N° 9.

~~Russisch.~~

~~Cat. d. königl. deutschen Bibl. pag. 731.~~

P. O. rel. 3140

Kantemir

<36602478530016

<36602478530016

Bayer. Staatsbibliothek

Heinrich Eberhards, Freyherrn von Spilcker,

Königl. Preuß. Flügeladjutantens und Obristlieutenants, der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg Ehrenmitglieds,

versuchte

freye Uebersetzung

der Satyren

des Prinzen Kantemir,

nebst noch einigen andern

poetischen Uebersetzungen

und eigenen

Gedichten,

auch einer Abhandlung

von dem Ursprunge, Nutzen und Fortgange

der Satyren,

und der Lebensbeschreibung

des Prinzen Kantemir.

Herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet
von

C. Mylius.

Berlin,
bey A. Haude und J. C. Spener,
Königl. und der Akademie der Wissenschaften privil. Buchhändlern.
1752.

* * *

Qui, quid ſit pulchrum, quid turpe, quid utile,
quid non,
Plenius ac melius Chryſippo & Crantore dicunt.

Horat.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Versuchte

freye Uebersetzung

der

Satyren

des rußischen Prinzen

Kantemir.

Vorbericht.

Ein geschickter Vorgänger, welcher in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit ꝛc. die sechste Satyre des Durchlauchtigen Prinzen Kantemir glücklich übersetzet, ermuntert mich, den Rest davon deutsch zu liefern.

Ich nenne aber solche eine freye Uebersetzung, weil man eine französische Prose nicht so leicht ungezwungen in deutsche Reime bringen wird.

Jede Uebersetzung pflegt in etwas von ihrem Urbilde abzuweichen, und ich habe mit vieler Mühe Freunde gefunden, die in der rußischen Sprache vollkommen unterrichtet, und in den Gewohnheiten der moscowitischen Gebräuche sehr erfahren sind. Diese haben mir bey vielen Stellen den wahren Sinn des Verfertigers auf eine glaubliche Art an die Hand zu geben gewußt.

Da mein Hauptendzweck war, die Kantemirische Art zu denken meinen Landsleuten in ihrer Muttersprache zu opfern, so wird es mir wohl nicht verdacht werden, wenn ich dieses Werk, statt solches Ihro Rußisch Kayserl. Majest. gewidmet ist, in dieser Uebersetzung einem andern europäischen Monarchen zu Füßen lege.

Die

Die erste Satyre.

An

seinen Geist.

Beruhge dich, mein Geist, warum willst du mich zwingen,
Um der entwöhnten Hand die Feder aufzudringen?
Erwarte bis dich Kunst und Wissenschaft und Schweiß
Der Nachwelt zeigen kan durch wohlgerathnen Fleiß.
Warum erquicket dich ein ängstliches Vergnügen?
Was hilft die Schreibelust in Tagen, die verfliegen?

So hat wohl keiner nie des Nachruffs Werth erjagt,
Der nicht ein Autor heist, ein Buch zu schreiben wagt?
Wie viele Wege sind, worauf wir Epheu finden,
Und wie viel Hände giebts, die unsern Lorber winden!
Ein ausgestreckter Fuß hält sich im Gleichgewicht,
Ein Mensch, der herzhaft tritt, der strauchelt niemals nicht.
Neun Musen zeigen nur auf ihrem schmalen Stege
Allein das Schlüpfrige der ungebahnten Wege.
Wie viele haben nicht den Lebenslauf vollbracht,
Und schlaflos hin studirt durch manche lange Nacht,
Bevor sie noch einmal der Weisheit Schatz empfunden!
Und wie bedauren sie die angewandten Stunden!
Wenn dich der bange Schweiß, wovor ein Jüngling stutzt
Erst schwach und alt gemacht, die Kräfte abgenutzt:
So wirst du Schöpse sehn, die deinen Fleiß verlachen,
Und voll Verleumdung dir ein krummes Mäulchen machen.

Wo des gelehrten Faust allein mit Büchern spielt,
Und in des Alterthums verworrnen Schätzen wühlt,
Da, wenn die Väter krumm vom Büchersitzen sterben,
Wird wohl das Söhnchen nie Pallast und Schlößer erben,
Und Gärten, die die Kunst mit weissem Marmor faßt,
Weil stets der Reichthumsgott den Gott der Musen haßt.
Was sag ich? sollt er wohl der Heerde Zahl vergrössern,
Und ein gelehrter Sohn des Vaters Schatz verbessern?

Doch wo ein Friedrich herrscht, der witzge Köpfe lohnt,
Und wo die Weisheit selbst auf seinem Schlosse wohnt,
Da muß der Musen Schaar die Hoffnung nicht verschwinden,
Schutz, Nahrung, Trost und Sporn bey seinem Thron zu finden.
Ein Stümper, dem der Kopf von schönem Wissen leer,
Der steht vor Ihm beschämt und findet kein Gehör.
Apollo, herrscht er gleich auf des Parnassus Höhen,
Muß hier in Friederich der Weisheit Schutzgott sehen.
Mit Ehrfurcht stellt er sich an seinem Hofe dar,
Weil selbsten der Parnaß durch Ihn bevölkert war.
Er schenkt dem fleißigen, dem ämsigen Bestreben,
Mit reicher Seegenshand, wovon die Musen leben.
Doch leider küßt die Furcht in des Monarchens Bild
Was sie frech, ohne Scham, am Unterthanen schilt.

Wie heilig betet nicht ein Cliton in dem Kloster
Sein Andacht schenkendes vielknotigs Paternoster,
Und schwört, daß allen Zank die Logik aufgebracht,
Und daß die Wissenschaft den Spalt der Kirche macht!
Je mehr ein solcher Kopf des Wissens Grad erreiche,
Je mehr er sporenstreichs vom rechten Wege weiche.
Wer täglich Bücher liest, Beweis und Gründe glaubt,
Dem ist der wahre Gott schon aus der Brust geraubt.
Wenn er voll Seufzer weint, so scheints, als wenn er klaget,
Was die verklärte Zunft von den Gelehrten waget,

Die schon des Zwiespalts Korn in reinen Waizen sä't,
Worauf das Ungeheur getrennter Kirchen steht.

Die Kinder, die bisher der Väter Spur betraten,
Und mit gebücktem Haupt voll Furcht und Einfalt baten,
Und glaubten, was das Haupt der Kirchen anbefahl,
O! wie vermindert nicht das Wissen ihre Zahl!

Die Bibel lesen sie, und fragen nach dem Grunde;
Sie trauen nicht mehr blind des Priesters heilgem Munde.
Der magre Trank vom Mehl, was sonst das Herze rührt,
Und edle Einfalt ist durch diese Kunst entführt.
Wer zwingt sie itzt so leicht, die Fastenzeit zu halten,
Lehrt den zerquetschten Geist demüthig Hände falten?
Kein heil'ges Bild wird mehr mit Licht und Wachs beschenkt.
In keiner Kirche noch ein Opfer aufgehenkt;
Sie glauben, da sie nur auf Geld ihr Herze wenden,
Der Welten Ruder sey gar schlecht in Priestershänden.

Sylvan der schwöret gar, daß noch die Hungersnoth
Dem armen Lernenden mit Angst und Kummer droht.
Eh' man Latein verstand, sah man im Ueberflusse
Ein jedes Kind der Stadt in Segen und Genusse.
Zur Zeit des Unverstands war unsre Erndte groß;
Itzt sind wir gar von Korn, von Brod und Waizen bloß.

Wie kan ein Edelmann sich auch so weit vergehen,
In seiner Redekunst auf netten Witz zu sehen?

Er macht versichrungsvoll den Satz dem Pöbel kund,
Und keines Redners Griff braucht je des Adels Mund.
Ein Sclave muß allein nach Kunst und Ordnung denken,
Und unsern Beyfall sich durch die Beweise lenken.
Der Adel sage nein, der Adel sage ja,
Ist der geringern Welt Vertraun und Glaube da.
Der einem Edelmann denselben will versagen,
Muß mit der Ritterschaft sich ohnumgänglich schlagen.

Sylvan der hat schon längst Verstand und Witz verneint,
Dem der Natur Versuch vor andern nöthig scheint,
Und wer die Wirkungskraft der Seele wollte wägen,
Muß zu der Klugheitsbahn die Hoffnung niederlegen.
O Thorheit! ruffet er, wer sieht der Welten Bau,
Und jede Zeugungskraft, so ängstlich, so genau,
Woher der Wechsel kömmt, und sucht die Maaß im Ganzen,
Der möcht ehr auf der Maur sich welsche Bohnen pflanzen.

Wenn diese Wissenschaft mein Leben länger spinnt,
Und mir die Cammertax vier Heller drein gewinnt,
Wenn draus mein Amtmann kan den Mühlpacht höher treiben,
Und mir mehr Brantewein in mein Register schreiben,

So streck ich auch den Kopf, wie ein gelehrter Mann,
An altes Pergament und faule Schriften an.

Doch, Freunde, sollt ich wohl mit Lust die Faust verbrennen,
Um Kupfer, Bley und Zinn, vom Vitriol zu trennen?
Und forschen, ob Natur das Silber zärter schaft?
Metalle sieht ein Kind, und kennt nicht seine Kraft.

Die Kräuterwissenschaft, und guter Arzeneyen,
Die wird dem armen Kauz gar weniges gedeihen.
Der Doctor fühlt den Puls dem Kranken an dem Arm,
Geht dieser etwas stark, ist das Geblüte warm,
So hat der Patient ein mattes Gallenfieber,
Sonst geht der Krankheit Gift mit schwachem Kopfweh über.
Wenn gleich kein solcher Arzt des Körpers Uhrwerk sah,
So ist ein jeder doch mit seiner Antwort da;
Und weil sie dergestalt uns Arme schlimmer quälen,
So machen sie sich reich, wenn sie die Welt bestehlen.
Ihr Spruch verurtheilt uns gar oft zum armen Mann,
Wenn ihnen Fabelwerk die Börse füllen kan.

Sagt! wozu nützt es uns, daß wir die Sterne nennen?
Und wenn wir einen Fleck am Himmel sehen können,
Daß ein gelehrtes Haupt sich Sorg und Grämen macht,
Und ewig ohne Noth voll Schmerz und Thorheit wacht?

Ob sich der Sonnenkreis um unsre Erde drehe,
Und ob vielleicht der Mond um uns spazieren gehe?
Hat der Kalender nicht, wenn sich die Sonne neigt,
Und wenn sie wieder wacht, uns klar genug gezeigt?
Wer nicht Euklidem ließt, hat der vielleicht vergessen,
Die Fläche unsrer Welt mit Hufen auszumessen?
Braucht man die Algebra, wenn uns ein Jude frägt,
Wie viel Zweygroschenstück ein harter Thaler trägt?

Der, wer die Kunst versteht, vermehret seine Schätze,
Giebt seiner Haushaltung ein eingeschränkt Gesetze;
Das andre, schreyt Sylvan, bringt keinen Nutzen nicht,
Bey Kleinigkeiten schwächt ein Narre sein Gesicht.

Lucan, der aus der Brust noch Wein und Seufzer schicket,
Und nur nach Hefen riecht, wenn er die Gurgel rücket,
Lucan, der Nas und Mund, wenn er vom Weine glüht,
Mit ein Rubinenroth voll Scharlach überzieht,
Schreyt mir die Ohren voll: Ein Narre liebt den Plunder,
Und alle Wissenschaft gebiehrt nur Thoren Wunder;
Sie ist der Menschen Feind, und der gesellgen Welt;
Gott hat den Menschen nur zum Umgang dargestellt,
Und hat selbst die Vernunft der Menschen Geist gegeben,
Voll Freundschaft, Lieb und Huld, mit anderen zu leben.
Wenn ich mich eingesperrt, wozu hilft Geist und Witz?
Lebendig seh ich nichts, wenn ich bey Todten sitz.

Wenn Feder und Pappier und Dinte mich begleiten,
Wo bleiben Freunde, Scherz und angenehme Zeiten?
Der Lebensfaden ist mir so nicht lang genug,
Warum verkürz ich ihn durch ein verschimmelt Buch?

Viel besser, glaub ich, seys, sich alten Wein zu kaufen,
Und auf der Freunde Wohl sich krank und todt zu saufen.
Deswegen hat ja Gott der Welt den Wein geschenkt,
Dieweil sein Rebensaft mit tiefer Weisheit tränkt.
Viel witzger denken wir, wenn uns der Wein erhöhet,
Beredter scheinen wir, wenn Wein im Glase stehet.
Es hat der Freundschaft Band gar oft das Glas geknüpft,
Der Sorgen Heer verjagt, wenn Damon jauchzend hüpft.
Aus Armen schaft der Wein verschwenderische Geister,
Und wer sonst furchtsam ist, wird durch Pocäle dreister.
Ein hartes Herz zerschmelzt des Weines Nectarsaft,
Vertreibt der Schwermuth Angst, giebt matten Herzen Kraft.
Corinno, kan er nie der Doris Brust ersteigen,
Durch Wein gewinnt er sie, durch Wein läßt sie sich beugen.
Eh' sieht man, daß der Fluß zu seiner Quelle fließt,
Und daß der Sternen Heer sich in das Weltmeer schießt;
Eh' sehen wir nochmal schon längst verlaufne Jahre,
Und daß in heitrer Luft ein Pflug der Bauren fahre;
Eh' sehn wir, daß der Wolf bey fetten Lämmern lauscht,
Als daß Lucan sein Glas mit einem Buch vertauscht.

Medot

Medot betrübet sich, wenn wir Pappier beschreiben,
Und voller Ungedult die Druckerpressen treiben;
Er sorget daß man Ihm zu seiner Haare Fest
Nicht etwa Wickel gnug zum Kräuseln übrig läßt.
Sein Schneider wird viel eh'r mit seinem wilden Jungen,
Als wie ein Cicero, von später Welt besungen.
Vor ein Pfund Puder giebt er gern den Seneca,
Und seines Schusters Reim kommt dem Homero nah.

Wohlan! verwegner Geist, so hör ich immer sprechen;
Drum soll dein Plaudermaul mir nie das Schweigen brechen.
Wenn des Verfassers Werk gar keinen Nutzen bringt,
So ists der Ruff allein, so ihn zum schreiben zwingt.
Verstummen wird ein Witz, wenn er kein Lob erzielet,
Statt des gehoften Ruhms, nur der Verachtung spielet.
Wie schläfrig wird man nicht! Man wirft die Arbeit hin,
Die Ehrbegierde nur erhöhet Geist und Sinn.
Ein Trunkenbold verschwört viel leichter Wein und Saufen,
Ein Geistlicher, bekreuzt von Thür zu Thür zu laufen,
Ein Kaufmann, daß er Bier mit vielem Hopfen trinkt,
Als gern ein Witzling fehlt, wenn er nach Ehre ringt.

Du sagst, wer lasterhaft, wird nie die Tugend loben;
Wenn hat Herr Unverstand der Weisheit Glanz erhoben?
Scheinheil'ge, Geizige, und Stutzer schmälen leicht,
Weil niemand auf den Grund der edlen Weisheit reicht.

Ver-

Verständge werden sich an diese Brut nicht kehren,
Und mit erhabner Hand der Klugheit Schatz verehren.

Du urtheilst recht, mein Geist, so müßt es billig seyn:
Doch Weise lenket oft der Thorheit falscher Schein.
Die Wissenschaften sehn viel ärgere Tyrannen,
Die stets bemühet sind, der Klugheit Bild zu bannen.
Der vor der harten Thür an Edens Eingang steht,
Der die Gerechtigkeit mit seinen Händen dreht,
Der dort die Himmelsburg mit starkem Arm bewachet,
Der, dem der Themis Blick aus seinen Augen lachet,
Die drohn und spotten nur, wenn hier der Musen Kraft
Die blöden Sinnen stärkt durch schöne Wissenschaft.

Willst du ein Bischoff seyn, so must du Seide tragen,
Dein Bart der reiche dir zum mindsten auf den Magen:
Ein sammtner Mantel sey der breiten Schultern Staat,
Ein Halsband, das von forn ein goldnes Creuze hat.
Am Kopf verziere dich mit einer breiten Mütze,
Daß, wenn dein Bischofsstab in der Carosse sitze,
Er, wenn er königlich durch prächtge Gassen eilt,
Zur recht- und linken Hand den heilgen Segen theilt.
Hierdurch wird man in dir den mächtgen Hirten kennen,
Und voller Ehrfurcht dich, ehrwürdiger Vater! nennen.
Doch, wozu nützt es wohl? Hilft uns das Aeusre bloß,
Und macht ein fetter Abt das Wohl der Kirchen groß?

Geschiehts

Geschiehts, daß ein Prälat, wenn er die Predigt schmieret,
Ein wichtigs Capital, Proceß und Recht verlieret:
So wird er klüger thun, wenn er nach Reichthum zielt,
Und hie und da ein Dorf zu seinen Pfründen stiehlt.
In Gütern, Gold und Staat, in prächtigem Bewirthen,
Bestehet Ehr und Ruhm der heiligen Seelenhirten.

Suchst du ein Richteramt, so kauf ein krauses Haar,
Und stelle deinen Kopf in Staatsperücken dar;
Sieh' mürrisch und ergrimmt bey dürftgen leeren Händen,
Laß nie dein hartes Herz durch Fleh'n und Thränen wenden.
Wenn man die Acten liest, so schlaf geruhig ein,
Und träume angenehm, und schnarche, wie ein Schwein.
Begehrt ein Thörichter, du sollst aus klugen Schlüßen
Natur und Völkerrecht, und die Gesetze wissen,
So schraub den Hasenfuß; er werde dreist verlacht,
Weil er das Richteramt dir unerträglich macht.
Kan dein ansehnlich Haupt sich so herunter lassen,
Dergleichen Lumpenzeug in sein Gehirn zu fassen?
Dein Schreiber sey gelehrt, das ist hier schon genug;
Ein Richter unterschreibt den abgefaßten Spruch.

Wo floh'n die Zeiten hin, da Weisheit bey den Räthen
Den allerersten Platz am Richterstuhl vertreten?
Da der Verdienste Zahl nur Recht zur Würde gab,
Da wog Gerechtigkeit noch die Belohnung ab.

Warum

Warum verliert ihr euch, zu schnell verschwundne Zeiten?
Vorlängst begrub man euch ins Meer der Ewigkeiten.
Das güldne Alterthum reicht nicht auf uns herab,
Es fand zu unsrer Quaal ein gar zu frühes Grab;
Weil Hochmuth, Reichthum, Geiz, und sclavsches Rückenbeugen,
Zum Schimpfe der Vernunft, der Weisheit Thron besteigen.
Ein dumm und leerer Kopf, der mühsam lesen kan,
Den hält die heutge Welt für einen weisen Mann,
Und dieser stecket sich in reichverbrämte Kleider;
Was ihm kein Doctor giebt, das reichet ihm der Schneider.
Die Thorheit sitzet itzt, die Wage in der Hand,
Auf einem Richterstuhl, beurtheilt den Verstand;
Die Weisheit matt, verwünscht, gleich ausgepeitschten Betteln,
Geht nackt, verarmt und bloß bey Narren täglich betteln,
Und die verhöhnen sie und fliehen sie so sehr,
Als der dem Sturm entrann, das ungestüme Meer.

Sie schreyn, ist gleich der Kopf mit Wissenschaft gefüllet,
Sind doch die Hände leer, der Hunger kaum gestillet.

Ein Jüngling, welcher stets die besten Weine säuft,
Geschickt die Karten mischt, vier Menueten pfeift,
Anständig artig tanzt, und Capriolen schneidet,
Die schönsten Stoffe wählt, sich nach der Mode kleidet,
Der glaubt, wenn ihn der Hof zu einem Staatsrath macht,
Er hätte seinen Werth nicht reiflich überdacht.

Was

Was sag ich? dieser Kopf, den Wurm und Grillen quälen,
Will sich aus Unvernunft zum achten Weisen zählen.

Wie! schreyt ein junger Pfaff, wie blind verfährt die Welt!
Ich hab das Kirchenbuch, weis, was es in sich hält;
Ich kan den Salomon und die Episteln lesen.
Und wüßte ich auch nicht, wer Augustin gewesen,
So les ich doch sein Buch ohn alles Stammeln hin,
Wer wundert sich nun nicht, daß ich nicht Bischoff bin?

Ein bärtger Grenadier, der über fünfe zählet,
Der murmelt, daß er nicht zum Obersten erwählet;
Weil er die Wissenschaft zum höchsten Grade treibt,
Vielleicht Euklides ist? nein, seinen Namen schreibt.

Ein Schreiber, kan er nur den Buchstab zierlich setzen,
Der wird sich Räthen gleich, und Großen ähnlich schätzen.

Ein Edelmann, so bald er viele Dörfer hat,
Und reiche Vettern zählt, die Stützen von dem Staat,
Der glaubt, man müße ihn, mit ämsigem Bemühen,
Vom Lande in den Rath, aus seinem Staube ziehen.
Die Bauren sehen ihn für ihren Schutzgott an,
Wenn gleich der Schulze mehr, als wie sein Junker, kan.

Was kan der große Herr? Nicht schreiben oder lesen.
Beruhge dich, mein Held, und binde lieber Besen.

Was thust du nun, mein Geist, wenn du dieß Beyspiel siehst,
Als daß du schweigend lachst, und diese Thoren fliehst?
Hat dir des Schicksals Gunst gleich etwas Witz geschenket,
So sey es doch mit Fleiß ins Cabinet versenket,
Wohin kein Tadler kömmt. Da sieh in stolzer Ruh
Der Narrheit dieser Welt, doch ohne Zeugen, zu.
Wollt sich dein Eigensinn auf offne Bühnen machen,
So würden Haß und Neid der kahlen Hoffnung lachen:
Weil, wer nach Ehren strebt, bey dieser blinden Welt,
Die stets im Finstern tappt, nur Hohn und Spott erhält.

Die zweyte Satyre.

Ein Gespräch zwischen Philareth und Eugen.

Philareth.

Woher entsteht es denn, ich bitte dich, Eugen,
Daß ich dich muß so bös und misvergnüget sehn?
Es hat ein schwarzer Sturm die Stirne überzogen,
Die Runzeln wellen drauf gleich schäumchen Wasserwogen,
Die, wenn sie ein Orcan an rauhe Felsen jägt,
Bald ganz erschrecklich thürmt, und bald zu Boden schlägt.
Die Lippen sind entfärbt, die Augen voller Röthe,
Du siehst so zornig aus, als wie ein Dorfpoete,
Der, da er Tag und Nacht vier stolze Verse reimt,
Schlaf, Essen, Freund vergißt, ja selbst den Trunk versäumt.
Dem Bischoff gleichest du, der Haab und Gut verschwendet,
Die schönsten Pferde schenkt, (*) sein Rittergut verpfändet,
Um

(*) Ein Bischoff in Rußland wünschte Patriarch zu werden, und schenkte deswegen aus seiner eignen Stutterey viel schöne Pferde denen, die bey Hofe was zu sagen hatten. Czaar Peter der Erste aber

Um Erzbischoff zu seyn, wenn gleich ein weiser Rath
Den faulen Bischoffsstab mit Recht verwandelt hat,
Und läßt den Göttersprüch uns unverfälscht genießen,
Und was ihr Rath gebeut, nicht einen Mann beschließen,
Der öfters unterm Schein, daß er den Sünder führt,
Die Blinden nackend macht, sein Schaaf tyrannisirt.

Hat auch vielleicht der Prinz ein schön Gespann verbothen,
Und der Perücken Pracht mit funfzigpfündgen Knoten?
Wie? spannt dein großer Geist, vielleicht nicht sechse ein?
Und soll ein reiches Kleid nicht mehr getragen seyn?
Soll schöne Stückerey nicht mehr auf Westen stutzen?
Und eine goldne Schnur der Diener Räthe putzen?
Wie? bringt im Pharao die Karte nicht mehr Glück?
Und hält des Kaufmanns Trotz den fremden Wein zurück?
Ich weis gewiß, Eugen, das, was dir angehöret,
Lebt freudig und gesund, wird nicht vom Neid gestöret.
Der Reichthum schüttet ja auf dein beglücktes Haus
Verschwendrisch seinen Schatz mit vollen Händen aus;
Das Schicksal hat dir Glück und Güter gnug gegeben,
Um ruhig und vergnügt, und ohne Gram zu leben.

Was! da dir sonst der Mund die Antwort nicht versagt,
So schweigst du murrisch still, und wirst umsonst gefragt?

Ich

aber unterdrückte diese Würde, und setzte dagegen einen aus vielen Personen bestehenden geistlichen Rath ein.

Ich schrey mich athemlos, und predge tauben Ohren;
Wie hat sich denn dein Feu'r und Geist so schnell verlohren?
Bedenkst du nicht, wie sehr uns Freunde nöthig seyn,
Die bey Verzweifelung mit Hoffnung uns erfreun?
Besonders, wenn der Schmerz nicht so viel Wurzeln fasset,
Daß die verstockte Brust schon alles Rathen hasset.

Eugen! ich irrte mich gewiß nur allzusehr,
Wenn deiner Schmerzen Grund mir itzt verborgen wär.
Damon erhebt das Glück zu neuer Hoheitswürde,
Es ziert des Triphons Hals des breiten Bandes Bürde,
Und Tullius erhält dort hundert Hufen Land.
Worinn besteht das Glück? In Titel, Stern und Sand.

Vergißt man etwa, dir des Stammes Flor zu messen,
Und hat man dein Geblüt und ihre Kraft vergessen?
Den Eifer, den man nur bey Blitz und Wunden fühlt,
Und den allein das Wohl von unsern Staaten kühlt.
Mich deucht, der Neid wird nie in deiner Brust begraben,
So wie dem Neid entfliehn, die Priesterröcke haben;
Denn wo Zufriedenheit wohl je ein Herz gelenkt,
So hat ein Kragen sie und schwarzes Kleid versenkt.

Eugen.

Wie wenig irrst du dich, mein Freund! mein Philareth,
Der stets den klugen Spruch nach weisen Sätzen dreht!

Ich werde nie den Neid auf falsche Stützen gründen,
Doch muß ich in der Wahl ein Misvergnügen finden.
Wie kan ich ruhig seyn, daß dem, der Salz verkauft,
Anitzt die halbe Welt gebückt zu Füßen lauft?
Der kaum den schwarzen Schmuz von seinen Fingern schabet,
Der sieht ein ganzes Reich, das um ihn sclavisch trabet.
So seh ich einen Herrn, der schrie noch jüngst **Pastet!**
Ganz warm! ganz warm! den itzt das blinde Glück erhöht.
Kauft **Lichter! Lichter!** schrie ein anderer, **Unschlittlichter!**
Und diese schneiden nun tiefsinnge Staatsgesichter.
Mein Blut, das schon dem Staat vor tausend Jahr gedient,
Davon der Lorber noch in Kirch und Schlössern grünt;
Mein Blut, das sich mit Lust fürs Vaterland verspritzet,
Wenn meiner Anherrn Haus das Wohl des Reichs beschützet,
Daß, eh der Olga Hand (*) der Heyden Tempel brach,
Man schon von mein Geschlecht, und seinen Helden sprach;
Das Blut wird nun verschmäht, und kühn gering geschätzet,
Daß mans verächtlich nach des Pöbels Hefen setzet.
Sieh meinen Stammbaum an, der keine Männer zeugt,
Die weibisch, Weibern hold, nur Flachs und Hanf geneigt,
Die

(*) Eine Gemalin des Egor, eines Sohnes desRuricks, war die erste, so aus den Russen Christen machte, nachdem sie schon vorher den Staat glorreich befestiget. Ihren Vetter, Wolodimer, machte die rußische Kirche zum Heiligen, und dieser ließ seine Muhme, unter dem Namen der heiligen Helena, welchen sie in der Taufe empfangen, auch ins Regißter der Heiligen schreiben. Sie fing nach christlicher Rechnung im Jahr 950 an zu regieren.

Die nur das Feld bestellt, und junge Hüner brüten,
Sich vor der Feinde Schwarm und vor der Staatsluft hüten.
Nein! du wirst überall erhabne Geister sehn,
Die bald Minister sind, und bald im Cüraß gehn.
Sieh die Register durch, Archiven und Canzleyen,
Ein jedes muß dir Stoff zu ihrer Ehre leihen.
Im Staatsrath saßen sie beständig oben an.
Bedienung schlechter Art braucht keinen großen Mann.
Statthalter, Präsident, Feldmarschall, Excellenzen,
Sind Titel, die ihr Haupt mit würdgem Ruhm umglänzen;
Im Feld und Cabinet, und wo man Ehr erwirbt,
Hier wenn man weislich räth, dort wenn man tapfer stirbt.
Sieh meine Zimmer an, (*) wo noch auf den Tapeten
Mein Anherr Schlachten wagt, den frechen Feind zu tödten.
Hier dringt er stürmend ein, dort klimmt er auf den Wall,
Schmeißt das Geschwader um, als wärs ein Federball,
Erobert manche Stadt. Wie schnell er oft gesieget,
Hat sein Uneigennutz sich nur mit Ruhm begnüget.

(*) Es scheint der Durchlauchtige Herr Verfasser hierdurch diejenigen anstechen zu wollen, die ihre Zimmer mit ihren und ihrer Vorfahren Thaten verzieren, und damit man die ausgehängten Gemälde desto eher verstehen könne, findet man wohl gar unter dem großen Helden, der wenigstens auf dem ansehnlichsten Pferde sitzet, den Namen geschrieben; da der Besitzer bey jeder Gelegenheit spricht: **Das war mein Herr Großvater glorwürdigen Andenkens.**

Kein Kläger giebt ihm Geld, rachgierig ist er nicht,
Die Hände sind ihm rein, wenn er ein Urtheil spricht.

Den Unterdrückten wird er nie das Recht versagen,
Den Schuldgen hör ich noch, wenn er gestrafet, klagen.
Großmüthig stellt er nie der Unschuld Rücken bloß,
Die Tugend spricht er stets von allem Anspruch loß.

So groß, wie diese sind, war doch mein Vater größer;
Auf ihn baut noch der Staat die unbestiegnen Schlösser,
Die, starken Mauren gleich, des Reihen Stütze sind;
Die Greise ehren ihn, wie auch das kleinste Kind.
Durch seinen Tod verlohr das Land den besten Vater,
Der Thron beym starken Schutz den weisesten Berather.

Es bückt die ganze Welt vor ihm sich ehrfurchtsvoll,
Und reichte seinem Fuß gar küssend ihren Zoll;
Beständig sah man ihn von einer Zahl umgeben,
Die der Verdienste Glanz und ihre Schönheit heben.
Des Morgens sah man schon vor seinem Zimmer stehn,
Die nun ganz aufgebläht in Spanscher Krause gehn.
Wie sclavisch denkend hat ihr Antlitz mir geschienen!
Und nun begnadgen sie mich kaum durch ihre Mienen.

Wie oft hat nicht ihr Schwarm den Diener reich beschenkt,
Der nach der Diener Art, und niederträchtig denkt!

Wie oft gab ihre Hand dem Hausverwalter Uhren,
Und reiches Silberband, um nur bey uns zu curen!
Er drückt dem Schweizer noch vier Gulden in die Hand,
Dadurch erkauft er sich im Saal den ersten Stand.

Mein Vater wußt vielleicht sich in die Zeit zu schicken,
Und sprach mit gnädigen, mit angenehmen Blicken:
Potz tausend! Wie war itzt die dumme Welt entzückt!
Die *leicht* Verdienst verlacht, und sich vor Federn bückt.
Sie trotzten, lachten; doch, wenn sie aus Freude weinen,
So rechn' ich sie, im Reich der Götter, nur zum kleinen.

Ja! sprach mein Vater gar die Narren gnädig an,
So ward es gleich der Stadt und Freundschaft kund gethan,
Und dieser hat es stets so viele Lust erwecket,
Als wenn ein armer Mann den reichsten Schatz entdecket.
Freund! daraus folgre nun, wie mirs das Herz zerfrißt,
Daß man das Vorzugsrecht des Blutes so vergißt,
Daß sich der Kayser fremd bey meinem Namen stellet,
Und mein erlaucht Geschlecht dem Pöbel beygesellet,
Der, weil er nicht mit von und hochgebohren ist,
Darum auch niedrig denkt, und ungeadelt schliest.
Die Weisheit kan allein in Zepter und in Kronen,
In ein Durchlaucht Geschlecht, in großen Namen wohnen.

Philareth.

Ich ließ dir Zeit genug. Den Kummer, der dich drückt,
Den hast du wohl dadurch mir klärlich zugeschickt.
Allein vergönne mir, daß ich von Grund der Seelen
Auch meine Meynung mag hier unverfälscht erzählen.
Mein Herz ist gar zu gut, ich kan nicht doppelt sehn,
Und stets des Mantels Pelz nach Sturm und Winden drehn.
Was meine Brust gedenkt, das hab ich auf der Zungen;
Es hat noch stets mein Mund der Wahrheit nachgesungen,
Und schmeicheln kan ich nicht; man sieht an meiner Stirn
Des Herzens Denkungsart, als säh man ins Gehirn.

Es ist der Adel zwar Belohnung für Verdienste,
Und fälschlich macht es sich ein Kayser zum Gewinnste,
Wenn er den Adelsbrief dem reichen Bauer schenkt,
Der doch als Herr Baron noch wie ein Flegel denkt.
Man sieht die Juden gar nach Rang und Aemtern laufen.
Agententitel muß ein Ephraim erkaufen,
Damit er wie ein Rath, als Süß, mit Tressen geht,
Wenn dort ein Bärtiger zerlappt und schmuzig steht.

Die Ehre ist allein, die große Seelen reget,
Wodurch ein hoher Geist sich angereizt beweget.
Je mehr er Zweifel sieht und Hindernisse fühlt,
Um desto feuriger sein Arm nach Kränzen zielt.
Ein Lorbeer ziert allein der tapfern Faust den Scheitel;
Was uns Geburt und Glück erwerben, deucht mich eitel.

Je

Je mehr ein großer Herr der Thaten Werth belohnt,
Je öfter auch ein Herz in seinen Dienern wohnt,
Die sich, dem Staate Wohl, dem Prinzen Ruhm zu bringen,
Zwar mit entfleischtem Arm, doch voller Nachruff, schwingen,
Der, wenn ein andrer Fürst auch nicht die Thaten schätzt,
Sich selbst der Ewigkeit in seinen Marmor ätzt.
Geschichte! zeichnet uns mit prächtgen Pinselstrichen,
Die in den Tempel gehn, und die daneben schlichen.

Verachtet Reichthum, Glück, Tanz, Trunk, Gemächlichkeit,
Ein sammtnes Unterbett, ein wohl besetztes Kleid:
Man wird in eurer Brust doch Trieb zu Titeln finden;
Die Ehrsucht sieht man oft ein kaltes Herz entzünden.
Doch von der Aeltern Glanz erbt ihr die Ehre nicht,
Die nur durch eur Verdienst des Vorwurfs Nebel bricht.
Denn könnte vom Papa den Ruhm der Enkel erben,
So würd, wenn Adam groß, kein Mensch in Schanden sterben.
Man sieht der Ahnen Ruhm nur durch ein Ferneglas;
Es wird ihr eigner Glanz durch unsre Thaten blaß,
Wenn wir durch kein Bemühn der Bilder Farb erhöhen,
Und nur auf ihren Rang, nicht auf uns selber, sehen.

Den alten Adelsbrief, den oft ein Wurm zerfrißt,
Der ihren Vorzug weist, ein sichrer Zeuge ist,
Daß auch ein Sprosser sich kan seiner Enkel schämen,
Um dich zum Kindeskind im Stammbaum anzunehmen;

Du, der du pralend sprichst, zwar nicht auf deinen Ruhm,
Nein, Geld und Ehre ist der Aeltern Eigenthum,
So kan Methusalem sein Alter auch vererben,
Und also muß sein Sohn mit tausend Jahren sterben.
O! blinde Welten glaubt, daß auch der Thaten Pracht
Dem Enkel, der ihn erbt, des Wirkers Lob gebracht!

Sag mir, mein lieber Freund! hast du dem Staat gedienet?
Und hat sich deine Brust wohl je so viel erkühnet,
Daß du den starken Feind auf einer Burg erzielt?
Sag! hat auch dein Gefecht des Pulvers Kraft gefühlt?
Hat je dein siegend Schwerdt dich auch so hoch getragen,
Daß du den Tapfersten von deinem Feind erschlagen?
Steht dein Gedächtniß wohl im Blatt, das Rousset schreibt?
Hast du Provinzen schon dem Reiche einverleibt,
Bereits durch deinen Spruch den Richtern vorgeschrieben,
Wie sie, dem Rechte hold, der Schwachen Unschuld lieben?
Hat je dein kluger Kopf wohl Mittel ausgedacht,
Wie sich der Schatz vermehrt, und doch der Bürger lacht,
Und wie der Unterthan, beym Anwachs solcher Gelder,
Nicht mehr gedrücket wird, und pflüget seine Felder,
Mit der Gelassenheit, die in der Schäferwelt
Den muntern Jacob uns bey seiner Heerde stellt?
Daß der verdroßne Baur nicht mehr im Schweisse weinet,
Wenn sein barbarscher Herr am prächtgen Hof erscheinet,

Und

Und im verbrämten Kleid, im silberreichen Pferd,
So manche Thränenflut, so manches Ach, verzehrt?
Hat dein gelehrtes Haupt denn auch der Welt entdecket,
Wie in der Lasterbrust die giftge Schlange stecket,
So aus Pandorens Schooß in dieß Bezirke flog,
Und die den Sterblichen ihr Unheil nach sich zog?
Wie man die Tugend ehrt, und ihre Tempel bauet,
Wie noch die Ewigkeit auch große Thaten schauet,
Die längst vermoßte Zeit in ihrem Glanze zeigt,
Und wie ein großes Herz durch Neid und Feinde steigt?

Eugen.

Die Jugend hielt mich ab; es können diese Zeiten
Auch den Geflissesten nicht leicht zur Ehre leiten,
Weil die Gelegenheit, so sonst den Lorber zählt,
Dem Eifer meiner Faust in diesem Stücke fehlt.
Und da mich der Monarch und die Minister schelten,
Nicht leicht Verdienste sehn, und ihren Werth vergelten,
Wohl gar mein adlichs Blut mit Hohn und Ekel sehn,
Warum sollt ich mich denn was großes unterstehn?

Philareth.

So hast du doch wohl Lust, vom Schlummer zu erwachen,
Und dir, zum Nutz des Staats, Beschäftigung zu machen.
Getraust du dir wohl zu, daß du Ulyssen gleichst,
Dein Herze standhaft bleibt, du nicht Syrenen weichst?

Erken-

Erkennest du denn auch die Stärke deiner Seelen?
Wird nicht dein schwacher Fuß der Tugend Lauf verfehlen?
Ja! so ist dir der Weg zur Ehre längst gebahnt,
Die manchen sonst zu scharf zu seiner Pflicht ermahnt.
Eugen, nimm dir nur vor, wenn dich die Thaler reizen,
Nur nach der Tugend Schatz, und nicht nach Gold, zu geizen.
Wie ruhig schläft sichs nicht, wenn keine Polternacht
Gewissen und Geblüt ein starkes Wallen macht!
Bezeug dem Armen stets voll Mitleid dein Bemühen,
Ihn aus der Dürftigkeit und aus der Noth zu ziehen.
Betrachte ohne Neid, wenn auch des Schicksals Hand
Des Glückes blinden Lauf je einem Schöpsen band.
Laß nie der Falschheit Gift im Herzen Wurzeln fassen,
Thu stets dem Nächsten guts, such keinen Feind zu hassen;
Mit Güte sammlest du nur Kohlen auf sein Haupt,
Wenn Hader, Zank und Zwist dir selbst die Ruhe raubt.
Erfahrung lehre dich dem Unglück auszuweichen,
Und halte jedermann so gut, wie deines gleichen.
Sprich jeden freundlich an, daß die Gerechtigkeit
In allem deinen Thun dir ihre Hände beut,
Daß dir den holden Blick kein sprödes Runzeln schlichtet;
Bezähme deinen Mund, daß er nicht Splitter richtet.

Nun wähl dir einen Held, von Trojas Asche an,
Den Hector, den Achill, den Cäsar, Ottomann;

Die magst du insgesamt in dein Register zählen;
Selbst Petern kannst du dir zu deinem Anherrn wählen.
Was hilft der Väter Glanz dem ungerathenen Sohn?
Der Adel ist allein erhabner Thaten Lohn.
Ein Alexander wird dir keine Palmen geben,
Es muß dein eignes Thun dich aus dem Staube heben.
Wenn du der Anherrn Kraft bey eignem Schimpf vergißt,
So ist es einerley, von wem du Enkel bist.
Wie mancher Schustersſohn verlacht den Schein der Thoren,
Und schimpft den Unverstand des Junkers Hochgebohren?

Neibus (*) frage nur, der dreymal sich verschwört,
Daß er die Hefen nicht, als wie das Bier, verehrt.
Das ist der Ueberrest von den so süßen Tropfen,
Wo Malz das Wasser färbt, vermischt mit bitterm Hopfen.
Nein, jenes schmeichelt ihm den eingenommnen Gaum,
Und dieß ist dicker Gescht, unangenehmer Schaum.
Es kan das klügste Huhn ein blindes Küchlein hecken,
Und ein Pythagoras zeugt öffters einen Gecken.

Ich unterscheide wohl den, der selbst edel denkt,
Von dem, der nur das Schild des Adels ausgehenkt.
Es fließt ein gleiches Blut in aller Menschen Lunge,
Es ist ein Prinz gebaut, wie eines Bauren Junge.

Groß,

(*) War Generalmajor und ein Freund des Verfassers, brav und geliebt, allein dem Trunke zugethan. Er starb unter der Regierung der Kayserin Anna.

Groß, klein, reich, oder arm, ein Sclave und sein Herr,
Braucht zu des Leibes Stoff nicht mehr, nicht weniger.
Kan eine Sylbe denn der Handlung Werth erhöhen,
Und soll sich nur ein von hierzu berechtigt sehen?
Wie offt wird nicht ein Held in seiner Grufft verschmäht,
Weil sich ein fauler Sohn mit seinem Titel bläht!
Rupf doch die Federn aus dem angeputzten Raben,
So wirst du statt des Pfaun den Galgenvogel haben.

Ich sage nicht, daß man mit Recht den Werth vergißt,
Der deiner Ahnen Haupt mit einem Glanz umschließt,
Der aus der grauen Zeit noch stets hervor gebrochen,
Und zeiget ihren Fuß auf hingestreckten Knochen;
Wie sich der Feinde Blut an ihre Schwerdter setzt,
Und sich der feurge Stahl an ihren Schedeln wetzt,
Wie sie den Tod verlacht, und ganze Rotten schlagen,
Wenn sie vor Heldenmuth sich bis zur Hölle wagen;
Wo ein ergrimmt Geschütz den Rachen aufgesperrt,
Der Blitz und Kugeln speyt, und hier die Glieder zerrt,
Die, eh' sie noch den Tod, den sie verfolgt, erreichen,
Erst wanken, stürzen, schmähn, und denn beherzt erbleichen.

Nein! wird ein tapfrer Sohn des Vaters Glanz erhöhn,
Und man des Anherrn Feur in seinen Adern sehn,
Wird der beherzte Muth den Ruff im Blute schreiben,
Und noch der Vater groß in seinem Sohne bleiben,

Wenn

Wenn er der Ahnen Schild mit neuem Schmucke färbt,
Und mit dem Titel auch der Thaten Kraft ererbt
So muß man allerdings die Kinder doppelt schätzen,
Die sich vor tausend Jahr schon Ehrensäulen setzen.
Ein Sohn ist doppelt groß, wenn er durch Tugend prangt,
Und schon den hohen Rang durch die Geburt erlangt:
Doch wird die kluge Welt ihn klein und läppisch achten,
Muß man den ganzen Werth in seinem von betrachten.

Bedenkt! man baut ein Haus, sein Grund erträgt es leicht,
Da, wenn ihrs höher baut, des Grundes Schwäche weicht;
Je höher ihr den Thurm und eur Gebäude führet,
Je wenger man den Grund und seine Stärke spüret:
Darum, wenn man ein Schloß ja zu vergrößern denkt,
Man auch den untern Bau befestgend breiter senkt;
Und so wird auch der Sohn die Stützen leicht verlieren,
Kan er die Ahnen nicht mit neuer Kunst verzieren.

Eugen, du hast ja selbst der Aeltern Preiß erkannt,
Und warum man sie groß und Wohlgebohren nannt;
Dieweil ihr göttlich Bild in ihrem ganzen Leben
Dem Staate wohl gedient, der Welt Exempel geben,
Wie man für jenes Wohl sich in die Schanze schlägt,
Wie Tugend, Witz und Muth uns bis zur Nachwelt trägt.
Du siehst den Graubart an, wie er bey Frost und Hitze
Noch unempfindlich sey, und ganz gelassen sitze;

Du stellst den Helden auf, der hier in der Gefahr,
Von Blut und Wunden blaß, doch unerschrocken war;
Du zeigst den Admiral, der auch bey Sturm und Wellen
Die Elemente zwingt, sich dienstbar einzustellen,
Der selbsten den Orcan, der Klippen Rauhes beugt,
Daß es sich, Sclaven gleich, den Strick am Halse zeigt.

Hierauf erscheint ein Rath, der das Citatur schreibet,
Und ein groß Siegelwachs bey seinem Namen kleibet,
Den die Gerechtigkeit, so sonst die Augen band,
Doch nie auf falscher Spur zur Unrechtshöhle fand;
Mitleidig hat er dem, der Recht hat, Recht gesprochen,
Und nie aus Eigennutz des Armen Hals gebrochen.

Erkenne selbst hieraus den köstlichen Gewinnst,
Den man erhalten kan durch Großmuth und Verdienst,
Wie sich die alte Welt, und ihre seltne Gaben
Der Ewigkeit vertraun, in unsren Herzen graben.
Erweckt dir dieses nicht in deiner jungen Brust
Ein ihnen gleiches Feur, Verlangen, Muth und Lust?

Folg ihrem Steigen nach, dann kannst du dich beklagen,
Wenn die Minister nicht nach deinem Stande fragen.

Wer röthlich Silber kauft, der streicht es an dem Stein,
Von seinem innern Werth recht überzeugt zu seyn:

So, wie man Gold probirt, erforscht man auch die Güte,
Und durch ein Probefeur das menschliche Gemüthe.
Der Adel wird allein auf diese Art erkannt,
Die Tugend richtet hier allein der Wage Stand,
Die immer das Gewicht der Ahnen überwieget,
Wie alt der Stammbaum ist, der in der Schalen lieget.

Läßt euch der Aeltern Schweiß hier Güter, Gold und Schatz,
So nehmet ihr alsdenn davon mit Rechte Platz,
Wenn ihr euch würdig zeigt, nach dem erfolgten Sterben,
Nicht nur der Aeltern Gut, auch ihren Ruhm, zu erben:
Hingegen schließet euch ein wohlerworbnes Haus
Von allem Erbschaftsrecht, nach billgen Regeln, aus,
Wenn ihr den Kranz verdorrt, der ihre Schläfe zieret,
Da ihr so schlecht gedacht, euch schändlich aufgeführet.

Es krähet schon der Hahn, es hat Aurorens Pracht
Den allerhöchsten Berg bereits in Glut gebracht;
Es schwimmt der Sonnen Glanz nun reizend um die Erde:
So seh ich einen Held auf einem tapfern Pferde,
Das mit den Hufen stampft, es schätzt der Feinde Raub
Geringer noch, als nichts, noch weniger, als Staub;
Ich seh den Schenkel noch, wenn es mit Schnaufen zittert,
So bald es nur ein Roß, des Feindes Rüstung wittert.
Dort bäumt sichs zweymal auf, hebt dann den rechten Fuß,
Aus seinen Augen blitzt ein rechter Schwefelguß:

Der Schweif der hebet sich, an seiner krausen Mähnen
Und krummgebognem Hals sieht man das tapfre Sehnen;
Den Zügel schleudert es, es schäumt vor Muth und Zorn,
Sein tapfrer Reuter braucht nicht Ruthe oder Sporn,
Man hörts dem Schnarchen an, wie Held und Pferd entbrennen,
Dieß scheinet zügellos in seinen Feind zu rennen.

Nun steht die Sonne still und sieht wie Hector ficht,
Und wie sein rascher Gaul der Feinde Ordnung bricht:
Du aber schläfst getrost, und streckest deine Glieder,
Und kehrst dich zweymal um, und gähnst und schläfest wieder.
Auf Rosen ruhest du, noch ist es dir nicht Zeit,
Dein weiches Federbett giebt dir Gemächlichkeit;
Dein Anherr schwimmt im Blut, du trinkest ganz gelassen,
Was Indien beschert, aus der Chineser Tassen.
Du stehst kaum aus dem Bett mit weichen Schritten auf,
So geht zum Spiegelglas dein allererster Lauf,
Das Rosenroth zu sehn, das deine Wangen heitert,
Und den Corallenmund, worauf Helena scheitert.
Ein Mantel wird darauf den Schultern umgehängt,
Das Haar dem Kamm vertraut, gekräuselt und gesengt;
Ich seh die Diener noch, die deine Locken zogen,
Und jener Haare Busch, die schleudernd irrend flogen;
Bald wird ein Theil davon mehr ins Gesicht gebeugt,
Da bald ein hartes Wachs das andre rückwärts streicht;

Was deiner Künstler Fleiß nicht recht bequem gefunden,
Das hat ein schwarzes Band im Beutel eingebunden;
Im Beutel, welcher noch mit vielen Bändern stutzt,
Ein Beutel, welcher dir zur grösten Zierde nutzt.

Nun weis der Schmeichler erst des Kräußlers Kunst zu loben.
Wie ämsig hat er nicht den schönen Putz erhoben!
Hierdurch bewegt er dich, daß du den Spiegel suchst,
Und was dir nicht gefällt, zertrennest und verfluchst.
Narcissen wirst du gleich ans helle Wasser treten,
Bemühet wirst du seyn, die Schönheit anzubeten,
Die eines Schneiders Hand an deinen Körper legt,
Und die ein kleiner Wind aus deinen Haaren jägt.
Nun scheint man dir die Schuh mit Mühe anzupassen,
Die gar zu enge sind, den großen Fuß zu fassen,
Der Kammerdiener schwitzt, du stampfst mit aller Macht,
Bis dann der arme Fuß in Kerker eingebracht;
Die Sohlen schmiert man noch mit einer weissen Kreide,
Den Absatz mahlet schön die eingestickte Seide.
Sag! was erwirbt dein Fuß, wenn er sich quälend preßt,
Als Krähenaugen, Schmerz, der ihn kaum gehen läßt?
Nun muß die Schuhe noch, den Schönen zu Gefallen,
Ein eingefaßter Ring von Diamanten schnallen,
Der ihm den Spannen drückt, daß er kaum hinken kan.
Verlacht ihr Schönen doch den eingespannten Mann!

Ein reich verbrämtes Kleid wird drauf der Diener bringen;
Verschwendung muß es doch auf diese Art gelingen,
Es kostet zwar ein Dorf, jedoch was ist es mehr:
Als wenn ein Dorf zu viel für eine Kleidung wär.
Es hat ein Romulus, wenn er sein Rom erbauet,
Worauf die Nachwelt noch mit viel Erstaunen schauet,
Nicht so viel Müh und Fleiß und Sorgen angewandt,
Als da man den Geschmack zu deinem Rock erfand.
Wie ämsig warst du nicht, die Farbe auszufragen,
Die nach der Mode ist, die itzt die Stutzer tragen!

Ort, Alter, Stand und Haar verhindern viel daran,
So daß Diogenes es kaum errathen kan.
Bedächtlich muß man seyn: an Kleidern und an Bändern
Kan leicht der Jahre Zahl der Welt Geschmack verändern.
Bald steht das Blaue gut, bald ein durchdringend Grün,
Bald ein versengtes Roth, das Purpur ähnlich schien.
Wer wird dir Sammt und Pelz im heissen Sommer tragen?
Und wird ein leichter Taft sich wohl im Winter wagen?
Kein Priester, muß er gleich auf Kirchenordnung sehn,
Wird so das Ritual und den Gebrauch verstehn,
Wie oft man dem Anton zu Ehren läuten müste,
Wie oft des Hamans Mund der Mardochai küßte,
Bevor er sicher war, im goldnen Schmucke prangt,
Und den Verzeihungsbrief, doch ohne Falsch, erlangt;

Wie

Wie oft man Messen ließt, bevor das Fegefeuer
Dem Himmel übergiebt der Menschen Ungeheuer;
Als wie ein Stutzer weis, was Mode in der Stadt,
Und was ein Jüngling trägt, damit er Beyfall hat,
Der Farben Regel kennt, wenn er recht stutzrisch lauschet,
Darnach die Forme gießt, und dann sein Kleid vertauschet.

Ich finde, daß der Staat auch viel daran verliehrt,
Wenn nicht Cleantens Hut ein Federbusch verziert,
Und wenn sein seidner Strumpf der Zwickeln Gold entbehret,
Wodurch man ihn gelobt, wodurch man ihn verehret.

Sagt! wenn ihr nun eur Geld in Frankreich durchgebracht,
Hat denn auch wohl Paris euch mehr geschickt gemacht?
Und habt ihr auch mit Fleiß ein fremdes Land besehen?
Wird eurem Vaterland daraus ein Wohl entstehen,
Wenn ihr mit vieler Müh die Länder durchgeschift?
Erwägt den Nutzen selbst der uns dadurch betrift.

Ihr lerntet freylich dort, wie man die Röcke schneidet,
Und wie man sich geschickt und sehr manierlich kleidet,
Wie steife Leinwand uns die Schöße ausgefleckt,
Wie Anmuth, Reiz, Geschmack im Schnitt der Kleider steckt;
Wo Knopf und Tasche sitzt, wie sich die Falte schränket,
Und sich der Aermel Bau recht zirkulförmig senket;

Wie man die Westen steift und seinen Leibrock schnürt,
Und den gestickten Hut mit einer Masche ziert;
Wie man die Brüste thürmt, wie den Geschwulst der Falten
Ein dicker seidner Wullst, und scharfes Haarsieb halten.
Was ihr für Futter braucht zur Herbst- und Frühlingszeit,
Im Sommer, und wenn Eis der kalte Winter speyt.
Rex konnte nicht so leicht den harten Streit entscheiden,
Ob Gold dem Silber weicht, er wanket zwischen beyden.

Am Abend schmausest du; es prallt des Wachslichts Schein,
Doch niemand wird dein Gast, als ein Schmarotzer, seyn.
Man rechnet deinen Pracht nach deiner Schüsseln Menge:
Dort treibt ein Welscher Hahn die Austern in die Enge,
Hier reizt ein Lachs, Lampret, hier raucht ein Karpenkopf,
Und hier der Schnepfendreck, dort ein Pastetentopf;
Oliven blenden hier und dort ein Chester Bissen,
Sardellen, die Toulon dir kostbar liefern müssen;
Ein Mischmasch, das Gewürz mit Kosten aufgebracht,
Ein Reh, das kaum erzeugt, ein Huhn, das kaum gemacht,
Der Karpen Zungenfett, und selbst der Krähen Zungen
Hat ein verdorbner Koch für den Geschmack gedungen.
Hier stinkt ein Sosia und dort ein Caviar,
Ein würzend Vogelnest, das Asia gebar;
Hier will den besten Wein der beste Freund versingen:
Was sucht denn dieser Freund? Er sucht dich zu verschlingen;

Ein

Ein Freund! der nur ein Freund von deiner Tafel ist,
Und wenn er fasten muß, der Freundschaft leicht vergißt.
Vergebens hat man ihn, wenn nicht die Küche rauchet,
Als einen Freund gesehn, wie einen Freund gebrauchet.

Die Zunge leckt den Gaum, der Teller ist gefüllt;
Wie bald verräth sich nicht des fräßgen Schmeichlers Bild!
Wie sehr sind sie bemüht, dich recht heraus zu streichen;
Du bist gelehrt, geschickt, du hast nicht deines gleichen,
An Großmuth, Tapferkeit, an edelem Gemüth,
Das stets den Darbenden aus seinen Nöthen zieht.
Sie nehmen deinen Witz durch falschen Ruhm gefangen;
Du wirst dadurch bethört, siehst dich voll Hochmuth prangen,
Als wenn, weil dich ein Schöps an deiner Tafel ehrt,
Auch sich dadurch der Glanz von deinen Wissen mehrt.

Wozu verführt es dich, daß sie mit eignen Schlingen,
Von ihrem Pralen stolz, dich auch gefesselt fingen,
Daß, wenn ihr süßer Gift dich gleich zum Wunder macht,
Dich doch die halbe Welt verspottet und verlacht.

Nun muß dein Mund die Kraft der Väter erst erzählen,
Wie sie sich ehrenvoll der späten Welt vermählen,
Und wie der erste Held, der deinen Grund gelegt,
Ein tapfrer Beystand ist, wenn sich ein Cain schlägt.
Sie werden zwar beym Wein von dir viel rühmens machen:
Doch, ist der Wein verraucht, so siehst du dich verlachen.

Erhebe wie du willst das graue Siegspanier,
Vergebens stellst du es den rohen Spöttern für.
So lang dein Beutel lermt und deine Thaler klingen,
So wird man dein Geschlecht, und dessen Glanz, besingen.
Fällt der Bewegungsgrund, hast du dein Gut verthan,
So sieht dich keiner mehr von diesen Freunden an;
Es wird ihr loses Maul wohl gar die Pracht verschmähen,
Wodurch sie heute dir gebückt zu Füßen gehen.

Du stürzst dich, lieber Freund! selbst in die Gruft hinab,
Und bringst durch dein Verthun dich an den Bettelstab:
So wünschst du wohl mit Macht der Schmeichler Stirn zu sehen,
Wenn sie natürlich sind und ohne Masquen gehen;
Wenn ihren falschen Gaum, der stets nach Wollust geizt,
Nicht mehr dein Wein von Cap und alter Rheinwein beizt.
Wird dir der Reichthumsgott den Rücken zornig weisen,
So wird der Bienen Schwarm von den Schmarotzern reisen.
Es hat ein Fliegenzug da, wo man Zucker streckt,
Gar oft das Scheerenmaul und auch den Fuß geleckt:
Doch, hat man dieses Süß der schwarzen Brut entzogen,
So sind sie undankbar und höhnisch weggeflogen.

Verbanne doch die Lust, die dich zum Spielen treibt:
Der Karten ist doch stets ein Unglück einverleibt,
Das dich zwar schmeichlend lockt, und die Gewinnsucht rühret,
Doch, wie dort Delila, die junge Hand verführet.

Du

Du schmelzst die Güter ein, die Sorgen, Gram und Schweiß
Dem würdigen Mann gemacht, verschwendest seinen Fleiß.
Ists billig, daß, was dort ein Greis zusammen träget,
Ein Jüngling ohne Noth durch Hals und Gurgel jäget?
Die Heerden sind verkauft; wie manches Rittergut
Fiel in des Pachters Hand, ders nicht so leicht verthut!
Warum? Er kauft es sich mit mancher Nacht und Sorgen:
Dir bleibt was nützlich ist, der Güter Werth, verborgen.

Mich deucht, ich sehe noch des Tubalcains Hand,
Wie er der Tonnen Bauch mit einem Eisen band,
Und wenn der Kohlen Blitz den rothen Stahl erhitzte,
Wie er beym Schlagen keicht, und bey dem Hammer schwitzte.
Nunmehr ist er ein Herr, bewohnt ein adlich Haus,
Denn du verschlangest es in einem Mittagsschmaus.

Die Flamme wird gar bald ein Haus verzehren können,
Sieht man die Mauren erst an allen Orten brennen.
Ein Fieber hat gar leicht den dürren Leib verzehrt,
Wenn schon der Schwindsucht Brand in seine Leber fährt.
Darum berauschst du dich, und büßst auf Lais Brüsten
Hernach den Ueberrest von deiner Wollust Lüsten;
Vergräbst in ihren Schnee, wobey selbst Cato lacht,
Wein, Schwermuth und Verdruß, die Schatten banger Nacht.
Du scheinst dein zartes Herz den Alabasterhänden,
Der Wangen Rosenroth, dich sterbend zu verpfänden.

Jedoch, wer ist der Schatz, der dich in Armen schließt
Wohl eine Cinthia, die drauf dein Stallknecht küßt?

Du kannst ja ohne mich kaum deinen Namen lesen,
Und aus der Grabschrift sehn, wer jener Held gewesen;
Du siehst dein Zimmer an, worinn die Schlachten stehn,
Und siehst der Helden Stral zu ewigen Bühnen gehn:
Jedoch, erkennst du auch, was dieser Strich bedeute,
Und wie ein tapfres Herz den Siegeskranz erbeute?
Was Kronenwerke sind, wie man Bastionen baut,
Wie viel dem Schwalbenschwanz Besatzung anvertraut?
Wie man die Minen sprengt, und Gegenminen mache,
Und wie der Bomben Schlag aus heissen Mörsern krache?
Wie man ein Parapet und Pallisaden braucht?
Wie man Grenaden wirft, wie eine Haubitz raucht?
Wie man ein starkes Heer in Schlachtordnung gestellet,
Wie man den Reuter braucht, und Bajonneten fället;
Wie man ein Regiment gehörig unterstützt,
Sich in dem Felde schlägt, und in der Festung schützt?
Wie man in großer Noth sich in ein Viereck schwenket?
Wenn der Belagerte an weisse Fahnen denket?
Erkennst du, wie man siegt, die Feinde überfällt,
Die Stirne oft verkehrt, und sich verändert stellt?

Wie viel erforderts nicht, die Völker wohl zu führen,
Und jeden schwachen Ort und Vortheil auszuspüren!

Erfah-

Erfahrung lehrt allein, wie man sein Lager schlägt,
Zur Zeit mit Nutzen ruht, zur Zeit sich eilig regt;
Ein großer General wird augenblicklich sehen,
Wie viel in diesen Platz von seinen Leuten gehen,
Wie er den Flügel deckt, und wenn sein Gegner läuft,
Er ihm in Rücken fällt, und ihn zur Seiten streift;
Er wird nicht sicher seyn, der Feinde Fallstrick merken,
Wo er ihn fangen kan, den schwachen Theil verstärken;
Es lockt ihn nie der Feind und setzt ihm Brillen auf,
Ihn jägt kein falscher Ruff unnöthig in den Lauf.
Wie mühsam wird er nicht für jeden Blick der Morgen,
Für Futter, Fleisch und Bier, der Streiter Nahrung, sorgen!
Er kennet die Gefahr, wie bitter stets der Tod,
Doch doppelt schwerer sey bey einer Hungersnoth.
Wie liebt ihn der Soldat! Er kennet ihre Treue,
Und will nicht, daß man ihn, als einen Henker, scheue.
Das Volk, das er bekriegt, streckt gern den Nacken hin;
Die Güte leitet ihn, kein schändlicher Gewinn;
Das Herze bricht ihm oft, wenn arme Bauren dulden
Der bösen Herrn Versehn, und was sie nicht verschulden.
Den Feinden jägt er stets ein banges Schrecken ein,
Ein Vater wird er selbst der Ueberwundnen seyn;
Im Sprechen ist er sonst hold, reizend und gefällig,
Und bey beherztem Muth einnehmend und gesellig.
Wie oft er auch den Feind aus seinem Vortheil prellt,
So ist er doch geliebt, ein Wunderwerk der Welt.

Man sieht aus Unbedacht ihn nie den Angriff wagen,
Doch auch als wie ein Pfeil der Noth zu Hülfe jagen.
Kein Schwefel fähret so bey Donnerschlägen hin,
Kein Reyher schießet so zum Raube und Gewinn.
Großmüthig wird er seyn, wenn ihn das Glück verlassen,
Wenn ihn der Neid verfolgt, wenn ihn die Großen hassen:
Doch hat noch nie sein Trotz großsprechrisch sich gebläht,
Wenn ihm des Glückes Wind erwünscht ins Seegel weht.

Gestehst du nun, Eugen! daß du in deinen Jahren
Vielleicht zum erstenmal des Helden Pflicht erfahren?
Was für Geschicklichkeit an ihm die Herzen rührt,
Und uns zur Hochachtung bey seinen Thaten führt?
Die Menge wundert dich, du traust dich nicht, zu wählen;
Es scheint dir viel zu klein der schmale Raum der Seelen.
Hat auch ein Sterblicher, der nie mit Gottheit prangt,
Wohl je so vielen Witz und so viel Kraft erlangt?
Nein, es ist möglicher, daß Richter dürftig leben,
Und Hausverwalter nicht nach fremden Gütern streben,
Und daß des Juden Geiz den Klang des Silbers haßt,
Als daß ein einzigs Herz so viele Größe faßt.

Sag doch! wie kan man dir ein Kriegsschiff anvertrauen?
Denn du verstehest nicht, nur einen Kahn zu bauen.
Wie man zur rechten Zeit beym Sturm die Segel schränkt,
Und wie man mit Vernunft das Steuerruder lenkt.

Wenn du die See beschiffst, die dir den Garten wässert,
Besiehst den nahen Teich, woran der Amtmann bessert,
So wanket schon dein Rohr, weil du es nicht verstehst,
Und zitternd und verzagt auf stillen Wassern gehst.
Der erste, der das Meer mit frechem Fuß beschritten,
Dem schlug ein stählern Herz, er ging mit festen Tritten.

Dieß falsche Element vergräbt uns oft in Noth,
Es scheidet nur ein Bret das Leben und den Tod:
Doch deine Wollust wünscht, dich von des Charons Nachen
Noch weit entfernt zu sehn, wo nur Verwegne lachen.
Dich fürchtet nur dein Sclav, wenn sich dein Prügel hebt,
Weil seine bange Brust vor Furcht und Zittern bebt.

Ein großer Admiral, dem Meer und Brausen weichet,
Der mit gelaßner Faust durch wilde Fluthen streichet,
Muß stark von Gliedern seyn, weil immer die Gefahr
Im Weltmeer größer ist, als wies zu Lande war.
Er muß von Jugend auf sich schon dazu verstehen,
Und als ein zartes Kind bereits zu Schiffe gehen,
Dieweil ein festes Land nie so viel Schrecken zeugt,
Als auf des Meeres Schlund uns Wind und Stürmen scheucht.

Der Herrscher dieser Welt, den auch die Frösche loben,
Zeigt unsern Augen stets erhabner Weisheit Proben,

Wenn er durch einen Stein, durch des Magneten Kraft,
Dem armen Schiffer hilft, und ihn in Hafen schaft.
Wie weislich hat er nicht der Wesen Kraft ermessen!
Nichts zur Befestigung von unserm Glück vergessen:
So bald der Himmel nur den klaren Lichtstral schenkt,
So zeigt ein Eisen uns, in Capseln eingeschränkt,
Das eine Zauberkraft an einem Steine reibet,
Wohin uns itzt die Wuth der stärksten Stürme treibet;
Die, wenn den Segelknecht itzt Furcht und Schrecken rührt,
Ihn des Piloten Kunst durch rauhe Klippen führt.
Der Karten Wissenschaft entfernt sie von dem Strande,
Der sonst gefährlich schien; sie nähern sich dem Lande,
Wo nur die Sicherheit die bange Furcht verjägt,
Dieweil des Sturmes Wuth nicht mehr die Segel schlägt.

Wie wolltest du nun wohl des Windes Flügel zähmen?
Und dem geschickten Feind des Segels Vortheil nehmen,
Und entern mit Bedacht? Wenn dich ein Klammer band,
Wie reissest du ihm wohl die Lorber aus der Hand?

Wie sonst ein Oberhaupt, wenn er zu Lande krieget,
Die Festung stürmen muß, im freyen Felde sieget,
Und sonst den Feind ertappt, muß jeder Held verstehn;
Es mag Neptunus ihn und Ceres streiten sehn.
Es muß ein Admiral gar oft zu Lande schlagen,
Ein Brittscher Wasserheld sich bis Carthago wagen:

Doch

Doch kennst du den Compaß? ein künstlich Seherohr?
Schreibst du dir den Augen zu deinem Sinnbild vor?

Der kan allein mit Recht den Richterstuhl besteigen,
Dem sich, wenn Armuth seufzt, die Ohren willig neigen,
Und der ihr Flehn erhört, der nicht auf Reichthum sieht,
Wenn er das Land beherrscht, in Kron und Purpur blüht.
Es lehrt die Ehrlichkeit nur schnödes Gold verachten,
Das schimmerreiche Nichts, wonach nur Wuchrer trachten.
Nicht Hoffnung oder Furcht, das kleine Seelen lenkt,
Nicht Drohen und Gewinnst, der Sclavenherzen tränkt;
Es sind ihm einerley die Armen und die Reichen,
Den dort die Jugend spornt, und die voll Runzeln schleichen,
Ein klug und weiser Kopf, der Platos Witz geraubt,
Und der kaum, daß er sey, der Wesen Ursprung, glaubt;
Die den vergrabnen Schatz mit banger Furcht bewachen,
Und die, aus Noth entblößt, noch froh, doch nackend, lachen.
Ein Stoffel, dumm wie Holz, das reizende Geschlecht
Sieht seinen Richter blind. Was recht ist, bleibet recht.
Es kan kein Advocat so hoch die Künste treiben,
Und der erkaufte Kiel gelehrt Beweise schreiben,
Der mehrentheils aus Wachs des Rechtes Nase dreht,
Und Wortspiel, Ausflucht, Schwur, und falschen Griff versteht;
Auch Freundschaft kan ihm nicht der Wahrheit Sinn verletzen,
Er wird Gerechtigkeit nie aus den Augen setzen.

Wie

Wie oft bringt nicht das Geld, das Blinde sehend macht,
Des Nachtes uns ein Licht, des Tages uns die Nacht?

Des Weisen Absicht wird zur hellen Wahrheit dringen,
Wenn Geister niedrer Art dem Croesus Opfer bringen.
Sein Auge sieht das Blatt, das klar die Rechte schreibt,
Und Wittwe, Waysen nicht aus ihren Gütern treibt.
Wie stark auch oft die Macht der Fürsten sie bestürmet,
So hat sie doch die Hand, des Richters Hand, beschirmet.

Natur- und Völkerrecht, und was dem Staate nützt,
Das weis er auf ein Haar, wenn er die Unschuld schützt.
Was uns der große Czaar, der Peter, aufgeschrieben,
Der unsre wilde Haut zum Wissen angetrieben,
Und der uns reich, beglückt, aus Russen Menschen macht,
Das kennt er überhaupt und hat es nachgedacht.
Dem Peter fällt er noch mit Ehrfurcht zu den Füßen,
In dem sich Weisheit, Glück und Unternehmen küssen;
Dem Peter, der dem Feind vor sich ein Zittern bracht,
Und schaffet, daß sein Staat bey seinen Feinden lacht.

Eugen, kannst du dich wohl mit diesem Bild vergleichen?
Du siehst die Thränen an, doch trocken, ohn Erweichen;
Des Herzens Härtigkeit ist der Natur ein Schimpf,
Es wünscht der Menschen Seyn nur Gnade, Huld und Glimpf.

Es fließt des Sclaven Blut, weil er die Linke brauchet,
Und nicht die rechte Hand ins warme Wasser tauchet.
Den Thieren kömmt es zu; dem Thiere, weil es wild,
Wird so der Durst nach Blut durch Grausamkeit gestillt.
Hat nicht dieselbe Hand die Löwen und die Affen,
Die Sclaven und dich selbst, durch seine Macht erschaffen?
Du stiehlst dich zwar nicht reich, doch wünschst du jederzeit
Zu einem fetten Raub dir nur Gelegenheit.

Verschwender bleiben arm, doch was sie nöthig haben,
Das stehlen sie so gut, als wie das Luder, Raben.
Vergnügen kostet Geld, und Wollust, Pracht und Wein,
Die hört man ewig laut nach der Bezahlung schreyn.
Ein Schrecken lässet dir vielleicht das Ende sehen;
Wer weis, es bleibt dein Fuß, vielleicht aus Vorsicht, stehen?

Wenn dir der Aufwand fehlt, der Ueberfluß gebricht,
So bist du lebend todt, so hörst und siehst du nicht:
Die Wollust hat dich so verschwendrisch hingerissen,
Daß du auch in der Grufft noch wirst vergäuden müssen.

Zucht, Ehrbarkeit, Gesetz, ist dir so unbekannt,
Als sonst vor hundert Jahr es unsrer Russen Land.

Eugen.

Vielleicht, erwiederst du, sind meiner Brust die Gaben
Die du hierzu verlangst, vom Schicksal nicht vergraben?

Doch Clytus Tasche sieht ein goldnes Schlüsselblatt,
Wozu er wohl nicht viel Verdienst vonnöthen hat.
Woher erwirbt er sich denn auch auf unsrer Sphäre
Den Kammerherren Rang, und die erhaltne Ehre?

Philareth.

Dieweil Aurora nie im angenehmen Schlaf,
Auf dem gepfropften Pfühl den muntern Clytus traf.
Er steht im Vorgemach, wenn kaum die Diener wachen,
Dem Liebling seines Hofs die Aufwartung zu machen.
Denn eh die Thetis noch die Pferde angespannt,
Hat Clytus schon die Stadt drey mal herum gerannt;
Vor Fliegen wird er sich gar niederträchtig beugen,
Vor Fliegen, denen sich der Prinzen Ohren neigen;
Clytus mißt jedes Wort und schmeichelt aller Welt,
Da er doch niemand traut, auf niemand Glauben stellt,
Mit Sclaven wird er sich in Freundschafft fest verbinden,
Auf ihn sein gantzes Glück und seine Hoffnung gründen.
Mit Sorgen läuft er dann, bis er sein Ziel erreicht,
Wie wenig seine That aus großem Herzen steigt.
Doch wozu hilft es uns? Das Glück trägt ihn auf Händen;
Wen diese Göttin schützt, wird nie sein Wohl verschwenden.
Vergebens stolpert er, die Götter lieben ihn,
Ihn kan kein falscher Tritt der Blindheitsgunst entziehn.
Doch willst du dir dein Glück an unserm Hofe weben,
So must du dann und wann nach Clytus Vorschrift leben.

Die Mode will es so, die übt in dieser Zeit,
Der Ehrlichkeit zum Trotz, oft ihre Grausamkeit.

Du must verschwiegen seyn, dein Angesicht verstellen,
Bald must du traurig sehn, vergnügt in andern Fällen,
So wie die Sonne selbst bald hell bald trüber scheint;
Besonders stelle dich des ganzen Hofes Freund.
Dein angenehmer Mund muß Lob und Beyfall schenken,
Im Herzen kannst du doch das Gegentheil gedenken.
Die Wahrheit rede nie, und schmeichle jedermann,
Der, weil er mächtig ist, dir wieder dienen kan.
Wie glücklich wirst du seyn! kannst du die Lügen meiden,
Und deine Reden stets mit Ueberlegung kleiden,
Daß nie der Wahrheit Gift dem Höfling bitter ist,
Und du durch Unverstand dir selber schädlich bist.
Wie selten wird man hier aufrichtge Mienen sehen,
Die immer grade aus, die Mittelstraße gehen!

Manieren und Geschmack sind der Erziehung Frucht;
Den großen Anstand schenkt theils die Geburt, theils Zucht:
Doch, wer am Hofe lebt, muß noch viel feiner denken,
Sich mehr erniedrigen, noch öfter biegsam lenken.
Der Hochmuth hat zwar stets Verachtung eingebracht,
Doch haß ich den noch mehr, der sich zum Sclaven macht.

Erforsch dich nun, Eugen! Wirst du auch wohl die Gaben,
Die hier berechnet sind, und diese Kräfte haben?
Schwingt sich dein großer Geist der Väter Thaten nach,
Die ihren Schlaf umlaubt, wovon ein jeder sprach?
Nein! du beschäfftigst dich mit weibschen Kleinigkeiten;
Bezwing durch dein Bemühn den Unverstand der Zeiten,
Und feßle dir dein Glück, das stets die Tugend lohnt,
Das wahrlich nur zum Schein bey kleinen Seelen wohnt.
Hier kan dir dein Pallast noch deine Blöße decken:
Doch wie wird dir der Hof der Laster Schimpf verstecken?
Sein Auge sieht so scharf, daß es ins Finstre dringt,
Zumal wenn das Geschick dir Rang und Würde bringt.

Wie kan ein falscher Tritt, wo so viel Augen sehen,
Der Spötter Richterstuhl und Tadelsucht entgehen?
Die Tugend ists allein, die uns vor Vorwurf schützt,
Wenn unsre ruhge Brust ein gut Gewissen stützt;
Dann überzieht kein Roth aus Furcht beschämte Wangen,
Man lacht die Tadler aus, die uns gesucht zu fangen.

Gesetzt, es hat dich nun ein leichter Stral umkränzt,
Der nur Verdienst umlaubt, um würdge Scheitel glänzt,
Es will der Fama Ruff dich dem Vergehn entfernen,
Und trägt dein Silberhaar zu den gepriesnen Sternen,
Wo Berenicens Haupt den Haarschmuck hingeschickt,
Den auch die Ewigkeit am Firmament erblickt.

Die-

Diejengen, die in dir den Vortheil nicht erkennen,
Sind sich zum Schaden blind, wenn sie voll Neid entbrennen.
Ihr Spötter, kömmts euch zu, daß ihr das Urtheil sprecht,
Wenn Damon euch verhöhnt? Vielleicht hat Damon recht.
Wer weis, ob du auch nicht die Nase pralrisch drehest,
Und deine Wenigkeit uns gar zu sehr erhöhest?
Der Hochmuth stürzet doch die Großen überall;
Wer aufgeblasen ist der naht sich seinem Fall.
Ein Laufer rennet eh'r mit angebundnen Krücken,
Als Misgunst, Neid und Haß sich zu der Hoheit schicken,
Die uns in Adern rollt, durch Zeugung und Geblüt,
Daß nie ein schwacher Zug so niederträchtig zieht.

Zwar stutzt ein großer Geist, sieht er die Thorheit krönen,
Verdienste betteln gehn, wohl gar die Klugen höhnen,
Wenn ein unnützer Stamm, der kaum zwey Monat grünt,
Noch nie durch eine That dem Vaterlande dient,
Doch auf den goldnen Raum des Ehrentempels steiget,
Den kluge Vorsicht nur verdienten Männern zeiget,
Und raubt mit fauler Hand der ewgen Lampen Licht,
Den Stral, der noch beherzt durch ferne Welten bricht,
Und erbet ein Gerücht, das durch das Rauhe schallet,
Das durch der Zeiten Bart und graue Haare lallet,
Das Lob, das man mit Moos und Staub bedecket sieht,
Und vor der Sündflut glänzt, und noch bey Petern blüht.

Allein, man muß einmal den starken Damm durchstechen,
Und durch die kleine Welt zu hohen Sphären brechen.
In eingeschränkter Zeit fängt immer jemand an,
Worauf hernach sein Sohn die Folgen bauen kan.
So wird, wenn Adam spinnt, hernach ein Abel weben.
Der erste legt den Grund zum rühmlichen Bestreben.
So wie Ephesens Bau, den dort ein frecher Brand,
So wohl wie Babels Thurm, Carthagens Maur entstand
So wird auch jedermann, vor dem die Welt sich beuget,
Erst aus der Niedrigkeit zu fernem Glanz erzeuget.

Warum verdrießt dichs denn, wenn auch der Vorsicht Schluß
Den Triphon itzt erhebt? den Damon? Tullius?
Genug! daß ihr Verstand durch Vorurtheile dringet,
Und ihre Heldenfaust dem Staate Nutzen bringet.
Die Aeltern, es ist wahr, hat Olga nicht gekannt,
Und ihre Väter nicht Baron und Graf genannt;
Minister sieht man nicht aus ihren Gräbern steigen,
Genug, daß sie sich klug, der Würde tüchtig zeigen.
So fängt sich ihr Geschlecht mit ihnen glorreich an,
So wie es sonst bey euch der Anherrn Schweiß gethan.

Eh noch der Griechen Hand (*) der Russen Haupt bekehrte,
Wenn sie es taufen ließ, des Irrthums Unheil lehrte,
Wodurch

(*) Im zehnten Jahrhundert wurde den Russen das Evangelium durch die Griechen gepredigt. Constantinopel hat darauf ihnen Patriarchen

Wodurch der Heyden Welt an Schwefelörter fährt,
Wo eine Rabenbrut von Menschenlebern zehrt,
Wo schwarze Teufel sind, und wo die Scorpionen
Die Laster dieser Zeit mit giftgen Stichen lohnen.

Da war auch dein Geschlecht der Moscowiter Land
Und wo der Biber streift, noch gänzlich unbekannt.
Dein erster Stammherr war so neu im Adelorden,
Als Triphon, Tullius und Damon nun geworden.
Hat Adam seinem Sohn den Adelsbrief gesandt?
Der eine tränkt das Vieh, der andre pflügt das Land.
Hat Noah nicht der Flut, den falschen Wasserwogen
Nur Leute seiner Art, auf Gottes Wink entzogen?
Nur Leute, die der Hand das Leben schuldig sind.
Ihr Wappen pranget nicht durch falsch erworbnen Wind,
Ihr Hochmuth kennt noch nicht die unterdrückte Sclaven,
Ihr Geiz der schickt kein Geld in längst gestohlne Hafen;
Sie pflügen nur im Schweiß mit froh und reger Hand,
Was ihnen Brod erwirbt, den undankbaren Sand.

chen gesandt, welche sie als Oberhäupter der Kirchen verehret: nachdem solche aber tyrannisch mit ihnen verfahren, haben sie sich diese aus ihrer eignen Nation erwählt, ohne sich von der griechischen Kirche zu trennen. Solche misbrauchten gleichfalls ihre Gewalt, deswegen wir schon oben gesagt, Peter der Erste habe die Patriarchenstelle in einen Rath verwandelt. Man lieset von der rußischen Bekehrung zur christlichen Religion eine weitläuftigere Nachricht im 6ten und 8ten Bande der Schriften, so die Akademie von Petersburg dem Beyfall der ganzen Welt liefert.

Die Tugend sollte sie von andern unterscheiden,
Die Sitten, die kein Schwarz auf ihrer Rüstung leiden.

Dieß ist der Vater nun, der arm, doch glorreich stirbt,
Wodurch der Kayser selbst den ersten Grundstein wirbt,
Den Grabscheid, Sichel, Pflug, mit magern schmutzgen Händen
Uns itzt den offnen Helm, die losen Titel senden.

Nun brüste dich, mein von! und sieh den ersten Held,
Den ich dir tugendhaft, doch nackend, vorgestellt;
Und poche, wenn du kannst, auf deiner Ahnen Thaten,
Die zwar von uns verehrt, doch deinen Schimpf verrathen.

Verlaß dich auf den Kranz, den ihre Hand erwirbt,
Und der mit ihnen welkt, und mit den Jahren stirbt.

Daß dieser eh'r dem Pflug und Hirtenstab entlaufen,
Dadurch willst du dein Glück und deine Ahnen kaufen?

Die dritte Satyre.

An

Theophan,

Erzbischoff zu Novogrod. (*)

Erhabner Geistlicher, den wahre Weisheit küßt,
Und der nach kluger Wahl der Handlung Vorschrift mißt,

(*) Man wird oben in dem Leben des Verfassers bemerket haben, daß der Erzbischoff Theophan von Novogrod auf die erste Satyre des Prinzen ein Gedichte gemacht. Es wiedmet deshalber hinwiederum dem Herrn Erzbischoff, zur Dankbarkeit, der Durchlauchtige Verfasser gegenwärtige Satyre.

Theophan war zu Kyow den 9ten Jun. 1681 gebohren worden. Nachdem er in seiner Vaterstadt den Grund seiner Wissenschaften in den untern Classen geleget, ging er nach Pohlen, unter dem Namen der Ecclesia Uniata. (†) So benennet man die Griechen, die auf katho-

(†) Die griechische Kirche hielt den Pabst ehedem für nichts mehr, als einen Kirchenlehrer, Bischoff zu Rom und Patriarchen der lateinischen Kirche, der aber den Patriarchen zu Constantinopel, Antiochia, Jerusalem und Alexandria nichts zu befehlen hat, vielmehr mit diesen nach dem Alter der Erwählung im Range und Vorzug wechseln muß. Es giebt aber Griechen, die hiervon in so weit abgehen, und den Pabst für das allgemeine Oberhaupt der Kirchen

Dem die Natur erlaubt, ins Heiligthum zu sehen,
Wo Gott die Quellen schuf, woraus wir selbst entstehen;
Der alle Wesen kennt, so dieses Rund umschließt,
Was jedes Ursprung sey, woher ein jedes fließt;
O Theophan, der du den höchsten Grad erstiegen,
Wohin wir Sterbliche mit den Gedanken fliegen,
Du, dem sich nichts verbirgt, sag, ist es die Natur,
Die uns zu Menschen macht, und giebt der Creatur

Erst

katholische Schulen gehen wollen, ohne welche Benamung sie darinn nicht aufgenommen werden.

Theophan ging weiter durch Deutschland nach Rom; er verblieb daselbst 3 Jahr, lernte die italienische Sprache, und kehrte in sein Vaterland zurück.

Yacinsky, der damalige Erzbischoff, nahm ihn sehr gnädig auf, und nachdem er erst geistlich worden, wurde er daselbst ein öffentlicher Lehrer der Dichtkunst. Er hat hierauf ein gleiches Amt in der Weltweisheit bekleidet, nachdem er vorher Vorsteher der großen Schule gewesen.

Peter der Erste hatte ihn aus zwey Reden kennen lernen, und befahl ihm, als Hofprediger mit zu Felde zu gehen. Die erste Rede hielt er bey Gelegenheit der Ankunft des Czaars zu Kyow. Die zweyte war

auf

chen erkennen. Für diese Gefälligkeit werden sie von der römischkatholischen Kirche die Vereinigten oder Uniirten genannt, geniessen auch ferner die Freyheit, bey ihren Gebräuchen zu bleiben, besonders die Messen und anders geistliche Amtsgeschäfte in ihrer Sprache verrichten zu dürfen. Dergleichen giebt es viele andre Prälaten, Pfaffen und Layen im pohlnischen Reußen und in dem Königreich Ungarn.

Erst einen festen Leib, dann Seele, Geist und Leben,
Doch an verschiednem Ort, ein ähnliches Bestreben?
Vielleicht erzeugt ein Trieb, so uns noch unbekannt,
Den Herzen Neigung, Lust, durch uns verborgne Hand.
Sieh mit geübtem Blick, wenn dirs die Zeit vergönnet,
Chrysippens Uhrwerk an, wie es geschäfftig rennet,
Wenn gleich ein feurger Blitz in Donnerwolken kracht,
Ein brausender Orcan die Pole schüttern macht,

Wenn

auf die Schlacht bey Pultawa. Bey seiner Zurückkunft ward er Abt seines Klosters.

Nachdem Peter der Erste die Patriarchen unterdrückt hatte, ließ er Theophan nach Moscau kommen, und machte ihn zum Bischoff von Plescow. Hier war nun sein einziges Bemühen, die Absicht des Kaysers in Verbesserung des Kirchenstandes und ihrer Ordnung zu erreichen. Er setzte Verordnungen auf, wonach sich die Geistlichen richten sollten, und veranlaßte eine Zusammenkunft, (Synodum) welche in diesen Sachen Recht sprechen mußte. Hiervon benannte ihn der Kayser zum Vicepräsidenten. Unter der Regierung der Kayserin Catharina erhielt er das Erzbißthum von Novogrod. Er hat in seinem eignen Hause eine Schule vor 60 junge Leute gestiftet, und an ihrem Unterricht nicht Fleiß oder Kosten mangeln lassen. Er hatte einen Büchervorrath von 4000 Bänden; er war ohnstreitig der Gelehrteste unter den rußischen Geistlichen; er predigte bey Hofe, und hat verschiedene Werke drucken lassen. Er starb den 8. October 1720 am Stein. Man argwohnte, er sey dem Lutherthum zugethan gewesen: allein, wie kan ein gelehrter großer Geist, der zu Verbesserung alteingewurzelter Laster und Vorurtheile etwas beyträget, solchen Vorwürfen entgehen? Auch ausser Rußland wird man Beyspiele finden, welche uns hiervon überzeugen.

Wenn gleich ein Regenschwall, den noch ein Sturmwind hemmet'
Das ganze Firmament mit Fluten überschwemmet,
Daß, wenn Chrysippus läuft, obgleich durchs Dach beschützt,
Ihn doch ein fliegend Naß mit Gassenkoth besprützt,
Wird er dreymal bemüht durch alle Gassen laufen,
Der Letzte deren seyn, die auf dem Markte kaufen.
Am Mittag schmaust er oft des Abends Ueberrest;
Es endigt sich sein Mahl eh' als des Priesters Fest,
Der ein Te Deum uns an seiner Kirchweyh singet,
Und dem hernach der Schmaus die fetten Sportuln bringet.
Schläft gleich in süßem Traum, der jedem Kräfte schaft,
Von Sorgen ganz befreyt, die frohe Nachbarschaft,
So zeigt er doch den Schlaf, der Geist und Leib erquicket,
Als überflüßig an, da Morpheus uns berücket.
Früh streifet er herum, eh noch der Hahn gekräht,
Und eh der Wagenknecht zu seinen Pferden geht.
Ja wüßte er gleich nur drey Heller zu erwerben,
So wagt er alles dran, verachtet Quaal und Sterben,
Kaum bringet ihn ein Sturm von China krank zu Haus,
So sieht er schon beherzt nach frischer Wallfahrt aus.
Der Glanz des Goldes reizt, er springt in Charons Nachen,
Weis er sich nur Profit auf Lethens Fluß zu machen.
Schwach, alt und abgezehrt, verfault und ohne Zahn,
Sieht er des Meeres Schlund und Klippen ruhig an.
Der Steurmann mag vor Angst durch wilde Wellen fahren,
Chrysipp verlacht den Tod und denkt an seine Waaren.

Chry-

Chrysippus handelt nie, er beugt sich tausendmal,
Verschleudert Eid und Fluch und Seufzer ohne Zahl;
Wenns wenig Thaler giebt bey mäßigen Gewinnen,
Sieht man stets einen Bach gesalzner Thränen rinnen.
Wenn jemand etwas kauft, verschwört er Hals und Bein,
Es könne keiner nicht im Handel billger seyn.
Man kan mit größtem Fleiß durch viele Länder reisen,
Es wird kein einzges Reich uns seines gleichen weisen,
Der mit Aufrichtigkeit ein Pfund vom Centner lügt,
Und jeder Ellen Maaß um einen Zoll betrügt,
Der auch das kleinste Faß um einge Nößel mindert,
Und den ein Pfennig werth an Ruh und Schlaf verhindert.
Entzieht die Sonne uns ihr leuchtendes Gesicht,
Sitzt er in schwarzer Nacht im Dunkeln ohne Licht.
Im Winter friert er krank, zwey Stücke Holz zu sparen.
Er schwillt von Eifer auf und zieht sich bey den Haaren,
So bald sein Aufwand ihm zwey Heller mehr begehrt,
Dieweil er voller Angst sein trocken Brod verzehrt.
Ein Hemde träget er voll Schmuz zu ganzen Wochen,
Und sieht dem Maurer gleich, der Schornstein durchgekrochen.
Er hat nur einen Rock, der fast in Stücken fällt,
Worauf sich keine Laus unausgespürt erhält.
Drey Schüsseln sieht er kaum auf einer Tafel stehen,
So muß die halbe Welt vor Ueppigkeit vergehen.

Ihr glaubt, Chrysippus stirbt von Hunger, Angst und Noth,
Sein Weibgen sey entblößt, sechs Kinder schreyen Brod!
Ach nein, wenn er aus Geiz bey fetten Tagen fastet,
So ist sein Kuffer reich, sein Boden schwer belastet.
Berostet sehen wir des Goldes theures Erz,
Mit Schweiß bethaut es nur geschäftger Hände Scherz;
Sein Vetter, könnt er nicht den reichen Oheim erben,
Wird, ist er gleich nicht reich, doch nicht aus Armuth sterben.
Für diesen sparet er den sündlichen Gewinn,
Und dieser wirft mit Lust der Thaler Schimmer hin.
Zehn Teufel konnten dort den Alten nicht betrügen,
Den Vetter kan ein Blick, ein Jungfernblick besiegen.
Er zahlt für einen Kuß, für schöner Augen Reiz,
Mehr baare Thaler aus, als seines Vetters Geiz.

Vom Wucher angespornt, von Geldsucht angefeuret,
Wird jeder Sachen Werth unchristlich übertheuret.
Die Seele giebt er hin, so bald ein Pfennig blitzt,
Dieweil sein Paradies allein im Reichthum sitzt.
Sein Heyland, könnt er auch für solchen Schinder sterben,
Der müßte zehn pro Cent dem Geizigen erwerben.

Ich denk nicht so genau, ich rechne nicht so scharf,
Zieh aus dem Wenigen das, was mein Leib bedarf.
Chrysippus, wird er gleich des Reichthums Berge schwellen,
Kan nicht so viel, wie ich, auf seine Nahrung stellen.

Was hilft ihm Schatz und Gut? Dem, wer aufrichtig theilt,
Hat nie die Hungersnoth mit Mangel übereilt;
Als könnt ein kleines Glas mit Wasser anzufüllen,
Der große Ocean allein die Hoffnung stillen;
Da offt ein kleiner Bach, wer kühles Trinken liebt,
Mehr, als der größte Fluß, und reiner Wasser, giebt.
Wer sich zu Strömen wagt, wird oft mit hingerissen;
Was hilft der Ueberfluß? Genug, wenn wir nichts missen.

Clearc im Gegentheil verschwendet Haab und Gut,
Vergräbet sich im Gold vom Fuße bis zum Hut.
Den köstlichen Palast, recht königlich verzieret,
Hat der Verschwendung Hand mit Kosten aufgeführet.
Sein schönes Gartenhaus, an Pracht und Golde reich,
Sieht einer Götterburg von großen Fürsten gleich.
Kein Kayser schwimmet so in feinen Leckerbissen,
Als wie sie dem Clearc verschwendrisch kochen müssen.
In China findet sich kaum so viel Pracht und Staat,
Als unser reicher Herr in seiner Suite hat.
So viele Diener, die ein goldnes Kleid bedecket,
In deren Glanz und Schein des Herren Ehre stecket,
Ein Redner, ein Poet, ein Schmeichler, ein Castrat,
Ein Ritter, der zum Zweck nur Abentheuer hat,
Musikverständige, geschminkte Opernschönen,
Der abgefeumte Kern von falschen Musensöhnen,

Viel Kuppler, und wer sonst der Wollust Lieder singt,
Sind die, die Herr Clearc an seinem Hofstaat schwingt.
Verschwendung, und was sonst die Liederlichen lieben,
Ist nie so hoch, als hier, in Vollerey getrieben.
Auf Wollust sinnet er auch noch die ganze Nacht,
Nachdem der helle Tag in Schwelgen zugebracht.
Die Leute sollten ihn so reich, wie Croesus, schätzen;
Man spüret Ueberfluß im üppigen Ergötzen:
Allein der Beutel seufzt, und ist von Thalern leer,
Als wenn es der Tresor von einem Fähnrich wär.
Vier Tage wird ihm kaum sein Vorrath Nahrung geben,
So macht die Dürftigkeit ihn schon zu Borge leben.
Fluch, Thränen, Seufzer, Flehn, Versprechen, falscher Eid,
Sind der Spitzbüberey geschminkte Ehrlichkeit.
Die Schulden schwellen an, die Zinsen werden größer,
Wie nach dem Regenguß die brausende Gewässer.
Clearc, man wird dich nächst in einem Schuldthurm sehn,
Wenn deine Gläubiger verarmt in Thränen stehn.
Zwey Juden luden sich, zum Schrecken andrer Leute,
Die alten Thaler auf, als wohl erworbne Beute;
Sie schunden, sogen dir die besten Säfte ab,
Und brachten den Banquier an frühem Bettelstaab.

Die Sonne findet nie Mirandern in dem Bette,
Als wenn er viel zu thun und viel Geschäffte hätte.

Er

Er rennet durch die Stadt, wie tolle Hunde thun,
Die Neubegierde läßt ihn niemals lange ruhn;
Er reicht die Ohren hin, und horchet voll Bemühen,
Er sucht von jedermann sich Nachricht einzuziehen;
Markt, Straßen, Richterstuhl, ja selbst der schlaue Hof,
Giebt ihm Beschäftigung und seinem Vorwitz Stoff.
Drey Tage läßet er den Magen hungrig bellen,
Genug, wenn er erfährt, was die Courier bestellen;
Wie glücklich dieser sich aus seinen Händeln zieht,
Und wer dem Coridor zu seiner Heyrath rieth;
Wer in dem Spiel verlohr, das Pharao erfunden,
Wie Doris sich verhält bey ihren Liebeswunden;
Ob fremde in der Stadt in großer Anzahl sind,
Und wer Clorinden macht das kleine Jungfernkind;
Wie Dorgen ihren Satz mit fremdem Pfeffer würzet,
Wer sich von dieser Welt zum Höllenpfuhl gestürzet;
Dieß weis er, da er doch sich selbst verborgen bleibt,
Und was voll Schalkheit dort sein eigner Diener treibt,
Der ihn mit List bestiehlt, in seinem Wein besäufet,
Ihn selbst zum Bettler macht und seine Schulden häufet,
Das neue Tischtuch stiehlt, des Herren Wäsche trägt;
Und, wenn der Herr bezahlt, nur nach Presenten frägt.

Es kan kein neuer Wein das Faß so schnell zerschmeissen,
Als in Miranders Bauch die Neuigkeiten kreissen.

Er zischelt jedermann die Zeitung in das Ohr,
Und brummt der halben Stadt sein Neues heimlich vor,
Und jedem, dem ers sagt, dem hat er aufgetragen,
Doch dieß Geheimniß nicht bey andern nachzusagen.
Aus Freundschaft, sprach er drauf, erzähl ich dieses dir;
Man spricht davon nicht gern, es weis noch keiner hier;
Du weist, was ich erzähl, ist stets von guten Händen,
Ich pfleg mein Kundschaftsgeld mit Nutzen anzuwenden.
Er kleidet sein Gewäsch in vielerley Gestalt,
Es wächst im Schwätzen an, wie sich ein Schneewurf ballt,
Und wie ein kleiner Bach, der kaum zwey Wiesen wässert,
Wenn er durch Seen fließt, im Laufen sich vergrößert.
Zuletzt so glaubt er selbst, was er vorher erdacht,
Und was er voller List den Freunden weiß gemacht;
Was ihm bisher geträumt, das wird durch das Gerüchte
Zu einer glaublichen, wahrhaftigen Geschichte;
Da er, so bald er nur sein seltsam Thier verkauft,
Bald hin zu diesem hüpft, bald dort zu jenem lauft.
So wie den Klagenden ein geizger Richter fliehet,
Wenn er die dürftge Hand des armen Klägers siehet,
So streicht Mirander auch, von Zeitungsvorrath voll,
Lügt dem die Ohren taub, macht den mit Plaudern toll,
Und bringt durch seinen Wind, den eignen Trieb zu stillen,
Dem Nächsten Ueberlast, Verdruß und Widerwillen.
O Schicksal! stopfe mir mein zu empfindlichs Ohr;
Wie albern spricht der Mensch, wie quälet mich der Thor!

Longin,

Longin, der wird dir zwar von keinem neuen sprechen,
Doch öfters die Gedult mit Plaudern unterbrechen.
Nimm erst ein Frühstück ein, wenn ja bey einem Mahl
Du ihm zur Seiten sitzst; du hörst zu deiner Quaal
Ein langes Compliment von seiner schwangern Schönen,
Von seiner Vetterschaft, von Töchtern und von Söhnen;
Darauf beklagt er sich, daß du seit langer Zeit
Mit deiner Gegenwart nicht mehr sein Haus erfreut,
Obgleich die Tochter krank, und sie noch in der Wiege
Mit ungemeinem Schmerz die harten Zähne kriege;
Vier gucken schon hervor, sie klaget Tag und Nacht
Durst, Kopfweh, Mattigkeit, die ihr das Fieber macht.
Darauf vermählet er die ältste seiner Töchter
An einen Bräutigam ansehnlicher Geschlechter,
Reich, zierlich, wohlgemacht, und der nur um ein Jahr
(Was thut das?) älter ist, als seine Tochter war.
Er liest den Ehcontract darauf, in jeden Zeilen
Um jeden neuen Satz dir fleißig mitzutheilen.
Dieß erbt sie einst von mir, dieß ist ihr Heirathsgut;
Er commentiret, wie ein Notenschreiber thut.

Der Jüngste hat bereits das a b ab studiret,
Darum sein großer Geist nunmehro buchstabiret.

Menander fängt hierauf von seinem Fischteich an,
Wovon er dir den Plan nach Tische zeigen kan.

Viel Kuppler, und wer sonst der Wollust Lieder singt,
Sind die, die Herr Clearc an seinem Hofstaat schwingt.
Verschwendung, und was sonst die Liederlichen lieben,
Ist nie so hoch, als hier, in Völlerey getrieben.
Auf Wollust sinnet er auch noch die ganze Nacht,
Nachdem der helle Tag in Schwelgen zugebracht.
Die Leute sollten ihn so reich, wie Croesus, schätzen;
Man spüret Ueberfluß im üppigen Ergötzen:
Allein der Beutel seufzt, und ist von Thalern leer,
Als wenn es der Tresor von einem Fähnrich wär.
Vier Tage wird ihm kaum sein Vorrath Nahrung geben,
So macht die Dürftigkeit ihn schon zu Borge leben.
Fluch, Thränen, Seufzer, Flehn, Versprechen, falscher Eid,
Sind der Spitzbüberey geschminkte Ehrlichkeit.
Die Schulden schwellen an, die Zinsen werden größer,
Wie nach dem Regenguß die brausende Gewässer.
Clearc, man wird dich nächst in einem Schuldthurm sehn,
Wenn deine Gläubiger verarmt in Thränen stehn.
Zwey Juden luden sich, zum Schrecken andrer Leute,
Die alten Thaler auf, als wohl erworbne Beute;
Sie schunden, sogen dir die besten Säfte ab,
Und brachten den Banquier an frühem Bettelstaab.

Die Sonne findet nie Mirandern in dem Bette,
Als wenn er viel zu thun und viel Geschäffte hätte.

Er rennet durch die Stadt, wie tolle Hunde thun,
Die Neubegierde läßt ihn niemals lange ruhn;
Er reicht die Ohren hin, und horchet voll Bemühen,
Er sucht von jedermann sich Nachricht einzuziehen;
Markt, Straßen, Richterstuhl, ja selbst der schlaue Hof,
Giebt ihm Beschäftigung und seinem Vorwitz Stoff.
Drey Tage läßet er den Magen hungrig bellen,
Genug, wenn er erfährt, was die Courier bestellen;
Wie glücklich dieser sich aus seinen Händeln zieht,
Und wer dem Coridor zu seiner Heyrath rieth;
Wer in dem Spiel verlohr, das Pharao erfunden,
Wie Doris sich verhält bey ihren Liebeswunden;
Ob fremde in der Stadt in großer Anzahl sind,
Und wer Clorinden macht das kleine Jungfernkind;
Wie Dorgen ihren Satz mit fremdem Pfeffer würzet,
Wer sich von dieser Welt zum Höllenpfuhl gestürzet;
Dieß weis er, da er doch sich selbst verborgen bleibt,
Und was voll Schalkheit dort sein eigner Diener treibt,
Der ihn mit List bestiehlt, in seinem Wein besäufet,
Ihn selbst zum Bettler macht und seine Schulden häufet,
Das neue Tischtuch stiehlt, des Herren Wäsche trägt;
Und, wenn der Herr bezahlt, nur nach Presenten frägt.

Es kan kein neuer Wein das Faß so schnell zerschmeissen,
Als in Miranders Bauch die Neuigkeiten kreissen.

Er will, du sollst nunmehr die Mahlzeit schon vergessen,
Und will dir den Bezirk mit Messern, Gabeln messen,
Damit dir, weil er es so regelmäßig zeigt,
Kein Zweifel übrig sey, wenn selbst der Tadel schweigt.
Drauf malt er dir sein Feld und seine reife Aehren,
Wie viel ihm jenes bringt, wie viel er kan verzehren,
Und was er erndten kan; auch zählt er auf ein Haar,
Wer Erbherr seines Guts noch vor der Sündflut war.
So kams von Stamm zu Stamm zuletzt in seine Hände;
Es nahm nun der Proceß vor ihm ein frohes Ende,
Den, wie ihr selber wißt, er mit dem Vetter führt,
Da ihm, den Rechten nach, das Rittergut gebührt.

Auch täglich wird er euch mit seinem Muthe plagen,
Wie er der Türken Heer bey Oczako geschlagen;
Wie schon der Feind gebebt, so bald er ihn gesehn,
Wie manche Heldenthat durch seine Faust geschehn.
Zum Siegen stets bereit, war er der Feinde Schrecken,
Die stets vor seinem Blick Gewehr und Fahnen strecken.
Nun läßt er ungezäumt der Zunge ihren Lauf,
Und schneidet ohne Maaß und ohne Gränzen auf.
Es fährt ein Lügendampf aus pralerischer Kehlen,
Die Wahrheit stiehlt sich weg beym windigen Erzählen.
Wie aber stell ich wohl geübter Richter Ohr
Sein kahles Plapperwerk mit wahren Farben vor?

So viel ein reiches Jahr die schwangern Garben füllet,
Wenn seine Segenshand der Pächter Hoffnung stillet;
So oft des Kaufmanns Mund bey Messen fälschlich schwört,
Wenn er zu seiner Quaal, es sey zu theuer, hört;
So oft als der Bericht auf der Accise trüget,
Wenn der beklagte Theil verstockt voll Frechheit lüget,
So bald der Schuldige, mit wohl geschmierter Hand,
Des Richters Spruch bestach, des Richters Augen band:
So oft, und öfter noch, sieht man Menanders Hauchen
Von schwefelhaftem Duft erlogner Worte rauchen.
Der Schaum, der öfters ihm den rauhen Schlund beklemmt,
Hat nie den Plaudertrieb in seiner Brust gehemmt.
Damit er seinem Hals nicht mög Minuten rauben,
So nimmt er nicht die Zeit, zum Husten oder Schnauben.
Indem er deinen Leib besät von Ohren glaubt,
Und daß dir die Natur das Glied der Zunge raubt,
So sucht er auch von dir kein einzigs Wort zu hören,
Und wird, wenn du auch sprichst, dich augenblicklich stören.

Timon tritt ehrfurchtsvoll und schweigend in dein Haus,
Und sieht blaß und betrübt, andächtig, heilig aus,
Und hänget stets den Kopf, und schlägt die Augen nieder,
Und öffnet er den Mund, so singt er fromme Lieder;
Er schleicht mit bangem Fuß, und scheint besorgt zu seyn,
Es fiel beym stärkern Schritt so Haus, als Boden, ein;

Den Eubach träget er beständig in den Händen,
Und Arends Paradies mit schönen goldnen Ränden;
Den Armen Guts zu thun, befiehlt sein heilger Mund;
Er machet Gottes Zorn den frechen Sündern kund,
Wie mildreich seine Huld die wahren Christen segne,
Hingegen Schwefel, Dampf, auf Widerspenst'ge regne.
Hat eine reiche Faust den Altar schwarz behängt,
Da jener Orgeln baut, und dieser Kanzeln schenkt,
So müsse auch ihr Geist einst dort im ewigen Leben
In jener Seligkeit am höchsten Gipfel schweben.
Du wirst mit einem Blick die heilge Absicht sehn,
Die ihn so fett ernährt, die wird er stets erhöhn;
Gott soll, nach seinem Spruch, an solchen Liebesgaben,
Die man den Pfarrern schenkt, ein Wohlgefallen haben.
Wer seine Diener ehrt, der ist den Engeln gleich,
Dieß ist der nächste Weg ins schöne Himmelreich.

Bey Tische trinkt er nicht, er scheinet bey dem Essen
Die wollüstige Welt aus Andacht zu vergessen.
Das macht, der gute Kauz ließ alten rheinschen Wein
Und ein gebraten Huhn sein kahles Frühstück seyn.
Er seufzt, und prediget die Strafen geiler Lüste,
Und doch beschielet er den Marmor schöner Brüste;
Die Unzucht wird er nie der jungen Welt verzeihn,
Und dennoch möcht ich ihm nicht meine Tochter leihn.

Er lehret, wie man stets geruhig und gelassen
Dem Feind begegnen soll, und nie den Gegner hassen;
Er selber aber sinnt voll Rache Tag und Nacht,
Bis daß sein Gegentheil um Ehr und Glück gebracht;
Daß sein Verfolgungstrieb ein recht Genügen habe,
So sticht sein Schlangengift noch seinen Feind im Grabe.

O Heuchler! glaubst du denn, wenn du die Welt betrügst,
Daß du zugleich auch Gott, der alles sieht, belügst?
Der ins Verborgene und innre Wesen schauet,
Und dem so leicht kein Mensch vergrabne Fallen bauet;
Der mit gerechter Hand die Sterblichen belohnt,
Der keines Geistlichen, und keines Königs, schont.

Gelon wird Tag für Tag, den Pöbel zu berücken,
Vor jedem Staatsrath sich mit vieler Ehrfurcht bücken,
Wenn er mit sclavschem Schweiß in die Paläste lauft,
Und sich der Großen Gunst mit Geld und Schmeicheln kauft;
Wenn er Maitressen küßt, mit Kammerdienern lachet,
Und dann und wann die Cur bey einem Schreiber machet;
Wenn mit ihm heimlich spricht ein gravitätscher Mann,
So denkt ein dummer Schöps, Gelon sey oben dran.

Mit Kosten baut er sich ein Schloß auf späte Zeiten,
Den Kindern Hungersnoth, sich Ehre zu bereiten.

Ach! ja, die Nachwelt wird auf dieses Wunder sehn,
Und, zu des Stifters Schimpf, die Kostbarkeit gestehn.

Die Dichter macht er reich, die sollen durch ihr Singen
Ihn zu der Ewigkeit und zum Gestirne schwingen;
Er wird für baares Geld mit Schmeicheley bezahlt;
Den Künstler suchet er, der seinen Stammbaum malt;
Er ist bemüht, durch Geld Gelehrte aufzutreiben,
Die ihm sein adliches Geschlechtregister schreiben.
Wie viel, wer weis es doch? gab er für jenes Blatt,
Das seines Namens Zug am Titelbogen hat?
Verschwendrisch wird von ihm des Autors Fleiß belohnet,
Der ihm sein Buch verschrieb, dadurch der Hochmuth frohnet.

Er hört von Hectors Zeit, vom grauen Alterthum,
Und von der Griechen Schaar, von ihrer Helden Ruhm,
Wie die beherzte Faust durch Blut, durch Tod und Wunden
Ins Reich der Ewigkeit den sichern Weg gefunden.
Gleich holt er den Barbier, der hier zur Unzeit schwatzt,
Daß er ihm seine Brust mit der Lanzet zerkratzt.
Damit sein Lorberkranz nicht zeitlich möge schimmeln,
So läßt er sich so gar mit Fleiß die Nase stümmeln.

Die Ehrsucht treibet ihn zu dieser Thorheit an,
Da Tugend und Verdienst nur Ehre geben kan.

Gliscon wird niemals nicht die fremden Thaten loben,
Und hat auch keinen nicht, als wie sich selbst, erhoben.

Die

Die artige Manier in Damons Lebensart,
Wenn Strephon ohne Geiz und ohne Vorwurf spart;
Wenn Sagax Bücher liest, der Musen Weisheit ehret,
Und Titus Häuser baut, die kein Orcan zerstöret,
Wenn Cäsars Heldenmuth die kühnen Feinde schlägt,
Barthold Gesetze schreibt, bleibt Gliscon unbewegt,
Da er doch von sich selbst mit so viel Hochmuth denket:
Wie glücklich war der Tag, der ihn der Welt geschenket!
Was er voll Nachdruck spricht, das ist ein Götterspruch,
Und folge seiner That, so bist du groß genug.
Es wird die ganze Welt nach seinem Maaß geschätzet;
Wer widerspricht, was er sich mal in Kopf gesetzet?
Ihn wundert, daß sein Fürst so wenig Einsicht hat,
Und macht ihn wenigstens nicht zum geheimden Rath.
Wo ist ein Mädgen wohl, das schon die Liebe kennet,
Das nicht für ihn voll Glut in ihrem Busen brennet?

Von Hochmuth aufgebläht ist er der große Mann,
Mit dem sich kein Geschöpf auf Erden messen kan.
Er überredet sich, es wären Mund und Ohren
Des Ueberrests der Welt zu seinem Lob gebohren.
Der Mund bewundert ihn, die Ohren hören an,
Wie ihm die Schmeicheley noch nie zu viel gethan;
Die Augen müssen ihn wie einen Hector sehen,
Und ohne ihn die Kraft der Sinne müßig gehen.

Clytus, der große Held, der Herz im Leibe fühlt,
Der mit der Kugeln Bley, als wie mit Bällen, spielt,
Der wie ein Curtius sich in die Grube stürzet,
Und seines Lebens Ziel aus lauter Spaß verkürzet;
Clytus der, Hasen gleich, beym Grase trotzig sitzt,
Doch jähling voller Angst die langen Ohren spitzt,
Zuletzt, wenn Phylax kömmt, das weite Feld ergreifet,
Und oft aus blinder Furcht vor einem Hasen läufet;
Der aufgeschwollne Kerl, halb hinkend und halb lahm,
Der zittert, als wenn dort ein fetter Pächter kam,
Der seinen dicken Bauch dem Wagen anvertrauet,
Den sein Herr Großpapa am Hochzeittag gebauet,
Wo jede Speiche knarrt, weil sie verdorret ist,
Und wo ein jedes Rad der dürre Moder frißt;
Rothäugig, schwarz vom Zahn, mit eingebognen Rippen,
Schief, bucklicht, ochsendumm, mit stinkend blauen Lippen;
Der lebt vergnügt, entfernt von Misgunst oder Neid,
Und sieht in dieser Welt schon seine Seligkeit.
Warum? Ein feurger Wein hat stets sein Glas gefüllet,
Wobey er fühllos wird, und allen Kummer stillet.
Dann hat er erst sein Glück im höchsten Grad erreicht,
Wenn seine Denkungsart vierfüßgen Thieren gleicht.

Hircan stürzt in den Saal, schmeißt alle Welt bey Seite,
Ihn hindert nicht sein Kleid, und nicht der Rang der Leute,

Wenn

Wenn er, den Schiffen gleich, durch wilde Wellen dringt,
Wenn sie ein heftger Sturm durch rauhe Fluten zwingt.
Es mag sein reicher Stoff gleich manchen Schaden leiden,
Hircan hat Geld genug, er kan sich wieder kleiden:
Er muß der erste seyn, der in dem Hörsaal steht,
Weil sein erhabner Geist vor andre Geister geht.
Kein Zwang, kein guter Rath, hält seinen Trieb zurücke,
Nicht Wohlstand und Vernunft, nicht Ketten oder Stricke.

Wie herrschend stellt er sich bey einer Gasterey,
Als wenn er selber Wirth, und Herr des Hauses, sey!
Da, wenn ihm das Gericht, das vor ihm steht, nicht schmecket,
Er gleich die flüchtge Hand nach andern Schüsseln strecket,
So schickt er zwanzigmal nach andern Speisen hin,
Zehnmal verändert sich sein ungewisser Sinn;
Ein jeder sey bemüht auf sein Befehl und Winken,
Das ausgebrachte Glas im Augenblick zu trinken;
Wenn er das Köpfgen nickt, wenn sich dein Rücken beugt,
So sey nur überzeugt, daß dir sein Herz geneigt.
Wie selten wird er nicht mit andern Leuten sprechen!
Wer ihn nicht göttlich ehrt, begehet ein Verbrechen.
Es ist der junge Herr von anderm Korn und Schrot,
Er ist von Porcelain, und wir von schwarzem Koth.

Orontes sieht ihn an, und scheint ihn nicht zu sehen,
Wenn gleich sich voller Gift die spöttschen Augen drehen;

Er flistert mir ins Ohr und lacht Hircanen aus,
O! dächt er doch vielmehr an seines Vaters Haus.
Die Mutter hat gar oft für meinen Knecht gewaschen,
Der Vater aß sein Brod aus einer Betteltaschen.
Es wird durch die Geburt der Mensch zwar schlecht geschätzt,
Doch ist sie mehrentheils, die uns die Regel setzt,
Wie wir uns sittsam, klug, zu unsrer Schuld bequemen,
Woher wir Ordnung, Zucht und Lebensregeln nehmen.
Vielleicht betrög man sich an Mienen und Statur,
Erhöb Oronten gar zur klugen Creatur.

Hat gleich derselbe recht, würd er doch klüger handeln,
Sucht' er durch klugen Rath Hircanen zu verwandeln,
Als daß er heimlich lacht, und ihm das Leder würzt,
Wodurch er ihm sein Glück und guten Namen kürzt:
So tadelt stets Oront, spricht schlecht von allen Leuten,
Doch hat die Tadelsucht sehr wenig zu bedeuten.

Oront erzählet, daß der weibische Myrtill
Des Nachbars keusches Weib am Hamen fangen will,
Daß er in ihre Schooß den goldnen Regen schütte,
Und sie um Gegengunst demüthig schmeichelnd bitte.
Ninon färbt ihr Gesicht und Haar und Wangen an;
Des Nachtes wird der Kopf in ein Futtral gethan,
Und Titius wird nie ins Recht alleine gehen,
Er muß durch einen Brill von seinem Schreiber sehen.

Orontes striegelt stets mit ungezäumter Hand,
Es hindert ihn kein Glück, nicht Freundschaft oder Stand;
Ich weis wohl, daß ich mich mit tausend Kreuzen segne,
Wenn ich entfliehen kan, daß ich ihm nicht begegne;
So bald er mich verläst, spricht er mit so viel Schmach
Von meiner Wenigkeit, wie er von andern sprach.

Triphon, dem die Natur das Maul mit Honig schmieret,
Hat mehr durch seinen Glimpf und Schmeicheley verführet;
Oront hat nie der Welt so vielen Schaden bracht,
Weil Afterredung stets die Augen offen macht.
Ob gleich die Lästerung der Handlung Schwarz vergrößert,
So hat doch mancher Mensch sich auch danach gebessert.
Doch Triphon, der da stets von Lobserhebung schwätzt,
Hat in der Narren Rath mehr Glieder eingesetzt:
Warum? Die Schmeicheley ist angenehm, gefällig,
Und eines Tadlers Mund scheint weniger gesellig.
Ein Lob dringt in das Herz, wie der Sirenen Schall,
Und baut sich leicht ein Nest, und wurzelt überall.
Wer Eigenliebe kennt, wird mir leicht eingestehen,
Wie gern wir uns gelobt und hochgeschätzet sehen;
Da, wenn Alecto gleich mit lahmen Füßen hinkt,
Sie sich der Cochois und Denis ähnlich dünkt. (*)

Ein

(*) Mad. Denis und Mle. Cochois sind zwey der berühmtesten Tänzerinnen auf den europäischen Bühnen vorizo in Berlin. Ein Blick, so solche reizende Lustbarkeiten auch dem ehrbarsten Dichter geben,

Ein Schmeichler wird uns stets den Trieb zur Tugend mindern,
Uns auf der Weisheit Bahn auf halbem Wege hindern.

So bald als Titus nur die holden Lippen rührt,
Scheint Triphon schon entzückt, gewonnen und verführt;
Er niest und hustet nicht, horcht mit begiergem Sehnen:
Ich aber muß dabey, aus lauter Unlust, gähnen.
Am Tische leckt er sich die Finger funfzigmal,
Und spricht verwundrungsvoll vom schönen Speisesaal,
Er lobet unverschämt, die Queere und die Länge,
Der Speisen Niedlichkeit, der Ordnung Zaubergänge.
Er rufft: O Wunder! aus, o irdsches Paradies!
Was sieht man köstlicher im göttlichen Paris?

Hätt Paris Titus Frau in seiner Brunst gesehen,
Er ließ die Helena verschmäht den Spindel drehen.
Mit Sorgfalt lobet er, was Titus spricht und glaubt,
Wenn er voll Vorsicht sich die krumme Nase schnaubt:
Doch ist es Titus nicht allein, den er erhebet,
Er schmeichelt jedermann, der nur in Ansehn lebet;

Er

geben, zeigte mir gegen einen Lahmen, gegen einen Krüpel, solche, als den äusersten Gegenstand, so wie der Süderpol und kalte Bär, sich entgegen gesetzt: und kurz darauf besann ich mich, ich schrieb an einen Geistlichen, und zwar an einen solchen, der vielleicht vor dieser Geburt verstorben; ich furchte mich, ihn an einen tanzenden David zu erinnern; darum man die Stelle auch so ändern kan:

Sie sich dennoch die Flor der Tänzerinnen dünkt.

Er glaubt, daß er dadurch der aufgeblasnen Welt
Die theure Freundschaft stiehlt und ihren Ruhm erhält.

Des Nachts, wenn Mond und Stern nicht mehr am Himmel schimmern,
So hör ich ein Geräusch in den verschloßnen Zimmern.
Wer ist der bange Mann? Es ist Herr Nevius,
Der mit Dianens Freund wohl geizig buhlen muß.
Verwirrt, voll Angst und Quaal, forscht er der Schlösser Stärke,
Und ob er keinen Dieb in seinem Hause merke;
Ob Spinden, Kuffer, Schrank und Kästgen, wohl verwahrt,
Noch sichre Wachen sind von dem was er gespart?
Er wird wohl hundertmal nach seinem Landgut schicken,
Damit sein Pächter ihn nicht diebisch mög berücken.
Verkleidet folget er dem Hausvogt in die Stadt,
Und sieht, was auf dem Markt er eingekaufet hat;
Sein Diener darf mit ihm nie aus dem Hause gehen,
Er möchte sonst, wo er das Geld verbirget, sehen;
Und wenn er seinem Freund ein Kupferbecken borgt,
So ist er, daß sein Knecht damit entläuft, besorgt;
Er schickt Spionen hin, demselben nachzuspüren,
Aus Furcht, es möchte sich der erste gar verlieren;
Bald fällt ihm traurig ein, daß auch sein Nachbarsmann
Die Leihung dieses Stücks muthwillig läugnen kan:
Drum läuft der dritte nach, den beyden anzudeuten,
Sie müsten gleich zurück mit ihren Seltenheiten.

So bald der Frauen Blick auf Damon gnädig sieht,
So deucht ihn, daß sie schon von geiler Liebe glüht,
Und daß bey ihrer Gunst man alles könne suchen;
Wie wird Herr Nevius auf seine Göttin fluchen!
Sie ist an allem Schuld, und sieht den Kindern nach,
Und die verthun ihr Gut und Leben in den Tag:
Warum? Der Mutter Herz kan ihren Sohn nicht schelten;
Wie mäßig dieser lebt, muß sie es doch entgelten.

Spricht je ein alter Freund vertraut mit seinem Freund,
So glaubt doch Nevius, er sey damit gemeynt,
Sie wüschen ihm den Kopf, und suchten ihn zu fällen,
Und wollten unvermerkt ihm dort ein Beingen stellen.
Ist gleich die Frage schlecht, so sinnt er hin und her,
Ob auch sein Eigennutz vielleicht gefangen wär?
Er wiegt die Antwort ab, und sinnet voll Bemühen,
Sich der Gefährlichkeit des Handels zu entziehen;
Er legt auf alle Welt den ängstlichen Verdacht,
Der ihm die Nächte lang, das Leben bitter macht..
Ich möcht auf diese Art nicht Chinas Thron besitzen;
Was könnte mir mein Reich und meine Krone nützen?
Viel lieber stieg ich gleich von seinem Glanz herab,
Begnügte mich am Brod und meinem Bettelstab,
Als auf die reichste Art mein Leben hin zu bringen,
Müst ich mich voller Angst zu diesen Schätzen schwingen.

Nein!

Nein! meiner Seelen Ruh, und ein vergnügter Geist,
Ist das, was meine Brust der Güter höchstes heist.
Viel lieber mag man mich viel hundertmal betrügen;
Dieß stört nicht meine Lust und längst gewünscht Vergnügen.

Ein neidscher Zoilus genießt nicht größre Ruh;
In seinem Herzen nimmt die Mißgunst täglich zu;
Er wünscht sich, was er nur in andern Händen siehet,
Weil jedes fremde Ding sein Auge nach sich ziehet;
Blaß färbt sich sein Gesicht, er wünscht sich täglich mehr,
Und nächtlich giebt er Furcht und Sorgen nur Gehör;
Ja, er beneidet gar den Bauren ihre Hütten;
Wie viel hat nicht sein Herz, bey ihrem Blick erlitten!
Ein enges Leimenhaus, nicht zwanzig Thaler werth,
Hat oft den gelben Leib, voll Gram und Angst, verzehrt;
Das Fieber reibt ihn auf, und sieht er etwas wieder,
Sinkt gleich sein Körper hin, es zittern seine Glieder.
Jüngst trug ein Kriegesmann, der siebzig Jahre zählt,
Und den schon Malplaquet zum Corporal erwählt,
Ein hartes Thalerstück, das ihm für Blut und Leben
Einmal sein General, zur Dankbarkeit, gegeben.
Wie seufzt nicht Zoilus! er wünscht sich dieses Stück:
O! ruft er, o wie schlecht belohnt mich das Geschick!

Kriegt einer einen Dienst, und rühmen große Gönner
Vielleicht erhabene und wohlverdiente Männer,

So murmelt er in Bart, die Bosheit giebt ihm ein,
Die Thorheit dieser Welt voll Geifer zu beschreyn.
Ein Groschen, wenn er nur in andrer Beutel stecket,
Hat, als wär es ein Schatz, ihm Eifersucht erwecket;
Dem Bettler gönnt er nicht, was ihm die Armuth spart,
Und so misgönnt er auch den Mönchen ihren Bart,
Und öfters = = = =
Muse! laß uns nun dieß Blatt beschließen,
Du ließest lang genug der Zunge Zügel schießen;
Und sperre deinen Satz in kurze Schranken ein;
Wer gar zu lange schwatzt, muß ekelhaftig seyn.

Bedenke überhaupt, an wen dein Griffel schreibet,
Und wie sich Theophan die schöne Zeit vertreibet.
Hat er sonst nichts zu thun, als daß er schläft und trinkt,
Und gähnet, wenn er hört, wie deine Reimsucht hinkt?
Wachsamer Prediger! für deine armen Schafe
Bist du allstets bemüht, entziehst du dich dem Schlafe;
Wenn du nur Nutzen schaffst, hält den bemühten Lauf
Bey dir kein andres Werk der schnöden Weltlust auf.
Du streust den Samen aus, und läßt ihn Früchte zeugen;
Du kannst der Sünder Sinn, durch deinen Wandel, beugen;
Wenn deine Zunge lehrt die heilge Wissenschaft,
Giebt dein Exempel selbst dem Ausdruck Geist und Kraft.
Du erstes Kirchenhaupt! das du der Kirche nützest,
Und mit erhabnem Recht bey dem Monarchen sitzest,

Der

Der du die Geistlichen bey ihrer Hoheit hältst,
Und ihren Lebenslauf in Zucht und Ordnung stellst;
Dein Mund wird stets getreu des Höchsten Willen lehren,
Und ein beflieẞner Trieb der Selgen Zahl vermehren.
Du schöpfst der Weisheit Schatz an ihrer Quellen Guß,
Und überschickst sie uns in einem heilgen Fluß.
Du kennest mehr, wie ich, was zwischen Thun und Sprechen,
Gelegenheit und Glück, für weite Grenzen stechen,
Und wie die Lebensuhr ihr Glas zu hurtig treibt,
Als daß der Menschen Sinn ein einzger Kiel beschreibt.
Wer kan der Welten Bau, der Menschen Zahl erkennen?
Wer wird der Laster Ziel und ihre Schwäche nennen?

Castor der liebt sein Pferd, sein Bruder zieht in Krieg,
Und den betäubt das Gold, und diesen Blut und Sieg.
Ein Hofrath suchet oft mit seinem geizgen Schreiber
Nur seiner Kläger Rock um ihre nackte Leiber.
Ein jeder Menschenkopf hat seinen eignen Sinn,
Und jeden reisset oft sein eignes Schicksal hin.

Ich liebe meinen Reim, wenn er des Nächsten Tücke
Und seine Laster zeigt, mit aufgeklärtem Blicke.
Wer weis, ob nicht mein Thun auch Spöttern Anlaß giebt,
Daß er mein eignes Wort auf mich zurücke schiebt,
Auch meinen Fehl belacht? Ich laß ihn ruhig schreiben,
Und will für sein Bemühn ihm sehr verbunden bleiben.

Die vierte Satyre.

An

seine Muse.

Nun, Muse, ist es Zeit, die Schreibart zu verändern;
Die derbe Stachelschrift gilt nicht in unsern Ländern.
Es brummt die halbe Welt, mein Eifer ist zu groß,
Und mein Verwegenseyn stellt sich der Nachgier bloß.
Wenn wird ein Galgenheld mit Lust vom Strange hören?
Und welches Brandmark kan des Büttels Eisen ehren?

Demüthig kniet oft ein armer Schlucker hin,
Wählt sich den Affenkopf zur schönsten Königin,
Und will Medusens Haupt, wovor die Drachen beben,
Zum reizenden Gesicht der schönen Welt erheben.
Kein Glücksstern folget ihm; denn eines Schmeichlers Kunst
Verdienet keinen Lohn, nur stolzer Narren Gunst.

Doch, Muse, kan ich mich auf deinen Fleiß verlassen?
Wird dich kein Renommist, kein blinder Höfling, hassen?
Dich schiert ein jeder Fehl, keck lachst du Stümper aus;
Und warum bleibet nicht dein Tadelgott zu Haus?

Dein

Dein Ausdruck weis zu frey der Laster Bild zu schelten;
Der, wer die Freyheit schützt, kan nur bey Thoren gelten.
Du spottest der Gefahr, wenn du den Narren lehrst,
Wenn du die Laster kämmst, und nur die Tugend ehrst.
So, Freundin, hörst du auch bey deinem Wahrheitsagen
Den Bauch um Hülfe schreyn, des Dichters Magen klagen!
Den Varron spür ich schon, mit seiner Nachbarschaft,
Von Rach und Fluch entflammt, und seiner Bosheit Kraft;
Den Richter sucht er auf, er kauft sich Advocaten,
Der Klage, Recht und Schein, ihm, in der Noth zu rathen.
Zum Richter schleppt man mich, wo nie kein Spötter galt,
Weil ich des Clitus Durst, und seine Räusche, schalt.
Den Säufer schmälte ich bey so viel tausend Sündern,
Des Brandteweins Licent und Impost zu vermindern.
Wozu hilft die Vernunft und kluger Sitten Satz?
Es schwächet den Tribut und allgemeinen Schatz.
Weñ niemand Brandtwein trinkt, wird niemand Brandtwein kaufen;
So muß ein ganz Contor Accisevögte laufen;
Es saufe ehr die Welt von Witz sich wie ein Schwein,
Als daß der Consumtion drey Heller wenger seyn.

Brutus, der heilige Mann, der mit der Bibel schwärmet,
Bey jedem Ausbruch seufzt, bey jedem Schwure lermet;
Der, eh uns Canstein noch dieß Buch in Lettern setzt,
Ein Fürst von Ostroga von heiligen Sprüchen schwätzt,

Schon hat ein Buch Pappier mit Schlüssen voll gekleckt,
Daß gar der Antichrist in meinen Schriften stecket.
Wer nicht die Bärte lobt, der Mönche Kleid verlacht,
Und eines Bischoffs Rock zu Stoffels Mantel macht,
Dem wünscht die halbe Welt das ewige Verderben,
Und jenen Höllenpfuhl, worinn die Ketzer sterben.

Halt ich den Richterstuhl nicht für ein Gotteshaus,
So streichet man mich auch beym Lehnsregister aus;
Ein Dritter hält mich gar für einen Staatsrebellen,
Weil meine Stimmen sich nicht Dummen beygesellen.
Dem Satyr schicket man, wenn er die Wahrheit schreibt,
Den Henker auf den Hals, der ihn von dannen treibt.

Ein jeder glaubet hier sein eigen Bild zu finden,
Und schwört, sich selbst zu sehn, und zeigts aus vielen Gründen.
O Muse! wird allhier die Wahrheit so belohnt,
Und ißt sich der nur satt, der Schmeicheleyen frohnt:
So wird die Hungersnoth bey schimmlichtmagern Bissen
Auch wohl mein Schreibepult zum Dank gesegnen müssen.

O Muse! stecke doch die spitzge Feder ein;
Wie kan man dein Poet, und je gesättigt, seyn?
Denn wer voll Tadelsucht der Menschen Fehler striegelt,
Was Wunder! daß die Welt ihn schimpft, verjägt und prügelt.
Wenn hie und da ein Freund, bey dem die Wahrheit wacht,
Den Spöttern freundlich winkt, bey deiner Feile lacht,

So rinnet doch ein Fluß, gesalzner Buße, Thränen,
Dich, den Verfertiger der Stacheln, zu entwöhnen.

Ich weis zwar, daß mein Kiel uns stets die Wahrheit schreibt,
Und nennt die Thäter nicht, wenn er die Laster reibt;
Denn wenn mir auch das Herz die blinden Thoren brechen,
So werd ich doch voll Glimpf, und voller Lachen, sprechen.
Die Wahrheit sprichst du zwar, jedoch wer hört sie gern?
Ein treuer Hund, wie sie, fand schwerlich einen Herrn.
Wer frägt dich doch darum? Laß nur die Gecken laufen.
Wer niemal durstig ist, wer biethet dem zu saufen?
Denn wer die Wahrheit geigt, den stürzt der Wahrheit Schall;
Denn wer wahrscheinlich lügt, den lobt man überall.
Ein ohnumschränktes Lob von unerhörten Dingen,
Wodurch zu jenem Thron sich schwache Geister schwingen,
Worauf der Götter Heer in falschem Schimmer wohnt,
Wird mehr, als Redlichkeit, als Ehr und Treu, belohnt.
Keck wollen wir die Welt mit Lobserhebung trügen,
Frech, um der Thaler Glanz, bemühn wir uns zu lügen.

Warum betrübst du dich, wenn Stax die Bahn verläßt,
Wenn er nicht richtig denkt und steht nicht wankend fest?
Die Männer, die da stets der Tugend Reiz erheben,
Die gehen oft nach Brod bey matten Bettelstäben.

Wer nur die Tugend äfft, gefällt der Mode gut,
So wie ein schmaler Schuh, und wie ein kleiner Hut:

Drum, Muse, kannst du hier die Mode nicht verletzen,
Warum willst du die Welt aus ihren Angeln setzen?

Es ist des Lehrers Pflicht, den Aarons Schild umglänzt,
Daß er die Weisheit ehrt, der Tugend Haupt umkränzt,
Das schnöde Laster schilt, der Sitten Wege bessert,
Und das gelobte Land, und seinen Bau, vergrössert.
Doch, wenn ein Lehrer straft, geschieht es ohne Zorn,
Er wird nicht ängstlich thun, und ruhig thönt sein Horn,
Der angesteckten Brut, in den verstockten Leuten,
Der Strafen Urtheilsspruch voll Höllen anzudeuten.
O Muse! kündge doch den Krieg nicht allen an;
Ich bin der Tugend hold, doch auch ein armer Mann;
Viel lieber will ich mich im Winter ruhig wärmen,
Als bey der Sonnen Stral voll Angst und Hitze härmen,
Und bey der Sommerluft im kühlen Schatten stehn,
Als mit der Wahrheit nackt auf Schnee und Eise gehn.

Vielleicht läst du Horaz und Juvenal erscheinen,
Da auch kein Boileau und Persius darf weinen,
Weil jeder seinen Ruff in der Satyre trift:
Itzt ist es andre Zeit; verlaß die Stachelschrift;
Und könntest du mir auch dergleichen Vortheil zeigen,
So ist es doch umsonst; du must dich nicht versteigen.
Ich fürchte, wenn dich so der Hochmuthswind verweht,
Daß er dir deinen Kopf auch nächstens noch verdreht.

Sie hat der Musen Gott, der nur mit Göttern spielet,
Als eine reife Frucht voll edler Glut erzielet.
Was deine Feder schreibt, wirkt die Gedächtnißkraft,
Die nie voll Witz und Feur gelehrte Wörter schafft;
Bey Pracht und Hoheit sieht man dort den Dichter scherzen,
Und den erhabnen Schwung den schlechten Ausdruck herzen.
Ihr Reim, der angenehm und voller Majestät,
So wie ein sanfter Fluß in sanften Ufern geht,
Bezaubert, wenn die Welt ihn voller Nachdruck lieset,
Da man bey meiner Schrift aus Unmuth gähnt und nieset.
Ihr Stachel, weil die Kunst ihn regulmäßig führt,
Hat zwar der Thorheit Brust, doch angenehm, gerührt;
Ihr Vorrecht, könnt ich auch dergleichen Vortheil zählen,
Gönnt ihrem Kiel die Kraft, auch voller Reiz zu schmälen.
Dieß alles fehlet dir; aus deiner Kehle bricht
Ein rauher Schall hervor: Die Kunst verstehst du nicht,
Wie man bey zartem Glimpf der Thoren Köpfe reibet,
Und mit verdeckter Art die harte Wahrheit schreibet.
Dein Ton ist hart und schwer, der schnell zun Lüften eilt,
Und wie ein rauher Stein des Stromes Wellen theilt,
Der saust in dicker Luft und prasselt, schwirrt und summet,
So, wie am Zahlungstag ein Ungezahlter brummet.
Den Mönchen macht das Kleid zu einem weisen Mann,
Man sieht der schwarzen Tracht das Ehrfurchtszeichen an.
So, Muse! must du auch verhaßte Blöße meiden,
Und deiner Wahrheit Salz in süßen Ausdruck kleiden.

Du ruffest heiser aus, wenn jemand läppisch spricht,
Stax lebet ins Gelag, und diesen schonst du nicht:
Als hätt ein Richteramt dir ernstlich aufgetragen,
Die Meynung, die du hast, ihm ins Gesicht zu sagen.
Du schreibest ungeschminkt, was nur dein Herz gedacht,
Woraus das Sprichwort sich oft Mördergruben macht;
Wenn der die Bitterkeit in seinem Busen träget,
Die Zunge äuserlich mit süßen Worten reget,
So lehrt ihn dein Gewäsch verworfne Ehrlichkeit,
Die nur mit Vorbedacht der Weisheit Spiegel leiht.

O Muse! lerne doch den Kiel mit Vorsicht schärfen,
Nicht jedem seinen Fehl unachtsam vorzuwerfen;
Bemühe dich nicht mehr, der Wahrheit treu zu seyn;
Ein schönes Lobgedicht bringt schöne Thaler ein.
Laß Tullium sein Lob zu jenen Wolken heben,
Warum verdreußt es dich, wenn Alte kindisch leben?

Ist dieser voller Falsch, stürzt er der Tugend Bild,
So werde seiner That ein Mantel umgehüllt;
Die Tücke wirst du leicht in den Verstand begraben,
Die Leute dieser Art sich selbst zum Schaden haben.
Zeig keinen Sterblichen, so wie er wirklich ist,
Damit des Anherrns Lob der Enkel gerne liest.
Die Menschheit weise uns auf ihrer besten Seite,
Und male überhaupt die abgeschmacktsten Leute,

Wie sie nach dem Begriff chimärscher Weisen sind,
Da die Gerechtigkeit der heutgen Welten blind.

Ist Tullius zu schlecht mit seinem steifen Wesen,
So kannst du deinem Lob Sylvandern auserlesen,
Der nicht vier Worte spricht, des Tags kaum zweymal winkt,
In ein einsilbicht Wort die schwerste Antwort zwingt.
Ist seine Dummheit gleich die Schuld von seinem Schweigen,
Must du zu seinem Ruhm demonstrativisch zeigen,
Daß ihm der Vorsicht Kraft den Zaum der Zunge hält,
Dieweil ein Schwätzer leicht in schlimme Händel fällt.

Ist Quintus nicht ein Mann, zum Trotze vieler Spötter,
Die Zierde seiner Zeit, ein Ebenbild der Götter?
Zeigt nur das Tausendste von seinem Lobe an,
So hat man Stoff, daß man sechs Bücher füllen kan.
Gesprächig, angenehm, und witzig im Erfinden,
Durch seine Artigkeit zu reizen, zu verbinden;
Sein Wesen ist galant, manierlich, ehrfurchtsvoll,
Dem Spiegel opfert er auch stündlich seinen Zoll;
Zu Freunden pfleget er die halbe Welt zu wählen,
Und seine Hofmanier scheint uns das Herz zu stehlen;
Er sagt dir alles zu, glaub seinem Eide nur,
Denn was uns heilig ist, selbst Gott, beschließt den Schwur.

Doch, warum, sage mir, soll er dein Muster werden?
Sein süßes Angesicht und schmeichelnde Geberden,

Die

Die dienen zum Beweis, daß er nicht schaden kan;
Die Ohnmacht zwinget ihm nur diese Mienen an.

Wie viele seiner Art, und wohlbekannte Gecken,
Die könnten mir anitzt ein Rieß Papier beklecken:
Doch Thoren wittert man auch ohne ihr Gesicht,
Die Narrheit decket oft die beste Larve nicht.

Will dir die traurge Art von Reim Verdruß erwerben,
So laß den Pöbel doch in seiner Narrheit sterben;
Sing, wie den Tytirus die Amaryll umfaßt,
Und wie dort den Philen die spröde Iris haßt.
Beschreib die Zärtlichkeit, wenn zwey verliebte Herzen,
Nach oft beschworner Treu, mit Küssen rauschend scherzen,
Und wie das Grausamseyn, wie oft der Schäfer bat,
Nach abgeschlagner Gunst ihn der Verzweiflung naht.
Kein Schäfer tauschet leicht sein anmuthvolles Leben
Mit schimmerreichem Gold, das Peruaner geben;
Er achtet Kron und Reich nicht jener Bande werth,
Die ein gesalbtes Haupt, doch auch ein Schäfer, ehrt;
Die durch der Liebe Glut, im schmeichelnden Entzünden,
Der Freyheit Fesseln dreht beym sehnlichen Empfinden.
Philen wird seufzend krank, verschmachtet und vergeht,
Wie ein verdorrter Baum, der ohne Säfte steht.
Seht! wie der Thränenstrom aus beyden Augen schießet,
Weil unerhörter Zwang das harte Herz verschließet;

Fast träumend treibet er der fetten Lämmer Schaar
Zu süßen Bächen hin, wo sonst die Iris war;
Hochmüthig sieht sie ihn, und scheint ihn nicht zu sehen;
Verachtend will sie stets ihr sprödes Auge drehen,
Dieß reißet dem Philen die frischen Wunden auf;
Sie kehrt sich höhnisch um, verdoppelt ihren Lauf;
Wie, der das Mitleid flieht mit übereilten Schritten,
Also verläuft sie auch des armen Schäfers Bitten.

Auch dieß gefällt dir nicht. Sing meine Lebensbahn,
Und siehe mitleidsvoll den steten Wechsel an.
Bald küßte mich das Glück, bald hat es mich verlassen:
Ach! wie beständig wars, mich ohne Schuld zu hassen.
Wenn so die Traurigkeit in unsre Reimen fließt,
Was Wunder! wenn voll Schmerz der Leser Thränen gießt?
Was ist auch nützlicher dem Sterblichen, als Weinen,
Da ihnen unverhoft die Todesfackeln scheinen?
Wie jähling fließet nicht die kurze Zeit herab,
Und was erwartet uns, als Moder, Staub und Grab?

Das Wollen mangelt nur, sonst würden uns zum Schreiben
Materien und Stoff zu vielen Bänden bleiben.
Die Erndte ist zwar groß, der Schnitter sind nicht viel,
Und was verdienet wohl der Stachelschriften Kiel,
Als flugs das Lästerblatt voll Drohen zu zerreissen,
Und den verhaßten Reim ins nächste Feur zu schmeissen?

Doch,

Doch, Muse! die du itzt die Stirn in Runzeln ziehst,
Ich merke, daß du scheel zu falschem Lobe siehst;
Und bist du nicht zu schwach, Verdienste zu besingen,
Und bis zur Ewigkeit erworbnen Ruhm zu schwingen?

Der Menschen Leben ist zwar sehr veränderlich,
Ein tugendhaftes Herz, wie oft vergeht es sich,
Und schwärzt den hellen Schein, den ihm sein Werth erworben,
Wenn durch der Laster Schaar der vorge Reiz gestorben!
Schwarz scheinet uns nunmehr sein weißgefärbtes Kleid,
Und Flecken siehet man bey dieser bösen Zeit
Auf der erhabnen Stirn, so selbst die Engel tragen:
Was wird alsdann die Welt zu deinen Versen sagen?

Ein Sünder stellt uns oft sein Herz gebrochen dar,
Der beym gebognen Haupt noch voller Hoffart war,
Und Schwätzer drohen uns, kein einzig Wort zu sprechen,
Wenn sie voll Unvernunft so gleich das Schweigen brechen.
Ein schlauer Nickel List borgt oft Cartuschens Hand,
Wenn er den Diebesgriff in heilgen Mienen band;
Ein Mörder wird gar leicht beym blutgen Trieb zum stehlen
Sich die wohlthätge Hand von einem Priester wählen:
So sperrt die Unvernunft der grösten Laster Schein
In ein verlarvt Gesicht, in lauter Masquen ein.

Komm! fleißge Muse, komm! auf! wähle fremde Bilder,
Ein Blutbegieriger der denke etwas milder.

Wenn du den Ajax schön und zärtlich aufgestellt,
So bleib der Schönheit Bild, ein andrer sey dein Held;
Dein Abgott kan gar leicht des Namens Wort verkehren.
Es ist uns einerley, wenn wir was großes hören,
Ob Mävius, ob Bav des Abdrucks Urbild sey,
Orest und Pylades, das gilt mir einerley.
Der Kleider Schnitt erlaubts, es kan sie ohne Klagen
Ein großer Herr, ein Baur, ein armer Junker tragen.

Du siehst, wenn auch mein Kiel von nichts, als Lobe, schreibt,
Daß doch, was lächerlich, stets lächerlich verbleibt.
Wer nach der Wahrheit Spur des Ausspruchs Richtschnur lenket,
Nicht wie ein Höfling spricht, nicht wie Maitressen denket,
Der sieht nicht durch die Pracht, die durch Brillanten blitzt,
Und nicht durch den Betrug, den Stern und Orden schützt,
Als säh' man in dem Saal und großer Herren Zimmern
Allein den hellen Glanz der edlen Tugend schimmern.

Zerreiß dein erstes Blatt, schmier andre Bogen voll,
Beschreib es noch einmal, wenn es gefallen soll,
Als wenn nichts leichter wär, als einen Reim zu schmieden,
Und könnt mein kaltes Blut den feurgen Ausdruck sieden.
Wie mancher schmuzge Koch legt Sprocken an das Feur,
Und machet Schmier und Fett in allen Buden theur,
Und bleibet ungeschickt, bey aufgeblasnem Pochen,
Nur einen guten Hecht recht schmackhaft abzukochen!

Versuch

Versuch es, wer es will, ich gebe niemals zu,
Daß man mit ein Gedicht so übereilend thu.

Wird meiner Muse je ein Lobgedicht geheissen,
So werd ich zwanzigmal mich auf die Nägel beissen.
Ich wisch die Stirne ab, die stets voll Sorgen schwitzt,
Wenn Angst und Mattigkeit mir das Gehirn erhitzt.
Zwey Verse kan ich kaum voll Angst zusammen binden,
Die Richter elend, seicht, unausgeputzet finden;
Als wenn in Moscau dort, im prächtgen Alphabeth,
Der Russen heilge Schaar ein Schöps in Ordnung dreht,
Die, wenn der äusre Schmuck vom Innern abgetrennet,
Ein Kenner mittler Art schlaff, matt und hinkend nennet;
Die, wenn man Titel, Blatt und Zuschrift ihm benimmt,
Sich zwar recht prasselnd reimt, doch schlecht zur Wahrheit stimmt

Wovon ein Dichter schreibt, das muß er selbst empfinden;
Denn sonst beschützt er sich mit unbewiesnen Gründen.
Ich fühle, daß mein Blut in meinen Adern kriecht,
Das langsam sich bewegt, als eine Trappe fliegt.
Die Worte bleiben mir fast an den Zähnen kleben,
Ich spüre keinen Trieb, mich in die Luft zu heben.
Die Lieder sind ein Schall, ohn Anmuth, ohne Kraft,
Und trocken ist mein Reim, wie Blätter ohne Saft.
Was tausendmal gesagt, das schein ich aufzuwärmen,
Mein Ton rauscht in der Luft, als wenn die Bienen schwärmen.

Die

Die Feder will nicht fort, es stockt so Kiel als Hand,
Es mangelt meiner Schrift Witz, Schönheit und Verstand.

Doch seh ich einen Schöps aus seinen Schranken schlagen,
Und sich ein kriechend Thier an hohe Sphären wagen;
Wo nur Orbilius Herr Niedlichs Leder gerbt,
Wo falsches Marquisit der Wangen Purpur färbt,
Und wo die Sitten selbst den alten Brauch vergessen,
Und nur den innern Werth durch Hasensprünge messen:
Da fließet mein Gesang, da reim, ich wenn ich will;
Kaum halt ich hie und da, beym Athemschöpfen, still:
Denn merk ich, daß ich recht im vollen Wasser schwimme,
Daß ich den Lautenzug mit vollem Beyfall stimme,
Daß nie kein Spötter mir die faule Gosche dehnt,
Und nie mein Hörer schläft, und nie mein Leser gähnt.
Ich eile, als wenn dort dem fetten Priesterorden
Ein prächtig Abendmahl bey einer Leiche worden.
Mit Ordnung schreib ich hier, damit die kluge Welt
In ihrem Tagebuch ein schönes Urtheil fällt.

Gewöhnte sich mein Kiel doch nur zum Liederdichten,
Wo die verliebte Glut die halb erstarrte Fichten,
Und heisser Seufzer Stral den kleinen Bach verseigt,
Wo eines Bauren Magd der schönsten Venus gleicht.
Kurz, könnt ich meinen Ton beym Schall der Gläser zwingen,
Und taumelnd und vergnügt bey dem Bourgogner singen.

Doch dieß vermag allein ein eingeschränkter Geist,
Ein abgenutzter Leib, der bald zur Höllen reist.
Seh ich der Lilgen Weiß auf schöne Wangen rollen,
Der Lippen Rosenroth, so muß ich Küße zollen;
Ein Busen, der die Hand mit vollen Kugeln füllt,
Ein Engel, der uns nur bey matter Ohnmacht schilt,
Der sieht die Huldigung bey tiefgebognen Knien,
Als wie ein Freudenfeur in lichten Flammen glüen.

Vor dem da spornte ich mein lahmes Dichterpferd
Noch auf den Helicon, und auf der Lieder Heerd,
Den Mädgens, ob sie gleich die frommen Mütter hüten,
Ein recht verliebtes Lied voll Geilheit auszubrüten.
Die Kinder singen es, und sangen es mit Lust;
Doch fuhr ein Liebespfeil durch die entglommne Brust.
Die Jahre sind dahin; in diesen schweren Zeiten
Belustigen uns nicht mehr vertrackte Kleinigkeiten.
Ich sehe voll Verdruß der Zeiten Wechsel an,
Die der verstrichne Lauf uns voller Gold bespann;
Wenn ich ein Lied gemacht der Liebe und dem Saufen,
So möcht ich es so gleich für Haut und Blut verkaufen.

Wem sonst der Jugend Feur die Liebe übergiebt,
Und wer entzückend seufzt, und als ein Sclave liebt,
Der sieht, so bald ihn nur Cupidens Hände tragen,
Die schwache Brust entflammt, sein Herz in Fesseln schlagen.

Ich

Ich schlinge wenigstens mir diese Ketten nicht;
Komm! Jüngling, binde mich, dir mangelt das Gesicht;
Komm! Kind, belehre mich, ich liebe deinetwegen,
Du kannst mir nur allein die Liebesschlingen legen.
Vergnügen, das allein aus deinen Händen springt,
Wirkt, daß auch hier mein Reim zu deinem Lobe singt.

Verliebte pflegen oft ihr Schicksal zu verfluchen,
Und müssen doch den Grund in ihnen selber suchen.
Umsonst beschweret sich auf der Galeeren Bank
Ein Wilder, der mit Fleiß an dieses Ruder sprang.
Will mir der Cypripor nicht Lust und Freude gönnen,
So sieht er mich auch nie von seinen Flammen brennen.
Zum Zeitvertreib will ich von seinen Freunden seyn,
Doch sperr ich niemals mich als ein Gefangner ein.

Und warum sollt ich denn nach Gram und Sorgen laufen,
Und Schrecken, Angst und Schmerz für baares Geld erkaufen?
Das Schicksal läßet so, eh viele sichs versehn,
Was die Pandora zeigt, uns stets zur Seite gehn.

Daß mich das Schicksal haßt, des Neides List berücket,
Und oft der Feinde Schaar mir heimlich Netze stricket,
Daß mir des Glückes Rad gar oft zuwider läuft,
Und Schmerzen, Angst und Quaal ohn mein Verschulden häuft:
Bin ich der einzige dem dieses widerfähret,
Und dem das Glücke nie den Rücken zugekehret?

Es fühlt die ganze Welt den festgesetzten Schluß,
Daß Freude, Lust und Schmerz beständig wechseln muß.
Verwundern müßt es uns, wenn stets mit gutem Winde
Mein Schiff die Wellen theilt, und sichre Hafen fünde.
So bald ein heitrer Stral auf meine Segel schießt,
Vergeß ich herzlich gern, was mir begegnet ist.

Hat das Verhängniß doch so unbiegsame Flügel:
Warum verlang ich denn des blinden Zufalls Zügel?
Was nicht zu ändern steht, setzt mir kein graues Haar,
Ich halte dem Geschick den Nacken willig dar.
Als Mensch und Unterthan, muß ich mich wohl bequemen,
Der unumschränkten Macht Gesetze anzunehmen.
Geruhig seh ich an, was mir die Ordnung droht,
Und so erwart ich auch gelassen meinen Tod.
Die Thüre öffnet er zu jenen frohen Zeiten,
Wo Freude, Wollust, Scherz mein muntres Herze leiten.

So ist es denn bestimmt, wenn meine Feder schreibt,
Daß sie nur bittern Spaß mit jedem Fehler treibt;
Das andre möchte mir im Schreiben nicht gelingen:
Drum, Muse! laß uns nie den Narren Wahrheit singen.

Mit Nichtsthun brächt ich schlecht die edlen Stunden hin,
Weil bey dem Müßiggang ich niemals ruhig bin.
Es mag mich mein Geschick verdammen und verfluchen:
Die Thorheit will ich stets im finstren Schatten suchen,

Wo sie dem Pöbel oft des Lasters Wust versteckt,
Wo nur der Weisheit Hand ihr Scheusal aufgedeckt.

Wie könnt es möglich seyn, bey dieser Zeit zu schweigen,
Da jeden Augenblick die Narren höher steigen?
Ein Hase, spricht er nur ein einzig Wort Latein,
Der will ein kluger Kopf, wohl gar Professor, seyn,
Lügt uns die Ohren taub, und schreyt aus voller Kehlen,
Wenn gleich sein Hörer schläft beym hinkenden Erzählen.

Ein Becker, der anitzt in Staatscarossen fährt,
Den sah ich gestern noch voll Asche auf dem Heerd;
Ein Schreiber voller Stolz schämt sich der armen Mutter;
Ein Großer mästet sich beym ausgesuchten Futter.
Der sich des Vetters Noth aus Hochmuth nicht erbarmt,
Und doch aus Schmeicheley des Dichters Hals umarmt,
Den Angst und Hungersnoth zu Lobgedichten treiben,
Der soll der späten Welt des Narren Ruhm beschreiben.

Der Müller, den unlängst der Mehlstaub weiß gemalt,
Schimpft, wenn ein sanfter Wind mit seinen Locken dahlt;
Der Fliege wird sogleich der Flügel lahm geschlagen,
Als könnt die zarte Brust itzt keinen Staub vertragen.

Ihr Narren, die euch Scham die blassen Wangen färbt,
Ich bitte, zürnet nicht, wenn euch mein Prügel gerbt.

Wer tiefe Wunden hat, muß starke Pflaster dulden;
Ihr büßt mit allem Recht, was That und Wahn verschulden.
Wer keine Fehler hat, den schmäht mein Dichten nicht;
Die euch die Narrheit lenkt, euch spott ich ins Gesicht.
Euch gilt mein Strafgedicht, das nie den Fehl vergrössert,
Nur Böcken Hörner malt, und gerne Sünder bessert.

Deswegen fleh ich euch auch nicht um Gnade an,
Weil Wahrheit und Vernunft mich niemals tadeln kan:
Und drohet ihr vielleicht mit eurer Rache Blitzen,
So soll mich mein Monarch, der weise Fridrich, schützen,
Der, wie ein Salomo, die Thorheit eklend schaut,
Und, nur der Weisheit hold, den Weisen Häuser baut.

Ein Richter, reich an Witz, muß solche Schriften lieben,
Die ein Verbeßrungstrieb von Neid entfernt geschrieben,
Wo keine Bosheit herrscht; wenn man das Laster schilt,
So sehn die Kenner leicht, wem diese Peitsche gilt.
Wie glücklich will ich seyn, kan ich durch mein Bestreben
Den Wunsch erfüllet sehn, daß Narren klüger leben!

O Muse! brüste dich, wenn deine Wunderkraft
Die lasterhafte Welt itzt ohne Mängel schaft.

Die fünfte Satyre.

Eine Unterredung

zwischen

Satyr und dem Periarc.

Horatius, Epistolar. Lib. II. Epist. II.

AD

Julium Florum.

Singula de nobis anni prædantur euntes;
Eripuere jocos, Venerem, convivia, ludum:
Tendunt extorquere poëmata: quid faciam vis?
Præter cætera, me Romæne poëmata censes
Scribere posse, inter tot curas totque labores?
Scriptorum chorus omnis amat nemus, & fugit urbes.

Nachahmung.

Ein jeder unter uns jagt seiner Wollust nach;
Der schwört beym Pharao, und der beym Saufgelag,
Und denn, wenn Haar und Hals von vielem Saufen müde,
So stimmet der Poet am ersten an dem Liede.
Was deucht dich, geb ich auch mein Reimen an das Licht?
Ein Waldgott bläset hier dem Orpheus ein Gedicht.

Satyr.

Dein heilger Wille, Pan, mag immerhin geschehn;
Und sollt ich morgen mich an Lethens Ufern sehn,

So lauf ich aus der Stadt, wo stets die dummen Sitten
Mir den Verstand bekriegt, mit der Vernunft gestritten.
Ich muß den schwachen Leib in starke Fesseln drehn,
Von Gold und Silber steif, als wie in Ketten, gehn.
Im Winter muß ich starr aus Wohlstand fast verfrieren,
Im Sommer kan ich mich kaum vor der Hitze rühren,
Weil mir des Schneiders Hand den Bauch in Kerker schränkt.
Verdammt sey doch die Luft, wo man nach Vorschrift denkt,
Unruhig, schwärmend lebt, von Stolz und Geiz bethöret,
Kaum ohne Sorgen träumt, und Morpheus Tempel ehret!
Entferne dich von mir, du äuserlicher Schein!
Dem Narren kan allein dein Blendwerk reizend seyn:
Mich aber, dessen Geist ins Meer der Wahrheit dringet,
Nimmt kein Verblenden ein, das nur den Pöbel zwinget.

Periarc.

Was seh ich, Satyr! dich in eines Stutzers Rock?
Ich kenn am krummen Fuß und an dem Horn den Bock.
Wo kömmst du her? erzähl: wo willst du hin? laß hören;
Sag! welcher Eigensinn kan dich so bald verkehren?
Erlaub, daß man dich frägt, wer bist du? sieh mich an,
Und wohin eilest du? Du bist ein fremder Mann,
Dein Wille soll allein der Thaten Vorschrift setzen;
Was dein Befehl verlangt, will ich voll Ehrfurcht schätzen.

Satyr.

Satyr.

Entferne dich von mir, weil du mich nur betrügst;
Du bist ein Mensch! genug, ich merke, daß du lügst.
Ich kenn den Zuckermund, wenn süße Worte schmeicheln,
Geh, geh, verlasse mich, wozu nützt mir dein Heucheln?

Periarc.

Wie unrecht schmälst du mich! Ich diene dir mit Lust;
Wie wenig siehst du doch uns Menschen in die Brust,
Die zwar sich ähnlich sehn, doch ganz verschieden denken!
Dein Vorwurf muß mein Herz, das redlich handelt, kränken.
Ich seh das Böse ein, das sich in unsrer Welt
Nur gar zu häufig zeigt, und gar zu sehr verstellt:
Ich aber werde stets die Erzbetrüger hassen,
Und die Verderbten fliehn, die wilde Brut verlassen.
Betrachte mich, Satyr, als deinen wahren Freund,
Der dich von Herzen liebt, und ders aufrichtig meynt.
Laß meinen Vorwitz nur in dein Geheimniß sehen;
Es wird mein gutes Herz für allen Schaden stehen.

Satyr.

Ins Holz begeb ich mich, wo Ehrlichkeit regiert:
Jedoch vergnüg ich dich, bis man mich ausgeschnürt.
Der Teufel bleibe doch der Mode noch gewogen!
Vier Stunden brauche ich, bis ich mich ausgezogen,

Bis mir der Harnisch nicht die schwachen Schultern drückt,
Bis man den kranken Fuß aus engen Schuhen rückt.
Erwäge selbst die Art, wie man euch stündlich plaget,
Wenn ihr euch modisch schmückt, und nach der Regel traget.
Eur Leben setzt zu kurz der schönen Tage Ziel,
Denn Anzug, Schmuck und Reiz erfordern gar zu viel.
Die Haare sind verwirrt, ihr laßt die Kämme streiten,
Darauf muß euch das Feur die Krause zubereiten.
Wie viel bedürft ihr nicht, bevor sich nun der Staat,
Der euch am Tage ziert, erst abgetackelt hat!
Der Magen kan sich zwar in sechs Minuten füllen:
Sechs Stunden brauchet ihr, den Hunger euch zu stillen,
Und so verschleicht der Rest, wenn ihr als Papagey
Der Welt die Zeit vertreibt mit kahler Plauderey.
Ihr schlaft, seyd ihr allein, noch mehr als sechzehn Stunden;
Die Sonne hat euch oft noch ausgestreckt gefunden,
Wenn schon der süße Traum zum Gegenfüßler flog,
Und schon Aurorens Schein den Umhang nach sich zog.
Begehrt ihr, wer ich sey, hier von mir selbst zu wissen;
Ihr seht den Herrn Satyr anitzt zu euren Füssen.

Satyren hat sich Pan zu seinem Volk erwählt,
Der froh in Wäldern wohnt, den keine Noth gequält.
Penelope, da sie den theuren Pan gebohren,
Hat ihn zur Lust und Scherz und Freude auserkohren.

Es treibt der Schäfer Schaar geruhig in das Feld;
Wie oft hat die Schallmey den Wiederhall bestellt,
Der ganzen muntern Flur, von ihrem süßen Leben,
Durch Kunst und netten Ton, den Unterricht zu geben!
Hier bläst ein Melibôe auf seinem Haberrohr
Den zärtlichsten Gesang der schönen Daphne vor.
Pan ist der Wollust Gott, und suchet uns die Freude,
Mit Anmuth frißt ein Schaaf das Gras auf seiner Weide.
In Wäldern leben wir, von aller Schmach entfernt,
Die täglich in der Stadt den armen Bürger körnt;
Uns lockt kein Ueberfluß, wenn Nothdurft uns versorget,
Uns droht kein Wechselbrief, weil uns kein Jude borget.

Doch schickt uns unser Gott beständig in die Stadt,
Daß jeder einen Ort in seinem Sprengel hat;
Da müssen wir mit Fleiß auf alle Sitten achten,
Der Menschen Lebensart, und ihren Fehl betrachten.
Was unser Auge merkt, erzählen wir dem Pan,
Und dieser höret es mit tausend Freuden an.
Zwey Jahre sah man nicht hier dieses Handwerk treiben,
Doch nunmehr kan ich auch unmöglich länger bleiben.

Periarc.

Sag! warum liebst du denn so sehr den düstern Wald?

Satyr.

Die Städte sind es nicht, worauf ich zornig schalt:

Der

Der Menschen Siteen sinds, die wir Satyren hassen,
Und die auch Thiere kaum bey Menschen wohnen lassen.

Periarc.

Doch sag, wie richtest du denn in so kurzer Zeit
Das aufgetragne aus nach deiner Schuldigkeit?
Mich deucht, man könnte nicht in vielen hundert Jahren
Des Menschen Neigung sehn, der Handlung Trieb erfahren;
Denn ihre Leidenschafft, ist gar zu mancherley,
Als daß von ihr so bald man unterrichtet sey.

Satyr.

Deswegen hatt' ich mir auch niemals vorgenommen,
In aller Menschen Herz bis auf den Grund zu kommen:
Es forscht nur mein Bemühn, bis es zu Lachen fand,
Es gab ein einz'ger Tag mir sattsam an die Hand,
Weil so viel Lächerlichs mein wachsam Aug entdeckte,
Und so viel Thörichtes in eurem Wesen steckte.
Man seh euch, wie man will, auf allen Seiten an,
So spürt man etwas aus, wobey man lachen kan.
So wie die Gelbesucht der Bilder Größe mindert,
Und eure Urtheilskraft stets an der Wahrheit hindert,
So werdet ihr auch blind von Eigenliebe seyn,
Und seht das Böse nicht von euren Sitten ein.
Doch seyd ihr euch so nah, daß ihr auch ohne Brillen
Die Flecken sehen müßt, die eure Stirn umhüllen.

Wer tausend Prügel kriegt, voll Schimpf und Zittern läuft,
Nachdem sein Gegner ihn mit Schande überhäuft,
Den haltet ihr für klug, der nach der Regel fliehet,
Obgleich es nur aus Furcht, und nicht aus List, geschiehet.
Ein andrer, der um nichts sein edles Leben wagt,
Um ein zweydeutig Wort gleich nach Pistolen fragt,
Und keinen Richter kennt, als seinen langen Degen,
Den haltet ihr für groß: ich halt ihn für verwegen.

Steton spricht, was ihm nur auf seine Zunge läuft,
Die niemals stille steht und ohne Anstoß streift,
Der wie ein Mühlrad lermt, wenn es als wie ein Regen
Das Wasser seitwärts spritzt bey harter Breter Sägen.
Es schüttert oft das Haus, wenn Steton niedlich lacht,
Weil seine Rede ihm allein Vergnügen macht;
Die Hände sind bemüht, zur Linken und zur Rechten,
Den ausgesprochnen Satz mit Nachdruck zu verfechten.
Er kennt nicht Scham und Schimpf, auch nicht Manierlichkeit:
Doch ist kein Haus der Stadt, das nicht nach Steton schreyt.
Er ist der nöthigste, die Zierde aller Feste,
Von jedermann geschätzt, der liebste aller Gäste.
Bleibt Steton nur einmal, nur einen Tag, zu Haus,
So ruft man allerwärts, wo bleibt denn Steton? aus.
Es fürchtet jeder, daß der lustige Steton fehle,
Der Liebenswürdigste, der Unterredung Seele;

Und seine freche Stirn, die nennt man Munterkeit,
Daraus erwäget selbst, was ihr für Menschen seyd.

Ein andrer wird bemüht der Hengste Alter zählen,
Sich mit den Chroniken der großen Esel quälen.
Criton schreibt Tag für Tag vier Jahr an einem Buch,
Und ist der Pferde Arzt, und eignet den Versuch
Zehn großen Herren zu, im Franzband, goldnem Schnitte,
Worinn ein Lobgedicht und eigennützge Bitte;
Und diese lesen es nur eilig obenhin;
Das schöne Kupferblatt belustigt ihren Sinn:
Ein Nikopf muß gar leicht des Schreibers Schweiß bezahlen,
Kan Critons Wissenschafft nun wohl mit Newton pralen,
Weil er uns Bände schreibt, die ohne Nutzen sind?
Dem er es überreicht, das ist der **Herr von Blind**,
Der kaum mit Sylben spielt, wenn er sich schwülstig blähet,
Doch nie ein Fibelblatt zum großen Hahn gedrehet.
Ist das der Herr Mäcen? der eure Künste hebt,
Wodurch die Wissenschafft in größtem Flore lebt?
Nein, wir betrachten stets mit Lachen eure Glieder:
Jedoch es sind auch nur der Herrn Satyren Brüder.
Ihr Auge dringt mit Macht durch jeden Umstand ein,
Es wird kein Aussenwerk der Blicke Aufhalt seyn.
So werden sie dir auch das Lächerliche zeigen,
Wenn Menschen blöder Zucht zum Wunderbaren steigen.

Du

Du glaubst, dieß wäre nichts? Pan lacht so viel er kan,
Wenn ich von dem Bericht, was ich gesehn, gethan.

Vier Wochen hat mein Glück, das stets die Großen lieben,
Mich zu der Schmeichler Zunft, und ihrer Burg getrieben.
Man hieß mich artig, klug, vernünftig und gescheid:
Vielleicht war es der Schmuck und das erborgte Kleid.
Ich war, wie die Musik, durch wohl gezogne Sitten,
Von aller Welt geliebt, bey jedem gern gelitten.
Der, wer mich einmal sah, der ließ mir keine Ruh;
Denn Narren siehet doch ein Nusse gerne zu.
Doch weil der Wahrheit Glanz mir stets den Werth erhoben,
So konnt ich nie verstellt das schwarze Laster loben,
Und weil mein armer Witz sich nicht verbergen kan,
So sah man mich endeckt als wie gefährlich an.
Ihr seht die Wahrheit gern, doch leider! nur von weiten,
Und werdet stets mit ihr und ihren Freunden streiten.

Periarc.

Bist du den Sorgen feind, und liebest du den Wald,
So schenk auf kurze Frist mir deines Pans Gestalt.
Ich bin schon ein Poet, es soll mein tönend Singen
Dich auf die späte Zeit der Ewigkeiten bringen.
Erzähle mir beherzt, was du auf dieser Welt
Noch auszusetzen hast, und was dir nicht gefällt.

Satyr.

Satyr.

Behalte deinen Vers; es sind nur Menschenstimmen,
Die die Belohnung reizt, und auf Geschenken schwimmen.
Ein Wort, ein Zeichen heischt in der verderbten Zeit
Verehrung und Geschenk, Gold zur Erkenntlichkeit.
Es wäre gar zu lang, dir alles zu entdecken,
Ich muß mich itzo kurz nach meiner Muse strecken.

Wie Pan uns nun benamt, in eure Stadt zu gehn,
So ließ er uns zuvor der Kleider Vorrath sehn;
Das Horn verkleisterten Frisuren und Toupeen,
Die sich an eurer Stirn mit krausen Locken blähen;
Den Füßen aber ward ein Stiefel angelegt,
Den auch des Stutzers Fuß manierlich, artig trägt.
Die Augen waren mir noch roth und naß vom Weinen,
Da sah ich eure Stadt und ihren Thurm erscheinen.
Wie schmerzlich sah ich nicht den Wald zurücke gehn,
Wo Unschuld und Vernunft, frey ohne Fesseln, stehn!

Ein Festtag war es just; ich fand in vollen Waffen
Die Schildwacht dieses Thors, den faulen Wächter, schlafen;
Nachher erfuhr ich erst, daß er bey der Gefahr,
Die leicht der Festung droht, der erste Anlauf war.
Die Sonne hat noch nicht ihr Mittagsbrod gegessen,
So sah ich schon gestreckt die breiten Straßen messen,

Von Cörpern, die der Schlaf unachtsam ausgedehnt,
Als wenn das Gift der Pest Alectens Sichel lehnt.
Die Leichen stunken nicht, wie sonst die Todten riechen,
Den Nachbar sah ich sich nicht voller Furcht verkriechen;
Der eine hob den Arm, der andre schwenkt das Bein,
Es zeigt ihr roth Gesicht, daß sie besoffen seyn;
Sie stolpern Fuß um Fuß, es kan kein Taumler stehen;
Wer hoft wohl den Verstand in dieser Welt zu sehen?

Hier läuft der eine weg, und keiner weis wohin?
Es thört ein frecher Tanz den längst berauschten Sinn,
Mit Koth bespritzen sie, der sie doch selbst bedecket,
Den, der sein kühnes Haupt aus seinem Fenster strecket.
Die Scham verschwindet hier beym zärtlichen Geschlecht;
Warum? es ist ihr Haupt von starkem Bier bezecht.
Es wagt die freche Faust beherzt herum zu streifen,
An Oerter, wo wir sonst mit klugem Zittern greifen.
Sie schwärmen frey herum; dieß Schauspiel ist nicht rar;
Der, wer erst taumelnd wankt, und Bacchus Sclave war,
Wird leicht mit seinem Kopf der Maur entgegen laufen:
Wer nöthigt ihn dazu? Sein viehisch Brandtweinsaufen.

Das Blut das spritzt hierauf mit ungestörter Macht
Auf jene freche Stirn, die bey dem Schauspiel lacht;
Und dieser will den Hals der Unschuld selbst zerbrechen,
Am ersten, den er sieht, sich ohne Ursach rächen:

Doch Prügel strafen ihn; seht sein zerqueschtes Bein,
Die Zähne speyt er aus mit dem verschlungnen Wein.
Wie viele seh ich nicht, die um die Väter weinen,
Um Kinder noch betrübt, um Freunde zärtlich scheinen!
Die doch das Leben nur beym Bierglas ausgehaucht,
Und denen noch das Blut von Mörderklingen raucht.
Unordnung, Schwärmen, Lerm, und schlüpfrige Gesänge,
Und Heulen treiben gar den Tauben in die Enge.
Noch mehr, es ist die Stadt itzt thöricht ausser sich:
Ich war noch ganz bestürzt und fragte gleichsam mich,
Woher doch dieser Lerm und dieser Wust entstünde?
Als ich just einen Greis mit langem Barte finde,
Mit einem dicken Bauch, mit einem weissen Haar,
Dem das Gesichte blaß voll Wasser schwülstig war.
Es sprach sein schwacher Mund: Mein Freund! so in Gedanken?
Mich deucht, du gleichest nicht den abgezehrten Kranken.
Ich suche einen Knecht, der dienstbar und getreu,
Doch, weil ich ledig bin, nicht sehr geplaget sey.
Du sollst zufrieden seyn, wenn du nur ehrlich dienest;
Wer bist du eigentlich, der du mir fremde schienest?

Ich suche einen Dienst; kan ich dir nützlich seyn,
So steh ich zu Befehl und will mich herzlich freun.
Mein Vater ist dem Wink der Väter nachgelaufen,
Die Hering, Pfeffer, Salz, Oel, Licht und Tran verkaufen.
Durch Reichthum ward er groß, er hört nicht weit von hier
In einer Stadt zu Haus, den Rest verheel ich dir.

Ich würde noch, wie er, Gewürz und Salz versellen,
Und auf der Schwelger Gold Glück, Stolz und Reichthum stellen:
Allein er stürzet sich, um mich recht groß zu sehn,
Erniedrigt seinen Stand, mich prächtig zu erhöhn:
Ihm war es nicht genug, daß ich ein Bürger hieße,
Darum er mir für Geld den Adel kaufen ließe:
Den Handel legt er hin und schmaust, wo Fürsten sind;
Den Braten schläget er, für kahlen Rauch in Wind;
Arm stirbt der große Herr, und was ich von ihm erbe,
Ist, daß ich dienen muß und dürftig schamroth sterbe.

Darauf erzählte mir der abgelebte Mann,
Daß mein verzagter Fuß ihm dreiste folgen kan.
Er streckte selbst die Hand dem sehr besorgten Leben
Geschützte Sicherung vor alle Noth zu geben.
Doch, weil ich weiter ging, so frug ich unverzagt,
Warum denn sich die Stadt so sehr am Wein behagt?
Der Alte schluchtzte hier, und sprach mit Ach und Thränen:
Mein Sohn, sey nicht besorgt, wenn hier Betrunkne stöhnen.
Es sagt bereits die Welt vor Alter: gute Nacht,
Den Zügel lenket nur der Leidenschaften Macht,
Und müßte gleich ein Gift des Jammers Kützel rühren,
So sieht man doch den Mund durch Zärtlichkeit verführen.
Es ist noch nicht genug, daß sie voll Laster seyn:
Nein, sie betrügen uns gar durch der Tugend Schein.

Ein Mantel, der nicht reicht, wofür ich mich erschrecke,
Soll hie die Tugend seyn, der Unordnungen Decke.

So wie man einem Fisch den Wurm an Hamen henkt,
Damit er reizend stirbt, wenn ihn der Fischer fängt;
So bringt uns oft das Grab, was uns zum Leben dienet;
Ein Baum ist öfters hohl, wenn er gleich prächtig grünet.

Die Alten, welche noch in Unschuld hingelebt,
Die waren auch, die Welt zu heiligen bestrebt,
Und setzten Tage an, des Schöpfers Macht zu loben,
An welchen sie ihr Herz zu ihm mit Dank erhoben.
Die Arbeit stellten sie an solchen Tagen ein;
Dann wollten sie vereint im heilgen Bündniß seyn,
Und dienten ihrem Gott mit Beten und mit Singen,
Den Weihrauch ihrer Brust andächtig hin zu bringen.
Doch wozu nützet wohl dis heilige Gebot?
Ihr Christen schämet euch die frechen Wangen roth!
Ein Theil ward vom Gesetz mit Sorgfalt zwar erfüllet;
So bald der Glocken Schall der Faulen Sehnsucht stillet,
So wirft man alles weg, die nackten Kinder schreyn,
Am Sonntag thut man nichts, der muß geheiligt seyn:
Allein wer zählt mir die, die in die Kirche gehen,
Als, um gesehn zu seyn und andere zu sehen?
Man hört den Predger an, der auch oft murmelnd spricht
Den Psalm, den er erlernt; den Inhalt weis er nicht.

Der Rest des heilgen Tags verstreicht mit müßgem Laufen,
Mit lauter Ueppigkeit, mit Fressen und mit Saufen.
Durch solchen Müßiggang verfällt ein Mensch dahin,
Viel Thorheit kömmet ihm beym Nichtsthun in den Sinn,
Worauf, wenn er die Zeit mit Müh und Fleiß verbrächte,
Vielleicht in Ewigkeit kein Sterblicher gedächte.

Und eben heute ist des heilgen Niclas Fest,
Darum sich zu dem Trunk auch keiner nöthgen läßt;
Ihr seht die ganze Stadt im starken Wein begraben,
Weil sie nur durch das Glas dieß Fest gefeyret haben.

Nun hat mein Mentor bald sein Predgen aufgehört,
Als ich der Vorsicht Hand auf zweene Art verehrt;
Theils, daß ich in der Welt, in solchem tollen Lande,
Noch einen Ehrlichen und einen nüchtern fande;
Zum zweyten, daß sein Mund die Fehler mir erzählt,
Die meine Einsicht mir in Ewigkeit verheelt.

Zehn tausend Jahre müßt ich wohl vergebens sinnen,
Daß Gottes Gnadenschutz mit Saufen zu gewinnen,
Und zu des Schöpfers Lob ein Mensch den Weyrauch brennt,
Wenn er im Müßiggang, und voller Schwelgen rennt.
Wie wird mein froher Pan, mein kleiner Waldgott, lachen,
Werd ich vom Götterdienst ihm die Beschreibung machen!
Ich that mir selbst Gewalt und biß die Lippen ein,
Das Schnupftuch muste drauf mein treuer Retter seyn.

Der Alte schielte schon mit grausen sauren Blicken;
Doch ein Satyr versteht, die Menschen zu berücken.

Ein Schneider zeugte ihm, er schenkte Bier und Wein,
Wer kan ein schlauer Wirth, und nicht voll Künste seyn?
Das Schicksal war ihm so gedoppelt noch gewogen:
Ihn hat ein Advocat mit vielem Fleiß erzogen.
Spitzbübisch war er nun durch Handwerk und Erziehn,
Der Vater hat es ihm im Testament verliehn.

Ich must ohn Unterlaß, und ohne vieles Sparen,
Mit der beflißnen Hand ins Wassertönnchen fahren,
Und taufte nur den Wein, der, wenn er alle war,
Aus meinem Wasserfaß sich wieder neu gebahr;
Und sah ich denn das Faß mit Wasser ledig stehen,
So must ich ungesäumt zum frischen Bache gehen.

Sonst hat er nie gefehlt, wenn man das Kirchenbuch,
Oft nach der heilgen Zahl, nach fleißgen Christen frug;
Des Morgens war er stets der erste in der Messen,
Die Vesper ward auch nicht und sein Patron vergessen.
Zehn Creuze macht er noch, wenn er vom Paulus hört,
Und wie ein lichter Stral den rohen Saul bekehrt.
Am Festtag wird er leicht vor Trunkenbolden laufen,
Und Wasser statt des Weins den Trunkenen verkaufen.

Mein Rücken, meine Hand, trug nun das Wasser zu,
Ich dachte oft, o Mensch! wie thöricht handelst du!
Ich frug den Herren selbst: wie? haben die gestohlen,
Die Wasser hier für Wein mit vielen Kosten hohlen?
Schweig doch! du dummer Narr, wie weis es denn die Welt,
Daß ich dem Bacchus hier das Wasser zugesellt?
Ich thu es mit Bedacht; der Wein macht uns zu Thiere,
So beßre ich die Welt, wobey ich nichts verliere.
Der Wein benebelt doch der armen Menschen Kopf,
Darum verschick ich dich so oft zum Wassertopf.

Hier brach mein Lachen aus, nun konnt ich mich nicht halten,
Mein Wirth begrunzte mich mit schwarz und krausen Falten:
Und warum lachest du?

Du bist der saubre Mann,
Versetzt ich, warum ich anitzt nicht weinen kan.
Du willst dem Scheine nach der Menschen Fehl verbessern,
Wenn deine Laster gleich der Thoren Zahl vergrössern.
Noch letztens sprachst du ja du, mit einem Thränenbach,
Bey jeder Menschen Fehl ein sie bejammerd Ach!
Es schien dir gar die Welt zu ihrem Fall sich neigen,
Du tobtest, daß so arg die bösen Lüste steigen.
Du schimpfst die Trunkenheit, da doch des Säufers Geld
Dir deine Wirthschaft nährt, dich, und dein Weib erhält.
Wie kanst du wohl ein Haus aus seiner Flamme reissen,
Wirst du noch mehrers Pech in seine Gluten schmeissen?

Dein thränendes Geheul, möcht es aufrichtig seyn,
Kan keine Aenderung ins Herz der Menschen streun:
Wer gern ein Uebel hemmt, muß auch die Wurzel gäthen,
Und den Bewegungsgrund beherzt zu Boden treten.
Dem, wer den Ursprung tilgt, und alle Frevler schäumt,
Hat der Verbeßrungsgott erst Palmen eingeräumt;
Die andern werden zwar sich selbst ereifernd nützen,
Doch nie die kluge Welt bey ihrer Tugend schützen.

Wer keinen Trunknen liebt, verkaufet keinen Wein,
Du aber schenkest ihn, und willst ihr Tadler seyn;
Noch mehr, du schenkest gar dem schwacher Tränke Hasser,
Für den bezahlten Wein, ein großes Glas mit Wasser:
Doch thust du äuserlich, als wie ein frommer Knecht;
Gott mach es, wie er will, es ist dir allzeit recht.
Mit Beten wirst du stets die müßge Zeit vergehen,
Und mit gebücktem Knie der Tempel Altar sehen.
Gott achtet kein Gebet, wenn nur des Heuchlers Mund
Ihm macht die Litaney mit grober Stimme kund.
Sieht Gott ein tückisch Herz, wird er auf Strafe denken,
Wie sehr die Spötter auch die heilgen Häupter senken.

Ich sehe, sprach mein Wirth, du bist von Holz gemacht,
Darum du auch so steif, als wie ein Klotz, gedacht;
Denn, wärst du wie ein Mensch manierlich auferzogen,
Und hättest die Vernunft von Müttern eingesogen,

So sprächest du auch nicht so in den Tag hinein;
Begreifest du denn nicht, wie theur die Waaren seyn?
Was man für Fracht bezahlt, die Steuren und die Gaben,
Was will der Richter nicht, und was der Schreiber haben?
Der Zollbediente säuft mir auch so manches Glas,
Ja mein Bedienter sitzt ja täglich vor dem Faß,
Und wenn er sich berauscht, so schnarcht er bis an Morgen,
Erwägest du auch wohl, wie viel ich muß verborgen?
Verbindet mich denn Gott zu handeln mit Verlust?
Sieh, dieses alles ist dir Tölpel nicht bewust.
Er jug mich hierauf fort, wollt ein Te Deum singen,
Mir Einsehn und Verstand durch sein Gebet zu bringen;
Er schnitt mir gar ein Stück von meiner Zunge ab;
Betrübt ergriff ich nun den dürren Wanderstab.

Beym Nachbar kehrt ich ein, denn einmal must ich dienen,
Der hatte mir sehr reich, dabey auch fromm, geschienen;
Er diente, gleich wie ich, nur einem größern Herrn,
Dem seine Brust bedeckt ein breitgestickter Stern.
Mein Herr hieß Intendant, die oft ihr Amt verrichten,
So, wie mein vorger Herr, der Christen wahre Pflichten.
Sein Herr, am Stande groß, lebt, wies ein Reicher macht,
Des Tages spielet er und trinkt die halbe Nacht;
Ging seine Wirthschaft auch zu Boden und zu Trümmern,
Wie wird ein Edelmann sich um sein Haus bekümmern?

Ein Vorrecht, das allein ein Baur und Bürger hat.
Sein Hausverwalter herrscht, und ist sein erster Rath;
Der nimmt die Gelder ein, bezahlet, kauft und dinget,
Was seines Herren Tisch mit falschen Freunden schlinget.
Des Herren dicker Wanst wird hier mit Kunst gepflegt,
Bis er von Tag zu Tag sich durch die Jahre trägt;
Jedoch, so reich er war, bey schöner Güter Menge,
Sieht man doch stets um ihn von Schuldnern ein Gedränge.

Ich trat mit einem Fuß kaum in das fette Haus,
So brach mein spöttscher Trieb mit vollem Lachen aus:
Den Herrn verlacht ich erst und drauf den Intendanten,
Die alle beyde blind, nicht ihren Nutzen kannten.
Da sich so mancher Schatz in seinen Händen regt,
So weis ich nicht, warum er nichts zur Seiten legt?
Nein! wenn ich Pächter wär, ich wollt in reichen Tagen
Gewiß das halbe Geld auf das Getreyde schlagen.
Der Herr, der wird doch nie so niederträchtig seyn,
Und sehn die Rechnung durch, und fordern einen Schein:
Nein! darum wollt ich wohl den Diebstahl kühnlich wagen,
Weil kleine Herren nur nach ihren Sachen fragen.

Es schmückt ein reicher Stoff zwar stets der Frauen Kleid,
Es ist ihr gelber Hals mit Perlen überstreut;
Auch prangt der liebe Sohn in Sammt mit goldnen Tressen,
Wobey der Schneider nichts an Kunst und Pracht vergessen;

Den Vetter hat er gar in Seide ausstaffirt,
In Moscau sich ein Haus mit Kosten aufgeführt,
Und denn sein Cabinet, das Prinzenschlößern gleichet,
Dem seines Herren Schloß an Kostbarkeiten weichet.
Wenn man auf Rechnung baut, so wanket leicht die Maur,
Baut man für baares Geld, ist sie von stärkrer Daur.
Dieß war ihm nicht genug, es geht ihm, wie dem Raben,
Der nicht gesättigt ist, er muß denn alles haben:
Er kaufet vieles theur, und vieles auf Credit,
Und macht sich unerlaubt den schändlichsten Profit!
Die Krämer werden es doch auf die Waaren schlagen,
Auch diese wieder viel nach ihren Buden tragen.
Er holt, was er bedarf, aus seines Herren Haus,
Und theilet hie und da desselben Güter aus;
So wie der Dünste Naß aus Meer und Flüssen steiget,
Und wie ein Regen drauf sich zu der Erden neiget.

Ich lief nun so mit durch, doch seine Schelmerey
Die trieb er gar zu hoch, als daß sie heimlich sey.
Die Strafe, ist sie lahm, wird stets den Schuldgen fangen,
Es wird ein Bösewicht schon seinen Lohn erlangen.
Man fand ihn auf der That, zog seine Güter ein,
Die dem bestohlnen Herrn statt der Bezahlung seyn;
Die Kinder sah ich drauf in großen Hungersnöthen,
Vor andrer Leute Thür um einen Pfennig beten;

Ich

Ich war der einzge Knecht, der bey dem Herren blieb,
Weil ich ihm oft entdeckt, wies sein Verwalter trieb.

Chiron hieß dieser Herr, der ledig ohne Erben,
Sich, weil er üppig lebt, wird keinen Schatz erwerben.
Sein Haus, groß wie ein Dorf, war ihm doch viel zu klein:
Es must an jedem Tag ein andrer Anputz seyn.
In seinem Kleidersaal sind so viel theure Sachen,
Doch must der Schneider ihm noch täglich neue machen.
Man füllet seinen Tisch mit so viel Speisen an,
Daß auch ein Priesterhaus (*) es nicht verzehren kan.
Man sieht ihm seinen Koch stets dreyßig Schüsseln geben,
Doch glaubt er sparsam, schlecht und mäßig, karg zu leben.
Er stellet einen Herrn von großem Ansehn für,
Deswegen nähert sich auch alles seiner Thür;
Man sieht sein Vorgemach so voll von Leuten stehen,
Daß ein Bedienter kaum kan in den Zimmern gehen.
Hier nahm er nun, wie dort schon Jupiter gethan,
Die Bittschrift in die Hand, und die Suppliquen an;
Es muste Kopf und Fuß von seiner Hoheit zeigen,
Sein Haupt gab das Signal durch ein gefällig beugen:

Vielleicht

(*) In der griechischen Kirche können sich die Priester verheyrathen. Ein Reisender hat bemerkt, daß sie öfters viele Kinder haben: theils weil solche nicht viel zu thun; theils, weil sie gemeiniglich schöne Weiber hätten. Doch müßten die Bischöffe ledig seyn, deswegen sie auch aus den Mönchen, und nicht der weltlichen Geistlichkeit, erwählet werden.

Vielleicht erklärt sich so ein angesehner Mann,
Vielleicht geschieht es auch, weil er nicht reden kan.
Der Hochmuth gehet doch der Thorheit stets zur Seiten,
Verdienste lassen sich nur vom Verstande leiten.

Mein armer Chiron war ein aufgeblasner Tropf,
Er sprach kein kluges Wort, wie Menschen ohne Kopf;
Doch, Schmeichler die da nur auf ihren Vortheil sehen,
Die wusten jedes Wort zu preisen und erhöhen.
Die Hoffnung, die uns oft die geizgen Hände schmiert,
Die hatte auch ihr Herz durch ein Geschenk gerührt:
Sie suchten ihr Geschick in seinen gnädgen Blicken,
Und wusten jedesmal sich ehrfurchtsvoll zu bücken.
Ihr Auge sperrte sich, wie auch die Mäuler auf:
Die Zungen rannten fort in unverschämtem Lauf,
Das große Wunderwerk auf seinem Siegeswagen,
Wie einen Cicero, den Welten anzusagen.

Hätt' er die Kohle weiß, den Schnee auch schwarz genannt,
So wrüd' er eben so durch ihr Gesicht erkannt:
Wer war der gröste Thor? Urtheile unter beyden;
Wer ist mehr lächerlich? Es ist schwer zu entscheiden.

Doch nunmehr drehet sich die ganze Karte um,
Ein Schicksal machet hier die grösten Schwätzer stumm;
Chiron; der selber kaum den Hausvogt weggejaget,
Der sich mit diebscher Faust an fremdes Gut gewaget,

Lebt in Verschwendung fort, und legt zuletzt die Hand
An seines Prinzen Schatz, den er geöfnet fand:
Er glaubt, Geburt und Rang, sind Stützen böser Werke,
Und daß auch den Betrug so leicht kein andrer merke.

Ein armer Reisender, der seinen Weg verfehlt,
Und zwanzig Wege sieht, verschiedne Stege zählt,
Hier einen dicken Wald, und dort morastige Gründe,
Der suchet zwar, wie er die rechte Straße finde:
Doch läuft er in der Nacht gar oft vergebens fort,
Und stolpert hin und her, und suchet einen Ort,
Wodurch er ungestört den rauhen Weg vollende,
Und stürzt den Fels herab, und sieht ein kläglich Ende.

So geht es auch der Welt, die von der Tugend weicht,
Die uns doch ihre Bahn mit gnädgen Händen zeigt.
So muste Chiron denn für die Verschwendungssünden
Auch den verdienten Lohn für sein Betrügen finden.
Sein ganzer Glanz verschwand mit seines Reichthums Pracht,
So stolz er ehmals war, so sehr ward er verlacht,
Man konnt ihn nun gebückt zu andrer Füßen sehen
Mit Niederträchtigkeit die Welt um Hülfe flehen.

Nur schwache Seelen sind vom Mittelweg entfernt,
Vom Weg, den man allein von großen Geistern lernt.
Hochmüthig wird ihr Herz, wenn frohe Sonnen scheinen,
Und wenn es trüber wird, hört man sie schluchzend weinen.

Menander

Menander war vorhin des Chirons bester Freund;
Nicht, weil er klüger war, es mit ihm redlich meynt,
Ihm Rath ertheilen kan: nein! er must Briefe tragen,
Bey dem galanten Krieg sich in das Mittel schlagen,
Wo sich der schöne Feind auch ohne Waffen stellt,
Wo man kein Blut vergießt, wenn man den Sieg erhält.

Menandern haltet ihr gewiß für einen Helden,
Von dem die Kühe nur Geburt und Ankunft melden,
Weil er im Stall erzeugt, auf einem Haufen Mist,
Und dessen Herr Papa der Schweine Vormund ist.
Bey weitem nicht; er war ein guter Herr von Adel:
Allein, befleckt sich nicht auch dieser oft mit Tadel,
Wenn er der Ahnen Glanz durch böse Thaten schwärzt,
Und so das Vorzugsrecht des alten Stamms verscherzt?
Er half für baares Geld den Ungerechtigkeiten;
So kan ein gutes Herz auch oft das Gold verleiten.
Ein köstliches Geschenk das nahm ihn reizend ein,
Es must ihn Chiron sehn, er gleich geholfen seyn.

Wie selten siehet man die Laster einzeln gehen!
Es war um Chirons Glück nur eben erst geschehen;
So dreht Menander auch ihm gleich den Rücken zu,
Und kannte ihn nicht mehr, und frug: wer bist denn du?
Er, der von seiner Hand so vieles Glück empfangen,
Wer sollte wohl von uns noch solchen Freund verlangen,

Der uns im Glück bestiehlt, im Unglück gleich verläßt?
Menander, Chirons Freund, flieht ihn nun wie die Pest.

Er war sein erster Feind, der seinen Hochmuth schmälet,
Wie sehr er geizig war, der ganzen Welt erzählet,
Worinn er nie gefehlt; der auszubreiten wagt,
Was seine Freundschaft ihm zur Zeit ins Ohr gesagt:
So half er seinen Feind aus Bosheit unterdrücken;
Ihr Götter! wollt ihr nicht auf ihn die Pfeile schicken,
Die der Cyclope schärft, bey des Vulcanus Feur?
Ihr Götter! duldet ihr noch solches Ungeheur?

Verfahren! das der Welt ihn zum Verräther machet,
Und das des Weisen Mund verfluchet und verlachet.
Ein undankbares Herz bringt doppelt Schaden ein,
Dem, der den Schaden thut, und dem wir schädlich seyn.
Vergebens hoffen wir den Endzweck zu erlangen,
Wenn wir es dumm und toll, wie jener, angefangen,
Kaum ist der Mensch geschickt, dem Nächsten Guts zu thun,
Wenn gleich auf guter That des Segens Wünsche ruhn.
Der Wein ist wohl verdammt, der, wenn sein Herr ihn dünget,
Ihn in die Finger sticht, und lauter Dornen bringet.

Undankbarkeit, du bist an allen Uebeln schuld!
Durch dich hört mancher Herr den Armen mit Gedult,
Der dürftig seine Hand nach seiner Hülfe strecket,
Und doch kein Mitleid wirkt, und keinen Trost erwecket.

Warum

Warum verschließest du der besten Herzen Thor,
Der Zärtlichkeiten Brust, und ein beweglich Ohr?

Nachdem Menander mich in seinen Dienst bekommen,
So hab ich diesen Schalk auch brav herum genommen;
Ich zeigt ihm durch Beweis den Schaden, den es thut,
Wenn solch ein böser Geist in unsrer Schedel ruht:
Allein er lacht mich aus: wie? kennst du auch das Glücke,
Und den verworrnen Weg des blinden Gottes Tücke?
Wär ich des Chirons Freund, und lebt ihm nur zum Schein,
So würd ich doch ein Feind von seinen Folgern seyn;
Mein Chiron ist nicht mehr so reich, wie sonst, bespicket;
Orangen wirft man weg, so bald sie ausgedrücket.

Hierinn betrog er sich nun wohl nicht gar zu sehr.
Es war Menanders Haus nunmehro selten leer
Von denen, die die Macht von Chirons Aemtern erbten,
Und mit dem Hauswirth stets den armen Chiron gerbten.
Bedenkt, ihr Blinde, doch, daß, der da heute siegt,
Vielleicht schon morgen stürzt, und hülflos niederliegt?
Alsdenn empfindet ihr, was heute Chiron leidet,
Weil euch dann jeder Freund und bester Bruder meidet.

Zenon, der neue Freund, hat noch nicht zwanzig Jahr,
Der nunmehr oben drauf beym Herrn Menander war;
Sein Glücksstern hatte ihn, erwägt der Blindheit Proben,
Vielleicht aus Unverstand so jung und früh erhoben:

Er warf den Zügel weg, der freche Knaben beugt,
Die Ruthe, die noch oft ein gutes Herz gezeugt.
Die kahle Göttin hat ihn gnädig aufgenommen;
Ihr Schooßkind kan gar leicht zu Ehrenstellen kommen.
Unbändig ringt er selbst nach seinem Untergang,
Wenn er voll Unvorsicht in gähen Abgrund sprang:
Ich sollte zwar allhier den Possenreisser machen,
Doch must, ich über ihn aus vollem Halse lachen.

Nichts hielt die Leidenschaft und Eigenliebe auf;
Er rannte ihnen nach und folgte ihrem Lauf:
Der Ehrsucht ärgster Sclav wild, närrisch, ungezogen,
Nur Pferd und Hunden hold, und nur der Jagd gewogen;
Er hat zwar nichts gelernt, doch spricht er frey und dreist:
Hört zu der Wissenschaft denn ein geübter Geist,
Der greise Haare zeigt, den schweren Satz zu finden,
Worauf Euklides schwört, die Weisen Wahrheit gründen?

Mein Zenon plappert ja: ehrwürdge Alten! schweigt;
Hat Alter und Bemühn denn nur Verstand erzeugt?
Und steckt der Weisheit Schatz vielleicht nur in den Bärten?
Nein! nein! sie braucht euch nicht zu mürrischen Gefährdten.

Periarc.

Genug, mein Freund! hiervon; es zeigt sich offenbar,
Daß dieser Herr ein Narr im höchsten Grade war.

Es scheint, daß die Vernunft mit denen nicht verkehre,
Die stets bezaubert sind von ihrer eignen Lehre.
Wem dientest du hierauf? erzähl es mir mein Sohn.

Satyr.

Von diesem Zenon kam ich zu dem Herrn Milon;
Dieß ist ein Bürgersmann, der sich recht wohl befindet,
Und doch den armen Knecht recht höllenmäßig schindet.
Ich sah ihn da zuerst, da, wo die fleißge Hand
Des Wassers fließend Klar mit starkem Wein verband.
Die Großen scheute ich, ich diene meines gleichen,
Ihr Glücke ruhet nicht auf schwachen Rosensträuchen.
Dort must ich Zeuge seyn, wenn man die Tugend drückt,
Und meine Rede war mit Lügen ausgeflickt.
Verflucht sey jeder Stand, wo uns die Titel scheren,
Die oft durch ihren Rauch das ganze Haus verzehren.

Ich freute mich gewiß, daß ich Milonen fand,
Der bey der ganzen Welt in gutem Ruffe stand;
Es war die ganze Stadt dem neuen Herrn gewogen,
Man hielt ihn gar für reich, doch wie ward ich betrogen!

Fünf Monat dient ich ihm, ich und noch eine Magd:
Doch weis ich, daß mein Mund noch itzt vor Hunger klagt;
Aus Stroh bestand mein Bett; mit eifrigem Bestreben
Must ich so Tag als Nacht fünf Herrn zu Dienste leben.

Das alles acht ich nicht; mir ward die Zeit nur lang
Beym innerlichen Sturm, bey dem Familienzank.
Die schmähn sich unter sich mit eifrigem Erbittern,
Die fremde freundlich sehn, daß Dach und Mauren zittern.

Dieß alles ließ ich doch gelassen gern geschehn,
Könnt ich mich ungestört bey meiner Arbeit sehn:
Allein, wenn sie sich so mit Fluch und Wüten schmettern,
So war mein armer Kopf das Ende ihres Wettern,
Als wenn der Unschuld Hand für sie bezahlen müßt,
Und stets ein Niedriger der Großen Opfer ist.

Einst komm ich in den Saal und sehe sie beysammen,
Dort einen Priesterrock, und dort der Lichter Flammen:
Ich sagte bey mir selbst, hier wird wohl Gott gedient,
Nun fürcht ich nicht, daß sich jemand zu schmähn erkühnt.

Allein ein kleines Kind, das irgend etwas suchte,
Warf einen Schnupftuch hin; behüt uns! wie man fluchte;
Das Tuch lag auf dem Tisch, und grade auf dem Rand,
Wohins die Mutter warf mit unachtsamer Hand.
Papa und Mutter schrien; nicht Christus, nicht Gebeter
Besänftigen den Zorn, auch nicht die Kirchenväter:
Man untersucht das Recht, man sprach die Unschuld frey,
Ihm stand die ganze Zunft von dem Geschwister bey;
Der Donner kan nicht so mit Schwefeldüften prasseln,
Als itzo Wort auf Wort, und Fluch und Drohen rasseln.

Ja man vergaß, daß hier die heilge Priesterschaar
Mit Psalmen und Gebet im Ernst versammlet war;
Auch diese suchten nur den angedrohten Sünden,
Durch eines Mittlers Hand, Vergebung auszufinden:
Ich ging mit ihnen hin, und stellte jenen für,
Wie leicht der Fehler sey: doch was begegnet mir?
Buch, Lichter, Tisch und Stuhl, die flogen hier zusammen,
Man sah der Priester Bart in lichterlohen Flammen.
Sie löschten nur das Feu'r, und liefen schnell davon;
Doch mir Unschuldigem, mir zahlte man den Lohn.
Der Herr ertheilte mir gleich einen Stoß in Rücken,
Ich fiel zum Saal heraus den Kopf in hundert Stücken:
Ich nahm die Haartour auf, und lief voll Schmerzen fort,
Vergebens sucht man mich noch mal an diesem Ort.

Dem Priester folgte ich, als Knecht ihn zu bedienen:
Er nahm mich willig an, nur sollte mein Erkühnen
Noch bey der Priesterschaar wohl etwas weiter gehn,
Und dir die heilige Schaar entkleidet lassen sehn.
Jedoch! wo hilfts uns zu, dir alle her zu nennen?
Ich würd in Jahresfrist gewiß nicht endgen können;
Denn wo mein Auge sich ein wenig aufgemacht,
Da fand ich Ursach gnug, daß man die Welt verlacht.

Der eine läst sein Gut ohn alle Noth verrauchen,
Und wird an dessen Statt zuletzt nur Thränen brauchen;

Ein andrer scharrt mit Angst die runden Heller ein,
Und wird aus Hungersnoth wohl nächst gestorben seyn:
Er zählt das bisgen Brod, das seine Zähne malen,
Es muß ihn gar sein Hund der Brocken Werth bezahlen.

Der stirbt voll edlen Ruhms, wonach er stets gestrebt,
Wenn man ihn gleich gelähmt, ohn Arm und Bein begräbt;
Nachdem er das Gesicht und einen Fuß verlohren:
Genug! es krönt den Sarg ein blutger Helm und Sporen.
Er stirbt der Welt bekannt, die Zeitung denkt an ihn,
Es wird sein Lorberkranz noch tausend Jahre blühn.
Den, der fürs Vaterland mit Feu'r und Eifer streitet,
Der wird am wenigsten in dem Triumph begleitet.
Denn diesen lobt man nicht, dem das umglänzte Haupt
Den würdgen Scheitel krönt, und seinen Schlaf umlaubt.
Wer tollkühn und erhitzt, vielleicht aus Zagheit, schwirret,
Zu dem hat sich das Glück und Nachruff oft verirret,
Und jenen ehrt die Welt, streicht seinen Werth heraus,
Mir aber ziert die Stirn, dem nur der Lorberstrauß,
Der mit Bedacht den Feind in das Gedränge bringet,
Und seinen wilden Schwarm zum schnellen Weichen zwinget;
Der für das Vaterland den scharfen Degen zieht,
Und nicht aus Eigensinn in seinem Panzer glüht:
Der läuft dem Tode zu, als wie wir Schweine sehen,
Und Hirsche, die gescheucht uns durch die Lappen gehen.

Ein

Ein Alter ohne Zahn traut sich ein Mädgen an,
Der man das Jugendfeu'r in Adern sehen kan:
Den Nachbar liebte sie, eh' sie den Alten kannte,
Für den ihr Herze noch in vollen Flammen brannte;
Er siehts, und wird dadurch mistrauisch und verstört,
Es hat die ganze Stadt den armen Schöps entehrt,
Er muß die Kinder wohl nach seinem Namen nennen,
Die doch in ihrer Brust ihn nicht für Vater kennen.

Ein andrer, der da nicht den Ehefackeln traut,
Verliebt sich in ein Kind, und seufzt für seine Braut,
Und schläft nicht in der Nacht; wenn ihn die Schmerzen quälen,
So scheint ihn manche Furcht recht schmachtend zu entseelen.
Ihn schreckt ein einzger Blick, ein Wink von ihrer Hand,
Er kräußt sein schwarzes Haar, das er im Zopfe band;
Mit Bändern ziert er sich vom Haupte bis zu Füßen,
Da alle Farben ihm zum Schmucke dienen müssen:
Er singt und macht Musik, wird endlich ein Poet,
Er tanzt, wie sehr ihm auch der Rücken krumm gedreht;
Er schmaust, damit die Pracht der Schönen Namen ehret,
Die ihm und hunderten verliebte Treue schwöret.
Iris sieht zärtlich aus, für wen? für jedermann;
Die Hoffnung sieht man ihr, und ihren Blicken an:
Ein jeder merket zwar, wie sich ihr Lächeln zwinge,
Doch er, nur er allein, verehret seine Schlinge.

Macrin gelb, aufgebläht, hat zwar die Wassersucht,
Er spürt auch dann und wann der Arzeneyen Frucht;
Er spricht den ganzen Tag von des Galens Processen,
Und glaubet, wenn er ißt, daß er zu viel gegessen,
Daß ihm die rauhe Luft wohl könne schädlich seyn:
Doch schläft er stets voll Wein, und niemals nüchtern ein.

Ein Jüngling suchet sich ein Kind von funfzig Jahren,
Der zwar der Aeltern Geiz bis vierzig Tausend sparen:
Allein sie lenkt ihn auch; wenn sie sich herrschend zeigt,
So will es ihr Befehl, daß er gehorchend schweigt;
Er zittert gar vor ihr, ob gleich auch seine Erben
Durch ihre Sparsamkeit dem Narren reich versterben.

Ein einzig reiches Kind steht vor der Sonnen auf;
Es eilet ohne Ruh sein angehetzter Lauf
Von Thür zu Thüren hin, die Couren zu vollenden,
Man spürt des Mundes Kuß gar oft auf Dieners Händen.
Warum vergißt er sich und seines Standes Pflicht?
Ein Titel ists allein, der ihn ins Auge sticht.
Damit der Pöbel nur fein bald zur Mütze greife,
So tanzet unser Narr nach jedes Knechtes Pfeife.

Ein dritter sticket gar die Hoheit auf den Rock,
Und brüstet sich so steif, als wie ein Haubenstock;
Er denkt, wenn Gold und Stern den Ueberrock verbrämen,
Der Welt das Vorurtheil der Narrheit zu benehmen.

Warum? Weil nie kein Thor in sammtnen Kleidern steckt;
Wenn hat ein schönes Kleid der Narrheit Wahn bedeckt?

Ein Bürger, prangt er nur mit Gold- und Silberwaaren,
Fährt niemals aus der Stadt, er muß mit sechsen fahren;
Laquayen folgen ihm, worauf ein Wappen schwimmt,
Das er sich ungefähr aus seinem Laden nimmt:
Die Farben wählt er sich von dem, was übrig bleibet,
Und der versoffne Bursch im Handel nicht vertreibet;
Sein Haus bemalt ein Gold, mit Namen überstreut,
Die Einbildung erschaft, die er sich selbst geweiht.
Wenn er von Ahnen spricht, so kan man Träume sehen;
Die Frösche bersten leicht, die sich zu thöricht blähen.

Macair sah jedermann für einen Thoren an,
Der nur zur höchsten Noth sein Holz zerspalten kan,
Und kaum uns Wasser trägt, für einen dummen Büffel;
Man schrieb nur seinen Ruhm mit einem schwarzen Griffel.

Macair wird eilig reich, o der geschickte Herr!
Wer ist wohl mehr geschickt? wer ist wohl artiger?
Bewundernd sieht man nun der großen Weisheit Stärke;
Er thut noch für den Staat die grösten Wunderwerke,
Und hemmt durch einen Blick der Staatsminister Fehl,
Er giebt mir Geld dafür, daß ich es euch erzähl.

Wie er noch dunkel schien, blieb er im Staub verdecket,
Nun aber hat ihn Gott zu unsrem Wohl erwecket:
Doch glaubt noch mancher Kopf, daß auch ein tapfrer Geist
Ihn endlich durchs Geschick noch aus dem Schatten reißt,
Und auf die Staffeln setzt, wohin es die erhoben,
Die nur die kluge Welt und ihre Bürger loben.
Macair erkennt es schon, daß Reichthum, Geld und Pracht
Ihn von den Bauren trennt, zum großen Herren macht.
Doch, Muse! laß mich nicht so weit im Zorn entbrennen,
Daß ich muß den Macair und seine Brüder nennen.

Zu der Monarchen Ohr dringt sich ein jeder zu,
Wie zur Penelope; man läst ihm keine Ruh:
So, wie die Stutzer gern die schönen Hände küssen,
Und lassen Angst und Geld sich nicht so leicht verdrießen;
So wird das Ohr bestürmt, es koste was es will,
Und jene halten auch gar gern die Ohren still.

Macair der gleitet hier, und wer wird hier nicht gleiten?
Als wie, wenn Thörichte den Fuß aufs Glatteis leiten.
Der schwache Enkel weicht, ein frecher Jüngling stürzt,
Der oft den Arm verrenkt, sich oft ein Bein verkürzt:
So muste auch Macair, nach seinen heitern Tagen,
Sich mit dem Zobelfang in kalten Wüsten plagen.
Der seinen Platz erhielt, mag auch nur vor sich sehn:
Wer niemals fallen will muß gar zu feste stehn.

Der schob den ersten fort, und diesen schiebt ein andrer,
Und beyde sind gar bald zum Reich des Unglücks Wandrer.

Jüngst sah ich einen Mann, wohl hundert Jahre alt,
Er lag auf seinem Bett in scheußlicher Gestalt,
Er sah nicht menschlich aus, und gliche den Gespenstern,
Der zeichnete; und was? Ein Haus mit schönen Fenstern.
O! zeichne doch dein Grab, da dein verdorrter Fuß,
Der, weil er morschend wankt, dich dahin schleppen muß.

Ein andrer sah den Tod, die Sichel in den Händen,
Und war auch schon bereit, die Seele abzusenden;
Sein Auge sah nicht mehr das glänzende Pappier:
Was that mein Sterbender? Er schrieb den Erben hier
Den ganzen Leichenzug, und auch der Folger Menge
Und ihre Ordnung vor, bis auf die Sterbgesänge;
Sechs Priester sollten ihm bey seinem Sarge gehn,
Und so viel musten ihm bey seiner Baare stehn;
So viele sollten ihn für Geld mit Schmerz beweinen,
So viel mit Fackeln gehn, so viel in Flor erscheinen:
Er merkt so gar den Ort, wo man die Grube gräbt,
Wohin man Lampen setzt, wohin man Lichter klebt.
Die Grabschrift will er sich mit eignen Händen ätzen,
Hier liegt ein großer Herr, zu seinem Denkmal setzen.

O Sclave! dienst du doch so mancher Leidenschaft,
Die dir ein ewig Gut aus deinen Händen rafft:

Haß,

Haß, Hochmuth, Misgunst, Neid und Rache sind die Triebe,
Gewinnsucht, Stolz und Geiz, statt wahrer Menschenliebe;
Nach Freyheit strebest du, und streckst die Gurgel hin,
Was dich in Fesseln zwingt, sind Laster und Gewinn.

So wie in kurzer Zeit die Winde Federn treiben,
So lange wirst du auch bey einer Sache bleiben:
Bald wucherst du nach Gold, bald ist es dir zur Last;
Bald ist Gesellschaft dir, bald Einsamkeit verhaßt.
Du weist nicht, was du willst, bald wirst du dieses loben,
Bald hat dein Eigensinn das Gegentheil erhoben:
So läuft dein Denken stets von dem zu jenem hin,
So daß ich bald dein Freund, und bald dein Gegner bin.

Selbst Thiere wollen sich im Sommer was erwerben,
Daß sie aus Hungersnoth nicht in dem Winter sterben,
Im Winter, wo das Eis durch nasse Wolken rollt,
Und wo ein weisser Schnee uns bärtge Flocken zollt.
Die Menschen aber sind in Faulheit so begraben,
Daß sie nicht fleißig Lust zu eignem Nutzen haben;
Voll Sorgen laufen sie, wenn es nicht nöthig ist,
Wenn oft ein Ueberfluß den vollen Boden mißt:
Doch müßig gehn sie dann, wenn es die Zeit erfodert,
Daß ein Bewegungstrieb in ihren Herzen lodert.
Wenn einer das versäumt, was unentbehrlich scheint,
So ist er seiner Ruh und seines Glückes Feind.

Das Leben ist zu kurz, zu enge unsre Schranken,
Doch führt ein Vorwitz uns auf flatternde Gedanken;
Weitläuftig schwärmen wir im scheinenden Project,
Worinn doch oft das Gift von unsrem Leben steckt:
Könnt die Zufriedenheit doch nur den Fehl erkennen,
Wenn wir den Stand verdammt, worein wir lebend rennen.
Wenn der sein Haar zerreißt, weil ihn kein hoch gedrückt,
Und keine Excellenz den großen Titel schmückt:
Vergeßt ihr Sterbliche, was euren Adel schändet,
Was selbst die Menschlichkeit in ihrem Denken blendet!

Ein Kaufmann hatte zwar die tiefen Keller voll,
Doch mußt er Rathsherr seyn, der Titel macht ihn toll.
Ach! sprach er, es ist schön, den Menschen zu befehlen,
Wo mich kein Corporal und Einquartirung quälen;
Dann ist man erst geehrt, dann wird man auch beschenkt;
Das Pfefferdösgen ist schon längstens aufgehenkt,
Von dem erhält man viel, von jenem aber wenig,
Ein kleiner Magistrat ist seines Fleckens König.

Mein Bürger wird ein Rath, verringert Haab und Gut;
Warum? Der Bettler heult mit vorgehaltnem Hut;
Er muß dem armen Mann viel mehr zum Brodte geben,
Als er vom Staat erhält, nach seinem Rang zu leben;
Zwey Stunden muß er eh'r aus weichen Federn gehn,
Und vor dem Richterstuhl, eh'r als die Sonne stehn.

O Gott! schrie er aus Angst, wär ich noch ein Geselle!
Rang, Ehre taugen nichts, sie sind nur unsre Hölle.

Ein dummer Ackersmann, der seinen Karren schiebt,
Und den sein Herr zerschlägt, so oft es ihm beliebt,
Sagt seufzend, wär ich doch bey Oczako gestorben:
Ach! hätte man mich doch zum Reuter angeworben;
Dann deckte mich doch nicht ein so verfluchtes Zeug,
Ich wäre wenigstens dem großen Hansen gleich;
Zwar müst ich das Gewehr und den Corpral verehren,
Doch itzo muß ich gar der Ochsen Futter kehren,
Die Sau und Pferde ziehn:
Dann weis ich, daß ein Ey,
Das meine Henne legt, zu meiner Nahrung sey;
Wenn ich die Kuh gemelkt, daß ihre frische Butter
Mit Mehl und Waizen dient zu meines Leibes Futter;
Itzt aber bleibet mir kaum Kaff und Kleyen mehr:
Wenn ich doch ein Soldat schon längst geworden wär!

Nun wird er ein Soldat, und schreyt und ruffet: leider!
Ach! hätt' ich wie ein Bau'r, doch nur die alten Kleider;
Wie glücklich wär ich nicht! Ich schlief zur Sommerszeit
Auf kühlen Fluren ein, und wenns im Winter schneyt,
So stellt ich vors Camin die halberfrorne Glieder,
Erwärmte meinen Leib für eigne Kohlen wieder;

Beym

Beym Regen ging ich nie aus Vorwitz jemals aus;
Und, was mein Herr verlangt, bezahlt ich für mein Haus:
Ich fräß mein Stückgen Fleisch, und tränk an jedem Morgen
Mein Gläsgen Brandtewein, ohn alle Furcht und Sorgen.
Mein Vorrath war von Stroh schön auf ein Jahr gemacht;
Beneidet doch das Glück, und wie ein Landmann lacht;
Viel reisen durft ich nicht, nach meinem Vieh zu sehen;
Salz einzukaufen, dann ins Gotteshaus zu gehen.
Doch itzt durchstreicht mein Fuß die unbekannte Welt,
Wovon sich nie mein Sinn die Wege vorgestellt:
Ich brauche weisses Zeug, und hab in meiner Taschen
Nicht so viel baares Geld, das schwarze Hemd zu waschen:
Auch Hosen fehlen mir, doch soll ich tapfer seyn,
Wo jeder Russe stirbt, und wo die Wunden schreyn:
Ich hab den ganzen Tag nicht Trinken oder Essen,
Und doch will jedermann den armen Buckel messen.

Ein Mensch der wünscht sich oft die Mütze auf den Kopf,
Und auf dem Hirtenstab den krummgebognen Knopf;
Er dringet mit Gewalt zum Himmel von der Erden,
Er will geheiligt seyn, der Engel Priester werden.
Die Fasten hält er gern, er lebt gehorsam, keusch,
Jedoch nach kurzer Zeit, so sehnt er sich nach Fleisch;
Zum Teufel schlüg er sich, den sonst die Pfaffen fliehen,
Sich nur der Geistlichkeit, dem Kloster zu entziehen;

Sein

Sein Leib ist nicht so stark, es Engeln gleich zu thun,
In Wollust will er nun auf weichen Federn ruhn.

Nun, sprach ich, wohl genug! die Menschen abzumalen,
Den Vorwitz, den du zeigst, hinlänglich zu bezahlen,
Ein Jahr gebührte mir, dann zeigt ich alles an,
Was ohne Vorurtheil zum Lachen bringen kan.
Glaub mir, die Taschen sind mir schon so voll gepfropfet,
Es ist mein Habersack so pauschend ausgestopfet,
Daß, wenn mein loses Maul es dort zu Markte bringt,
Erst der Satyren Schaar, dann Pan vor Lachen springt.

Die Sonne fährt nun hin, wo sich die Welten scheiden;
Leb wohl! ich brauche mich nun nicht mehr zu entkleiden;
Die Thetis zeiget schon den gelben Unterrock,
Und ich verwerf den Schmuck, und werde wieder Bock.
Vergrab die Worte fest und sorgsam in dem Herzen,
Willst du den Nutzen nicht und ihren Werth verscherzen;
Doch unternimmst du dich, die Menschen zu erziehn,
O! so verlach ich dich, dein thörichtes Bemühn.
Wie, könnten wir dazu wohl starke Kräfte haben?
Die Grabschrift wird allein der Menschen Fehl begraben.

Die sechste Satyre.

Aurum quisquis habet, Superos mercatur & Astra,
Captiuosque tenet sub ditione Deos:
Te propter pugnæ fiunt, & bella mouentur,
Ad prædam & cædes Corpora nostra trahis.

Anonymus.

Wie glücklich lebt ein Mann, der ruhig und zufrieden,
Mit Wenigen vergnügt, verzehrt, was ihm beschieden,
Den nicht die Grille plagt, so andre Menschen quält,
Und nicht die Tugendbahn, und ihren Reiz verfehlt,
Bis endlich sich sein Geist von seinem Körper trennet,
Und er den großen Lauf zu jenen Welten rennet!

Ein kleines Gartenhaus auf eignem Grund gebaut,
Ein Tisch, drauf Mäßigkeit nur wenig Schüsseln schaut;
Wo er, was ihm sein Feld und seine Heerden bringen,
Sich froh zu Nutzen macht, und wo vor allen Dingen
Kein Gläubger ihn verstört, der ihn beym Essen plagt,
Den sanften Schlaf verdringt, wenn sein Gewissen nagt;
Mit einem guten Freund bey müßgen Stunden scherzen,
Und bey erlaubter Lust ein hübsches Mädgen herzen,
Bey einer Feldmusik, und bey der Erndte Kranz,
Belustigt uns ein Nichts, und ein verworrner Tanz.

Entfernt von dem Tumult, den Hof und Städte machen,
Kan er auf seiner Burg, mehr als ein König, lachen:
Warum? Er untersucht, wie Rom und wie Athen
Der Wesen Innerstes, der Welten Grund gesehn.
Ein Grieche muß ihm hier, und dort ein Römer sagen,
Wie Geister voller Feu'r sich zu den Tempeln wagen,
Wo nur der Wahrheit Glanz zum Preisse aufgesteckt,
Die auch den Schläfrigsten aus seiner Faulheit weckt.

Ein Beyspiel wird ihn hier der Menschen Thorheit lehren,
Die oft der Falschheit Satz, und zwar begierig, hören;
Er sieht, was schädlich ist, was wahren Nutzen schaft,
Und auch die Schwäche ein verderbter Leidenschaft.
Ja! das begehr ich nur, der Reichen Schwelgen, Prassen,
Wenn Thoren Zufall, Rang vor sich trompeten lassen,
Das ihnen nicht der Werth des großen Vorzugs giebt;
Nein! was ein blindes Glück in ihre Rolle schiebt,
Das soll die Ruhe nicht in meiner Wohnung stören,
Ein Weiser wird sich nie an solches Blendwerk kehren.
Der ängstlich sich bemüht, wie er mit Titeln prangt,
Ist öfters so geplagt, als der, der sie erlangt.

Hier ist ein enger Weg, dort seh ich steile Höhen;
Warum bemüh ich mich zu der Gefahr zu gehen?
Denn ein geringer Wind jägt kräuselnd mich herab,
Stürzt den zerquetschten Leib ins unverhoffte Grab,

Wo

Wo mir ein scharfer Fels und Klippen Knochen brechen,
Wo mir der Nattern Brut mit Gift die Brust zerstechen:
So geht es mehrentheils dem, der nach Ehre ringt,
Daß ihn ein Wirbelwind mit Quaal zurücke bringt.

Es schwinget zwar das Glück auf seine mächtge Flügel
Gar oft den Unverstand, auf unsichtbare Hügel:
Allein, weil seine Kraft nur starke Seelen hält,
Was Wunder? daß ein Schöps gar oft zurücke fällt.
Hier bricht er sich ein Bein. Wie muß er ängstlich schleichen,
Und den Minister flehn, und dem Vertrauten weichen!
Erhält er denn hierauf ein dauerhaftes Glück:
Wie lange währt es wohl? Ihn stürzt ein Augenblick.

So bald uns nun der Hahn den Morgensegen singet,
Den krausen Federrock mit einem Krähen schwinget,
Dann, wenn Aurorens Kuß noch nicht die Welt geherzt
Und ihres Spiegels Blitz mit tiefem Meer gescherzt;
So muß man schon geschmückt mit Angst zum Vorsaal laufen,
Ja gar der Diener Herz, und auch ihr Fürwort kaufen.

Hier hust und nies ich nun mit äuserstem Bedacht,
Dieweil der Herr Laquay, so mich ins Zimmer bracht,
Mit Zittern auf das Bret, so blank und glatt gescheuret,
Selbst seinen matten Gang mit aller Vorsicht steuret:
Ich wanke ängstlich mit, und seh mich öfters um;
Bald wird mein banger Fuß, und bald mein Rücken krumm,

Hochtrabend diese Burg mit Sprüngen zu ersteigen,
Wo sich die Götter oft vor einem Diener beugen.

So bald man nun den Tisch mit Speisen abgedeckt,
So bald mir nun kein Wein und kein Tokayer schmeckt,
So sinn' ich schon betrübt, zu wen ich zitternd renne,
Und wessen seine Gunst ich erst erhalten könne.
So gar, wenn mich die Nacht in süßen Schlaf vergräbt,
Hat mein bemühter Sinn noch forschend nachgestrebt,
Wie er am besten sich in den Minister schicke,
Und sich zu rechter Zeit vor seinem Schreiber bücke;
Wie er bald schmeicheln muß, und dem, der Schätze liebt,
Am füglichsten sein Geld, und zwar mit Anstand, giebt:
Wenn wirst du klüger seyn, die Thorheit unterlassen?
Willst du das große Meer in einer Muschel fassen?

Hier siehst du den Gigant in Staatsperücken gehn,
Wie er sich pauschend schwingt, sich Aug und Backen blähn;
Er pralt von seinem Stamm, von sein Geschlechtsregister:
Doch war zur höchsten Noth sein Herr Papa ein Küster.
Wolodimer hat schon durch seiner Anherrn Faust
Der Moscowiter Feind das wilde Haar zerzaust;
Sein Urherr war dabey, wie Stambols Reich gegründet,
Wovon man noch die Spur in seiner Chronik findet.

Allein, sein Vater war ein armer Ackersmann,
Mit einem grauen Rock nothdürftig angethan,

Der zwar dem großen Sohn dadurch nicht Schande brächte;
Doch pralen muß er nicht von Wappen und Geschlechte.

Sein lahm- und blindes Weib soll eine Venus seyn,
Die dummen Kinder nimmt der Witz der Sappho ein;
Wenn er dir nichts erzählt mit aufgehauchter Lunge,
Und reget nur den Mund, durch einen Schlag der Zunge,
Damit ein Schall die Luft in ein Bewegen bringt:
Ruff! daß Demosthenes nicht so den Hörer zwingt,
Daß so kein Cicero die Welt gefangen nehme,
Des Widersprechens Grund und seine Meynung zähme.

O großer Gönner! der dir niemals Guts gethan,
Auf! bete den Mäcen und seine Hoheit an;
Ein Weiser muß allein der Zukunft Reihe zählen,
Und schon der heutgen Welt den Blick ins Künftige stehlen.
Drum geh mit kahlem Kopf, wenn gleich der Winter schneyt,
Erfriere dir den Tod zur flöckgen Schlittenzeit,
Und laufe, was du kannst, mit dem Patron zu rennen,
Doch hör nicht hinter dich, wie dich die Folger nennen.
Die Einfalt sieht nicht ein, wie leicht sich der erhebt,
Der nach dem höchsten Ziel mit Adlersflügeln strebt;
Es muß kein Aufenthalt dich in dem Laufe stören,
Der ungebahnte Weg bringt uns allein zu Ehren:
Allein, nachdem du nun dein Leben dran gewagt,
Was hat denn wohl dein Schweiß und Eifer dir erjagt?

Ein Nichts, in Hoffnung groß, und eine magre Würde,
Die zwar den Titel dehnt, doch auch des Trägers Bürde.

Nun zwinget dich dein Stand, den Helden beyzustehn,
Die auf der Menschen Blut zum Ehrentempel gehn,
Und deine junge Brust den Kugeln darzubiethen,
Die unbarmherzig sind, und in den Knochen wüten.

Vielleicht, daß dich dein Glück, das Dintfaß in der Hand,
Auf einen Richterstuhl, in das Gericht verbannt.
Da schläfst du nun mit Angst, die Stunden zu versäumen,
Es läst ein Urtheilspruch dich nicht gelassen träumen.
Hier siehst du die Partey, die dir zu Füßen fällt;
Dort schickst du einen Dieb am Galgen aus der Welt.
Es schaudert dir die Haut, wenn er beym Büttel zaget,
Daß du ihm unbedacht das Leben abgesaget.
Dort seh ich auch, daß dir das Herz vor Wehmuth bricht,
Wenn eines Waysen Mund, der war mein Unglück, spricht;
Noch mehr wird deine Hand ein Urtheil zitternd schreiben,
Aus Furcht, ein Großer wird sich nunmehr an dir reiben.

Beständig bliebst du zwar in einem Gleichgewicht,
Denn der, so niemals steigt, fällt auch so leichtlich nicht:
Allein, dein Hochmuth bläst dir doch den Satz in Ohren,
Du seyst dem Staate noch zu größrer Last gebohren;
Und wer die Ehre liebt, streift mit geflieszner Hand
Und sporenstreichs hindurch in das erwünschte Land,

Wo

Wo nur die Weisheit siegt, und um Gelehrte Kronen
Auch tapfrer Sieger Faust und Heldenrüstung wohnen.

Was du in dreyßig Jahr dir nun erworben hast,
Gereicht auch dreyßig Jahr dir wiederum zur Last;
Und was erlangst du denn mit deinem vielen Küssen,
Als daß du den Profos mal knechtisch dienen müssen?
Wohlan! nun bist du da, wo nur ein Kayser will;
Monarchen hältst du nur, und ihrem Joche still;
Ein Zepter kan allein Befehl und Regel geben;
Ist dieß dein glückliches und dein vollkommnes Leben?
Hier kriecht zu deinem Fuß das menschliche Geschlecht,
Der Reichste dienet dir, ein jeder ist dein Knecht:
Du kannst der Menschen Sinn mit einem Blicke beugen,
Und Freude, Thränen, Schmerz, durch eine Miene zeigen.
Den siehst du sauer an; er schläft so lange nicht,
Bis du den traurgen Blick erst wieder aufgericht;
Dort führt dein gnädger Gruß den andern Lust und Freude:
Kurz um, dein Gnadenstral entnimmt uns allem Leide.
Die Welt verehret dich, ich rieche noch den Brand,
Den Zimmt auf dem Altar, von jener Opferhand;
Es rauchet noch das Blut und die geweihten Gaben;
Es fürchtet dich der Mensch, so, wie den Stral die Raben,
Die jedes Blitzen schreckt, und jedes Donnern scheucht,
Wenn der geflammte Keil auf seine Tannen streicht.

Es baut Italien dir Schlösser und Paläste;
Es giebt dir Frankreichs Koch die allergrößten Feste;
Selbst China zieret dir dein ausgeputztes Haus
Mit seinem Porcelain und reichen Sitzen aus:
Es raucht ein Ambrosin, wo Gold und Steine schimmern,
Der Pöbel sieht erstaunt die Pracht von deinen Zimmern.
Was Peru, Indien und Colchis Köstlichs hat,
Schickt dir ihr weites Reich, zur Weichlichkeit und Staat.
Das Gold, und was dir sonst die Indostaner senden,
Weis deine große Hand sehr glorreich zu verschwenden,
Daß auch der Pferdeknecht des Rockes Naht verbrämt,
Wie oft der Schneider sich und auch der Kaufmann grämt.

Apollo sieht mit Neid, wie sich die Diener tragen,
Und den mit Sammt und Gold wohlausgezierten Wagen.
Bist du nun ruhig? Nein! Wo Reichthum eingekehrt,
Und wo des Hauses Herr sein Rittergut verzehrt,
Da kan kein Reisender vor Sorgen ruhig schlafen,
Ein Hüter schnarchet eh'r bey seinen muntern Schafen.

Kan denn ein weiches Bett, mit Dressen ausgeziert,
Woran des Künstlers Hand vier Säulen aufgeführt,
Mit einem Federbusch, worum Galonen fliegen,
Nicht mal den müden Leib in seine Ruhe wiegen?
Es ist ein reiches Herz, so, wie das wilde Meer,
Durch Wellen stets bewegt, und nie vom Sturme leer;

Ein

Ein Wind entstehet oft aus den verschloßnen Gründen,
Der heftig braust, und sucht der Oeffnung Loch zu finden,
Als wie, wenn dort die See des Abgrunds Thor verschliest,
Wohin sich der Neptun in seine Quellen gießt:
So rasselt erst der Bauch der schimmlichtgelben Wellen,
Und rollen thürmend sich die wasserreichen Quellen;
Dann knarrt der Wasserschwall, der hier sich pfeifend hob,
Und an den Felsen schlug, und kräuselnd drauf zerstob.

Es wird der blasse Neid doch stets am Ende brummen,
Und aus der Höhle schreyn, und aus dem Grunde summen;
Verdienste schimmern nur noch durch die finstre Nacht:
Wohin verbirgt sich wohl der Schönheit heitre Pracht?

Nimmt deine Herrschaft zu, bist du noch mehr geschoren;
Je höher du dich schwingst, je mehr hast du verlohren.
Furcht, Hoffnung treiben dich an den verworrnen Strand,
Zuletzt begräbet dich ein Sarg und kühler Sand.
Ruff, Reichthum, Glück und Geld, die können dich nicht schützen,
So bald dein Unglück will auf deinen Scheitel blitzen.
Ein Tauber höret nicht den hellen Flötenton;
Es giebt ein Sterbender dem Bader wenig Lohn,
Der, da er schon dem Tod Tribut und Rechte zollte,
Ihm noch zu Ader ließ, und eilig schröpfen wollte.

Ein Körper, der da mehr als hundert Jahre lebt,
Und dem Frau Atropos den langen Faden webt,

Der kan wohl sein Gesicht auf solche Sachen lenken,
Auf Kleinigkeiten sehn, und so ins Weite denken:
Warum? Und hätt' er auch zehn Jahre sich verbracht,
Erscheint ihm doch noch nicht die plötzge Todesnacht.
Wir aber sinnen auch auf solche Kleinigkeiten,
Wir, denen Würger schon den Schlaftrunk zubereiten,
Der uns ins Finstre stürzt, wo wir, was wir gesehn,
Auch nicht dem besten Freund, was wir entdeckt, gestehn;
Der uns die Augen schließt, des Herzens Pulsschlag hemmet,
Und unsrer jungen Brust die zarten Adern klemmet,
Da uns ein Tod entseelt, den ungeübten Geist
In das Vergessungsreich der Abgeschiednen reißt.

Die Jugend wird man auch hier kaum berechnen können,
Denn Kinder denken nichts, die kaum die Wesen nennen:
So frißt das Alter uns und Krankheit manche Zeit;
Wie öfters wird man nicht auf andre Art zerstreut!
Die Tage sind uns stets, als wie ein Pfeil, entflogen,
Es hat sie noch kein Mensch mit Macht zurück gezogen.

Warum verlangst du denn, für so viel Schmach und Pein
So kärglich abgelohnt, so schlecht bezahlt zu seyn?

Die Zeit ist gar zu schön, und niemals zu bezahlen;
Auf! laßt die Tugend uns in unsre Herzen malen,
Und reiß der Laster Trieb mit seiner Wurzel aus;
Verdienste schenken uns den würdgen Lorberstrauß;

Ver=

Verdienste, die da stets den Siegern Nachruff weben,
Auch Helden ohne Schwerdt, die nach der Tugend streben.

Verkaufe nie dein Brod für einen falschen Schein;
Du willst gewiß den Hund vom Phedro ähnlich seyn,
Der gar sein Fleisch verlohr, den Schatten anzufassen,
Um ein beseßnes Gut für Hoffnung zu verlassen.

Die Tugend ists allein, die uns die Fackel brennt,
Durch deren Licht und Schein man sich vom Schatten trennt,
Der sonst der Tage Ruhm in finstre Nacht vergräbet,
Wo nur Vergessenheit um unsre Thaten schwebet.
Was uns die Ewigkeit als groß und edel weist,
Ist ein erhabnes Herz und tugendhafter Geist;
Und hierauf muß ich wohl die muntern Zeiten schätzen,
Die unsren Lebenslauf in edle Ruhe setzen.
Was hilft mir alles Geld und aller Ueberfluß,
Wenn sich mein armes Herz doch täglich quälen muß?
Nein, Freyheit! wenn ich dich in meinem Busen fühle,
So bin ich erst vergnügt; dich setz ich mir zum Ziele:
Du, du bemeisterst mir den unbesiegten Sinn,
Weil ich durch deinen Schatz mein eigner Herrscher bin.

Stand, Reichthum, Glück und Gold kan keine Freude geben,
Wenn wir gebunden sind, und nicht in Freyheit leben.
Als Kinder macht man uns die Armuth schon verhaßt,
Die doch mehr Vortheil oft, als Schaden in sich faßt,

Weil

Weil selten trocken Brod, mit Wasser angefrischet,
Angst, Kummer, Sclaverey, Furcht und Entsetzen mischet;
Deswegen laufen wir mit angespornter Hand
Nunmehr nach Indien, an der Chineser Strand,
Als wenn ein reiches Haus mit diamantnen Stützen
Uns könnte vor Verdruß, vor Quaal und Kummer schützen.

Es ist der ganzen Welt ein Zeichen ausgehängt,
Wornach ein jeder wirft, sich mit Begierde drängt.
Wer nun noch weiter trifft, dem ist der Preiß verschlossen,
So wohl als diesem, der nicht weit genug geschossen:
Warum? Ein Mittelweg schließt unsre Neigung ein;
In diesem Mittelpunct muß alle Sehnsucht seyn.

Der Lehrer trüget sich, der Nero auferzogen;
Er war dem Golde nur und seinem Schein gewogen:
Jedoch, wo nützt es zu? wenn er vor Geiz verdirbt,
Und als ein reicher Narr vor Durst und Hunger stirbt?

Auch must Diogenes, der sich im Faß vergraben,
Und hungert und verfriert, auch noch die Ruthe haben;
Er war ein kleines Kind, auch noch beym grauen Haar,
Die Thorheit hindert nicht ein siebenzigstes Jahr.

Der Herr von Filvius, der große Meerbestreicher,
Ist denn der nun beglückt, um einen Pfennig reicher,

Nun

Nun er von Indostan die reichen Schätze hohlt,
Als wie er Tran verkauft, und noch den Schuh versohlt;
Da er die Welt durchstreicht, aus den entfernten Polen,
Sich auf der Meere Schaum die Güter herzuholen;
Wenn er den Stürmen trotzt, beherzt durch Strudel fährt,
Dieweil sein geizig Herz nicht einen Deut verzehrt?
Mit Sorgen quält er sich im Frühling seiner Jahre,
Und bleibt beständig arm, bey einer späten Baare.
Sein Kuffer ist zu groß, zu weit sein fräßger Mund;
Wer füllt mit wenig Sand der tiefen Belten Schlund?

Du brauchst nicht reich zu seyn, der Armuth zu entgehen,
Denn Schwelger pflegen nur auf vieles Geld zu sehen;
Ein kleines nettes Haus, ein Huhn, ein Stückgen Brod,
Ein reines schwaches Bier, entzieht dich schon der Noth:
Dann brauchst du auch nicht mehr der frechen Diener Traben,
Das stürmische Geräusch, den Schwarm um dich zu haben.

Vielleicht zückt nicht der Bauer die schmutzige Mütze mal;
Dein Bildniß wird entrückt aus jenem Ehrensaal,
Wo nur Durchlauchtige des großen Adels stehen:
Du must wohl gar zu Fuß in schlechten Kleidern gehen.
Ein Diener folgt dir nur, der dich aufrichtig ehrt,
Der nie mit Schmeicheley und Fordrung dich beschwert.
Sag! steht es nicht bey dir, der Früchte zu genießen,
Und wird man nicht beglückt dein Leben heissen müssen?

Mit

Mit Wenigem vergnügt, gelassen, klug zu seyn,
Das prägt schon die Natur mit scharfen Griffeln ein;
Die weisliche Natur, die alles wohl erwäget,
Uns Menschen nichts befiehlt, als was sie überleget;
Wie sehr ein Herz verwirft, was uns die Klugheit lehrt,
Und alles was er sieht, mit geizger Hand begehrt.

Es ist nicht gar zu schwer, sich wenig auszusetzen,
Und seine Lebensart doch für beglückt zu schätzen,
Weil doch des Menschen Leib nicht großen Ueberfluß
Zu seinem Unterhalt und Leben haben muß.

Nur muß er nicht zu hoch der Wünsche Bogen spannen,
Und Neid und Uebermuth aus seinem Kopf verbannen.
Verliebt in Titel seyn, und nach der Schätze Lust,
Das setzt uns oft den Gift, den Dolchen in die Brust:
Da man sich nicht geehrt, als wie bey Großen glaubet,
Daß man sich Schlaf und Ruh mit eignen Händen raubet.

Leb ruhig und beglückt, gedenk an deine Pflicht,
Verbeßre jedes Fehl, verletz die Ehre nicht;
Nicht Ehre, die das Glück dem reichen Pöbel giebet,
Nein! die ein gutes Herz, der Tugend Schönheit, liebet:
So fährst du ganz gewiß berühmt zu jener Welt,
So wird dir ohne Streit ein Denkmal aufgestellt,
Daß auch der blasse Neid den Tugendhaften setzet,
Der selbst in Lastern lebt, und doch die Tugend schätzet.

Gesetzt!

Gesetzt! man opferte dich der Vergessenheit,
Du reisest unbekannt zur fernen Ewigkeit,
Sollst keinen Leichenstein, und keine Grabschrift haben,
Dein Name wird so gar mit in den Sarg begraben:
Was liegt dir doch daran? gereicht es dir zur Last?
Genug! wenn du den Trost bey deinem Sterben hast,
Daß du fromm, tugendhaft, der Weisheit nachgestrebet,
Und wie ein redlich Herz in dieser Welt gelebet.

Hiermit verstopfest du den Neidern ihr Geschrey,
Und zeigst der späten Zeit, was wahre Großmuth sey.
Es kan des Schicksals Hand zwar vieles Unheil schicken,
Doch nie ein großes Herz voll Tugend unterdrücken.

Die siebende Satyre.

An

den Prinz Nikita

Trubetskoi Gorgowitz.

Wie oft begegnet mir der Herr von Meßgewand
Mit seinem Rosenkranz, die Horas in der Hand!
Er fastet, sitzet stets den ganzen Tag im Tempel,
Und giebt uns äuserlich andächtige Exempel.
Er setzt ein wächsern Bild vor jedes Heilgenhaus,
Und schlägt aus Frömmigkeit die reichste Schöne aus.
Der Schöpfer war ja selbst der Stifter heilger Ehen,
Sagt! warum wollen wir den ersten Zweck verdrehen?
Doch seine Gottesfurcht besteht in äuserm Schein,
Wie in der Lämmer Pelz wohl fräßige Wölfe seyn.
Er stiehlt das einzge Hemd, wer hört es ohne Schrecken!
Das nur dem Armen blieb, den bloßen Leib zu decken.
Begegn' ich etwa ihm, so macht mein freyer Mund
Ihm seine Heucheley, des Weges Irrthum kund:
Ich laß ihn seinen Greul, der Stege Abgrund sehen,
Auf diesen Wegen wirst du nie zum Himmel gehen.

Willst

Willst du, daß dich dereinst die ewige Wahrheit schützt,
Die auf dem Richterstuhl an jenem Tage sitzt:
So speye wieder aus, was du voll Unrecht schlangest,
Wenn du gleich äuserlich fromm und andächtig sangest.
Schweig! ruft er, Ohnebart, ihm kam es noch wohl zu,
Daß er mit mir so frey und so gebiethrisch thu;
Er spricht so unverschämt, als hätt' ich gar gestohlen,
Ich werde mich doch wohl bey ihm nicht Raths erhohlen?

Wie gründlich zürnt der Mann! Ich hab' des Winters Eis
Nicht dreyßigmal gesehn, und spreche wie ein Greis!
Es deckt kein weisses Haar ein runzlichtes Gesichte,
Und unterstehe mich, daß ich den Alten richte,
Den Alten, der da schon durch Brillen zitternd ließt,
Und dessen hohler Mund kaum einen Zahn verschließt,
Der Moscau achtzig Jahr, und schon zur Pestzeit, kennet,
Und wie der Türken Heer dort Cirigrim berennet.

Vergeblich würd' ich schreyn; der Brust von Athem leer,
Wenn sie die Wahrheit lehrt, der schenkt man kein Gehör;
Vergebens würde ich dem bärtgen Mönchen zeigen,
Daß Geister, Werth und Kraft nicht mit den Körpern steigen,
Daß unsrer Seelen Witz nicht mit den Zeiten läuft,
Und daß sich kein Verstand mit Jahr und Monden häuft:
Erfahrung, Uebung, Zeit, wenn sich die Tage mehren,
Die werden unsern Geist auch mehr und mehr belehren.

Die Einsicht dehnet sich und der Begriffe Raum,
Je mehr wir näher gehn zu jener Nächte Traum,
Wo die Verstorbenen in ewig schwarzen Schatten
Die hiesge Denkungsart mit neuen Bildern gatten.
Die Wahrheit ists allein, die uns die Schlüsse weist;
Durch Beyspiel lehret sie den aufgeweckten Geist,
Von gegenwärtigen und von zukünftgen Sachen
Den wohlbewiesnen Schluß aus der Erfahrung machen:
Darum ein Jüngling sieht, was Greise nicht verstehn,
Weil jene mit Bedacht durch ferne Zeiten sehn;
Und Schüler werden sich ein tiefes Einsehn werben,
Wo Künstlerbärte blind und ohn Erkänntniß sterben.
Das seh ich selber ein, daß mich mein Greis verlacht,
Und daß sein Schimmel nichts aus meinem Vortrag macht;
Er denkt, sein grauer Kopf erkenne tausend Künste,
Und hält des Jünglings Haupt für ein entwebt Gespinnste.
Wer dreymal älter ist, muß dreymal klüger seyn,
Ein reifes Alter schließt der Weisheit Schätze ein:
Die Jahre zeichnen nur den Maaßstab, der nicht fehlet,
Wodurch man voll Vertrau'n der Weisheit Kräfte zählet.

So falsch der Grundsatz ist, der alle Regeln stört,
So ist ers nicht allein, der unsere Welt verkehrt;
Viel Lehren, die da mehr der Menschen Witz vergiften,
Sind offenbar verdammt, weil sie uns Unheil stiften.

Exempel

Exempel müssen hier beredte Lehrer seyn;
Wie viele giebt es nicht, die nur nach Wucher schreyn,
Wenn gleich der Räuber Brut in heiligen Gestalten
Zum Himmel Seufzer flehn, gebückt die Hände falten!
Glaubt nicht, daß eu'r Verstand sie aus dem Irrthum zieht,
Der ihnen in der Brust in Schwulst und Nebel glüht;
Verführung kan viel eh'r im Herzen Wurzeln fassen,
Oft ein verführt Gesicht der Brillen Blendwerk hassen:
Ein andrer sieht vielleicht den Abgrund hell und klar,
Der seiner schwachen Faust ein Trauerbote war,
Und hat nicht Kraft genug, dem Irrweg zu entgehen,
Worauf nur Schwindliche, wiewohl voll Zagen, stehen.

Erforsche nicht den Grund, warum ein Schwacher fehlt,
Weil ein gemeiner Mann dir alsobald erzählt,
Daß, da uns die Natur in diese Welt gesetzet,
Sie uns zugleich ein Licht der Seelen eingeätzet,
Das blind und sclavisch sieht, das dumm und hölzern denkt,
Und seinen grösten Trieb nach Leidenschaften lenkt:
Die die Regierungskunst uns aus den Händen winden,
Und den verhaßten Trieb in unsrer Brust entzünden,
Den kein Bedenken löscht, und kein Betrachten schlägt,
Und der der Thaten Maaß nach seiner Willkühr trägt.

Ich weis nicht, Nikita! kan je ein solches Denken
Und ein gemeiner Mann der Wahrheit Sätze lenken?

Dieß weis ich, daß, wenn Hans den Acker faul bestellt,
Er statt des Waizens nur ein schlechtes Gras erhält;
Hingegen, wenn er ihn mit Fleiß und Sorgen dünget,
Er ihm ein reiches Korn und voller Segen bringet.
So schlecht der Menschen Herz auch je der Schöpfer schaft,
So giebt er uns dennoch den Willen, Muth und Kraft,
Dem Bösen feind zu seyn, dem Guten nachzuhängen,
Und jeder Laster Stoff verbannend zu versengen.
Die Jugend zieht sich leicht, weil, was die Neigung nährt,
Und jeden Trieb erzeugt, in sanften Zügen fährt:
Ihr Blut fließt rein und sanft, die Stirne ist gelinder;
Wo sich was biegen läßt, so thun es wohl die Kinder.

Ein Bürger dieser Welt, der erst dieß Rund besteigt,
Der hat ein feines Ohr, sein Blick durchdringet leicht;
Er wird gedoppelt scharf, genau auf alles sehen,
Dieweil es Bilder sind, die erst bey ihm entstehen:
Sein Geist betrachtet itzt der neuen Wesen Seyn;
Bekümmert sieht ers an, es ist ihm nichts zu klein;
Leicht wird sich jedes Bild zu seinem Herzen tragen,
Und weils geschmeidig ist, auch leichtlich Wurzeln schlagen.
Die Tugend tritt bey ihm auf unverletzte Spur,
Und wird ihm unvermerkt zur anderen Natur.

Wir pflegen der Natur zwar alles beyzulegen,
Doch, wenn wir jeden Trieb nur aufmerksam erwägen,

So finden wir, daß es von der Erziehung rührt,
Und daß der alles Lob und aller Fluch gebührt;
Nachdem der jungen Brust der Grund zu edlen Trieben,
Im Gegentheil das Bild zu Lastern eingeschrieben.

Durchlauchtiger Monarch! mein Peter! groß an Macht,
Dieß hast du einsichtsvoll mit Weisheit ausgedacht:
Du hast den stärksten Geist vom göttlichen Geschicke,
Und bist auch ohne Thron des Schöpfers Meisterstücke.
Von diesem steigest du, und legst den Zepter hin,
Der Unterthanen Wohl beschäftigt deinen Sinn.
Wie baut nicht deine Hand, der Tugend nachzubuhlen,
Die Kinder zu erziehn, die allerschönsten Schulen,
Wo man den reichen Schatz der wahren Weisheit lehrt,
Wie uns ein Herz beglückt, das wahre Tugend nährt!
Du reisest, deinem Volk durch dein bemühtes Leben
Und wie man forschen soll, ein Beyspiel abzugeben;
Hohlst von den Franzen Witz, und dort vom Südermeer
Des Kaufmanns Meisterstück, der Schiffe Baukunst, her;
Wie man auf schwaches Holz durch rauhe Fluthen dringet,
Der Portugiesen Gold nach Moscau sicher bringet.
Ihr Deutschen seyd beschämt, daß euch ein Russe weist,
Warum man Fremde sieht, wie man mit Nutzen reist:
Doch Weisheit wird allein, wo Kron und Zepter blitzen,
Nicht in geringer Brust, in Baurenherzen sitzen.

Ihr zieht nach Frankreich hin, und hohlt für baares Geld
Nur wie der Finger spielt, und sich das Beingen stellt,
Wie man mit Anstand niest, verworfne Capriolen;
Ein Peter wird allein sich Staatsmaximen holen.

Hieraus entstand nun erst der wilden Russen Ruff,
Weil er sie anders schmolz, die Sitten anders schuf.
Es sproß aus seiner Zucht die große Schaar der Helden,
Die auch der Ewigkeit des Peters Größe melden;
Wie der die Staatskunst übt, und jener kriegen lernt,
Das hört ihr Zeiten an, wie weit ihr auch entfernt.

Es wird kein einzig Werk der Menschen Herz gewinnen,
Es rühre denn zugleich und schmeichele den Sinnen.
Verachtung führt es stets zur Unempfindlichkeit,
Wo Trägheit Wankenden die matten Hände beut.
Gesetzt, wir denken nur, wie wir uns reicher machen,
Des Nachtes voller Angst bey unsren Schätzen wachen,
Wie wir Paläste bau'n, was unsre Gärten schmückt,
Wie man das Schädliche aus unsern Wäldern schickt,
Daß wir zu unserm Werk die großen Künstler haben,
Daß sich die Erben freu'n, wenn sie uns mal begraben.

Das scheint uns schon genug, doch denkt kein Mensch daran,
Wie man der Jugend Wachs in Rußland ziehen kan.
Man läst die schönste Zeit, wenn noch die Lüste weichen,
Bey unsrer Kinderzucht versäumend oft verstreichen:

Ob gleich die junge Brut, die noch ein Zucker körnt,
Dann leicht zu biegen ist und alles spielend lernt.
Verschwendung wollen wir auf andre Art nicht scheuen;
Ein Thaler scheint uns nur bey Kindern zu gereuen,
Die oft ein einzger Wink auf andre Wege lenkt,
Weil sich ein jeder Druck in zarte Nerven lenkt;
In Jahren, da man leicht das warme Eisen schmiedet,
Und junger Kinder Blut mit eignem Feuer siedet.
Nein! den ersparen wir, und dann sind wir beschämt,
Wenn uns der wilde Sohn mit bösen Thaten grämt.
Der Vater muß alsdann versäumte Zeiten büßen,
Und wir aus dieser Zucht auf unsre Kinder schließen.

Wem messen wir es bey? Sind wir nicht Schuld daran,
Wenn bey verwöhnter Hand kein Kind gerathen kan?
Ihr möcht euch, wie ihr könnt, aus dieser Falle stehlen,
Man wird der Kinder Fehl an der Erziehung zählen;
Erwerbt, so viel ihr wollt, an Reichthum oder Gold,
Wenn ihr die Kinder nicht zur Tugend leiten wollt,
Was gute Sitten seyn, und wo die Geister wohnen,
Die nicht der Ueppigkeit und schnöden Lastern frohnen.

Eu'r Sohn wird prächtig seyn, von eignem Schimmer stolz,
Wie ein Johanniswurm, wie alt verfaulet Holz,
Das, wenn Aurorens Licht sich von den Schatten trennet,
Zwar funkelt, scheint und glimmt, doch nie entzündend brennet.

Wie glücklich ist er nicht, wenn er so zeitig stirbt,
Eh' er die Schande häuft und vielen Schimpf erwirbt!
Dieß ist die erste Frucht vom glücklichen Erziehen,
Und von der Aeltern Pflicht: Wenn Lehrer sich bemühen
Und machen Geister hier, so leicht voll Flecken seyn,
Der Kinder Leidenschaft von allem Vorwurf rein,
Und schenken ihrer Zucht ein reizendes Gemüthe,
Der deutschen Redlichkeit ein ehrliches Geblüte:
Dadurch wirst du dein Kind von dem geliebet sehn,
Bey dem die Tugenden in mächtgem Ansehn stehn.
Das ist der einzge Zweck, wozu das Wissen führet,
Der aus der Uebung folgt und von Erfahrung rühret.

Wie künstlich wird nicht oft ein Urtheil abgefaßt,
Wie leicht berechnet man der Bauren Schuld und Last;
Und was ein großes Reich für Gaben könne tragen;
Mit was für Kunst durchs Meer sich schwere Flotten wagen!
Den Himmel übersieht ein langes gläsern Rohr,
Er rechnet dir den Stern und seine Wege vor,
Die Macht des Firmaments, das den Planeten ziehet,
So um der Sonnen Stral und um den Monden glühet;
Dieß alles setzet dich zwar in der Weisen Zahl,
Und öffnet dir das Thor zu jenem Ehrensaal,
Wohin kein Schwacher dringt, das starke Geister schauet,
Und das der Götter Stral nur großen Seelen bauet.

Der

Der Pöbel sieht dich an, wenn du die Grenzen steckst,
Und deinem Nachbar drohst, dir selber Neid erweckst,
Wie du den Feinden kannst ein Schreckenmaal erregen,
Und ihrer Städte Flor in Staub und Asche legen:
Alsdann umzingelt dich der Siegeszeichen Stral,
Der Lorber machet dich zum großen General.

Allein, kannst du dabey nicht deine Neigung zwingen,
Daß Haß und Zorn und Wut dir nicht zu Kopfe dringen,
Daß du gesprächig bist, versäumst den Morgengruß
Dem armen Teufel, der mit dir doch sprechen muß;
Läst dich den Thränenbach des Durstgen nicht erweichen,
Deß Flehen und Seufzer doch zu fernen Himmeln reichen.

So bald des Willens Schluß nicht recht zur Regel führt,
Und dir ein Eigensinn nur Vorurtheil gebiehrt;
Kurz, wenn dein bittres Herz verdorbne Sitten zeiget,
So ist man äuserlich zwar deinem Glanz geneiget:
Doch, es geschieht aus Noth, es liebt dich nicht die Welt,
Die dich aus Tyranney und Zwang zu küssen stellt.
Wer dich vonnöthen hat, wird dir Verehrung schenken,
Ein anderer an dich nur mit Verachtung denken.
Auch dieser schlägt vielleicht sein Glücke in den Wind,
Wenn du und Sprödigkeit dazu die Wege sind.
Dein Ruhm, so hoch er stieg, wird augenblicks verschwinden;
Ein Mensch, der erst gehaßt, wird bald vergessen finden:

Kein Mensch bedauret ihn, wenn erst des Unglücks Stoß
Ihm stellt der Züchtigung vom gelben Neide bloß;
Die Tugend kan allein der Seelen Ruhe schenken;
Durch sie erwerben wir ein ewigs Angedenken.
Sie hemmt durch einen Stral sogleich der Neigung Lauf,
Es hält ihr mächtger Arm der Laster Fortgang auf,
Der sichren Augen Blick läßt ohne Furcht und Schrecken,
Uns auch des Todes Quaal mit ruhger Zunge schmecken;
Sie zeigt gelassen uns das widerwärtge Glück,
Und bey der Zeiten Scherz das günstige Geschick.
O Tugend, senke dich in eines jeden Seele,
Daß sie dein Götterstral der Ewigkeit vermähle!

Wer so der Jugend Brust mit Tugendtrieben tränkt,
Der hat dem Vaterland ein großes Gut geschenkt;
Der jugendlichen Stirn ist leicht was einzuätzen,
Eh'r, als man etwas kan in Greiser Runzeln setzen.
Großmüthge Aeltern, auf! seht auf des Sprößlings Wohl,
Der euch nach eurer Gruft noch erst verewgen soll,
Da, wenn ihr gleich dem Staat schon längstens ausgedienet,
Ihr in der Kinder Blut noch voller Ehrfurcht grünet.

Wenn mir dereinst die Wahl ein frey Entscheiden gönnt,
Daß ich mir unter zwey den Besten wählen könnt;
Der eine sey gepfropft voll von Geschicklichkeiten,
Dem Wahrheit, Hochachtung schon Lorber zubereiten;

Kühn,

Kühn, frey, geschickt, gelehrt, und von erhabnem Muth,
Der auf der Ewigkeit geschlungnen Säulen ruht,
Am muntern Geiste stark, noch stärker am Bestreben,
Auch nach des Todes Kampf noch in der Welt zu leben;
Jedoch von böser Art, dem nie das Herze pocht,
Daß nicht ein jeder Schlag verborgnes Gift gekocht;
Bös, neidisch, unbequem, vom trotzigen Gemüthe,
Falsch, schwer und mangelhaft am Denken und Geblüte.

Ein andrer, der nicht hoch das Maaß der Geister treibt,
Und nicht so feurig denkt, in niedern Sphären bleibt;
Doch tugendsam und still erlesne Sitten liebet,
Und was die Weisheit will, nach klugen Regeln übet;
Demüthig, friedsam, fromm, der treu und redlich scheint,
Den wähl ich mir zum Herrn, den wähl ich mir zum Freund;
Dem würd' ich ohne Scheu mein Haab und Gut vertrauen,
Auf seine Ehrlichkeit und gut Gesichte bauen;
Ob gleich sein Wissen nicht die Rechenkunst versteht,
Und sein Berechnungsbuch nach Creuz und Kreiden geht.
Wer durch die Algebra bewiesnen Sätzen glaubet,
Und doch des Nächsten Schatz durch listige Griffe raubet,
Der ist gefährlicher, als wie ein blinder Mann,
Der nur sein Einmaleins am Finger-zählen kan.

Es wolle mein Geschick mich stets von die entfernen,
Die dort durch Newtons Kunst zu Schaden rechnen lernen;

Von dem, der Dürftiger Gut und Haus und Leib verzehrt,
Und dem, dem Armuthsbrod durch weise Gurgeln fährt.

Die Kinder werden auch gar leicht von dir verschlagen,
Wirst du der Wahrheit Salz vor andern Leuten sagen:
Der Vorwurf dünket uns zu schimpflich und zu hart,
Wenn man uns schelten will in andrer Gegenwart.

Vergönne ihnen Zeit, der Ruhe Lust zu pflegen;
Vergebens fördert man der Weisheit Lauf mit Schlägen,
Zur Seiten ziehe sie, und sag mit Schmeicheley,
Was etwan ihnen fehlt, und was zu tadeln sey.
Ein süßer Augenblick, wo Zucker uns befiehlet,
Hat mehr, als manches Jahr voll hartes Droh'n, erzielet:
So bald man Kinder schreckt und herrschend sie gebeut,
Vertreibt den edlen Trieb die bange Furchtsamkeit;
Als wenn nicht jeder Blick zur unverfälschten Ehre
Der allerbeste Sporn für junge Leute wäre?
Ein Säugling richtet sich schon nach der Ammen Blick;
Es schmiedet oft ein Knecht des frommen Junkers Glück.
Ein Beyspiel wird noch mehr der Jugend Brust erheben,
Wenn sie Exempel seh'n, sich eifriger bestreben:
Das Auge ist geschwind, und stellt eh'r, wie das Ohr,
Des Lebens Regelmaaß dem zarten Herzen vor.
Ein Beyspiel wird viel eh'r der Jugend Feu'r erwecken,
Und ihrem Lebenslauf die lichten Fackeln stecken.

Ein Thier sieht schon mit Fleiß auf seiner Väter Art,
Und schwört, als wie ein Mensch auf einen grauen Bart;
Ein Adler lernet schon aus seines Vaters Schwingen,
Zum heissen Firmament, zur Sonnen Glanz zu dringen.
Ein junger Hühnerhund der wackelt mit dem Zopf,
Denn sein Herr Vater nahm die Hüner bey dem Kopf;
Die Endten, wenn sie kaum aus ihren Eyern klimmen,
Die sind den Aeltern gleich und lernen jähling schwimmen:
Es ist nicht die Vernunft und nicht ein weiser Rath,
So diese junge Brut durch Kunst geführet hat;
Weil ihre rauhe Stirn nicht, wie die Menschen, denket,
So hat auch der Verstand sie nicht dazu gelenket;
Sie ahmen blindlings nach das, was sie vor sich sehn,
Und draus entsteht der Trieb, wodurch sie alle gehn.

Zwey Kinder sehen wir von einer Hand erziehen,
Mit einem gleichen Fleiß und ähnlichen Bemühen;
Das eine gute Herz folgt stets der Tugendbahn,
Und sieht der Klugheit Satz als seine Vorschrift an;
Es kan ihn nicht die Furcht und nicht Versprechen äffen,
Er suchet stets den Weg, den Weisheit lehrt, zu treffen;
Er folgt: Es stecket ihm sein Ziel die Schuldigkeit,
Die seine Handlung lenkt und seinem Thun gebeut.
Gelehrig und bereit der Armen Noth zu dienen,
Gesprächig und beliebt an Wesen und an Mienen,

Erobert er die Welt durch seines Witzes Kraft,
Durch holde Freundlichkeit und gute Eigenschaft.

Der andre stolz und frech, hochmüthig, aufgeblasen,
Wird stets verdrießlich thun, mit allen Narren rasen;
Aus Geiz verkauft er gar des alten Vaters Leib,
Sucht in des Goldes Reiz nur seinen Zeitvertreib,
Schlägt alles in den Wind, Glück, Ehre, selbst das Leben,
Das er mit Schimpf und Spott im Alter aufgegeben.

Woher entsprießet wohl der starke Unterschied,
Daß sich der eine so, der andre anders zieht?
Exempel, die wir oft den Kindern sorgsam zeigen,
Die können ihren Sinn und ihren Willen beugen.
Der erste sah vielleicht ein tugendhaftes Bild,
So sein noch biegsam Herz mit Tugend angefüllt.
Da er des Guten Lob mit Ueberlegung merket,
So wird auch das Erzieh'n durch eignen Trieb gestärket.

Der andre hat vielleicht sich Nero aufgesteckt,
Und dadurch seiner Brust die Laster aufgeweckt;
Cartuschs und Don Quischots geschmückte Zauberschilder
Erzeugen mancher Haut verführerische Bilder,
Und unterdrücken oft, was uns der Lehrer sagt,
Wenn er der Wahrheit Satz uns zu entdecken wagt.

Drum,

Drum, wollt ich meinem Sohn den Trieb zum Geiz benehmen,
So würd' ich seinen Wunsch, wenn er begierig, zähmen.
Pfuy! sieh Ignazen an, wie der die Beutel pfropft,
Und selbst den eignen Hals mit blanken Thalern stopft,
Dem sein erworbnes Gut zur größten Last gereichet,
Und der bey Crösus Schatz aus Hunger fast erbleichet.
Und glaubst du, daß du denn vergnügt und glücklich bist,
Wenn du des Goldes Koth mit vollen Scheffeln mißt?

Liebt Gegentheils mein Kind ein üppiges Verschwenden,
So wollt ichs zum Clearc und dessen Kerker senden,
Und zeigen, daß Verthun, das ihnen Ketten bringt,
Doch mit geflißner Hand der Wollust Stricke schlingt.

Ein andrer, der vielleicht der Messala gewogen,
Und den ins Labyrinth die Venusschwestern zogen,
Dem zeig ich, wie Melit von gleicher Brunst erhitzt,
Der gleichen Sündenzoll in seinem Kasten schwitzt.

Mit Sorgen werd ich ihm sogar die Amme wählen,
Es soll in keinem Stück an gutem Umgang fehlen,
An Dienern guter Zucht; der Meister, so ihn lehrt,
Muß wohl gezogen seyn, daß er nichts sieht und hört,
Als was in ihm den Trieb zur Tugend reger machet,
Und ihn zum Guten spornt, vom faulen Schlaf erwachet,
Worein aus Unbedacht gar leicht ein Jüngling fällt,
Der ihn drauf Lebenslang mit Trägheit unterhält.

Die

Die sind es nicht allein, die unserm ersten Leben
Die jungen Schwingen dreh'n, uns Flug und Zuschnitt geben,
Die unserm zarten Wachs die Bilder eingeprägt,
Den Lehrsatz eingeätzt, der uns zum Guten trägt,
Die unserm schwachen Fuß die starken Krücken borgen,
Den Stab, womit wir spät auch unser Kind versorgen.
Nein! wilde Leidenschaft, so unser Herz besitzt,
Wird durch Gesellschaft stets gewetzt und unterstützt.
Ein Säufer reizt zum Trunk, ein Spieler nährt die Triebe
Zu Würfel und zum Spiel, schenkt uns die Kartenliebe;
Ein Praler thört uns leicht, dieweil er Wind gemacht:
Kurz, Umgang hat schon längst dem Zunder angefacht,
Den kaum des Lehrers Blick mit Scharfsicht ausgespähet,
Und bläst das Feuer auf, das sonst ein Nichts verwehet.

Streut euren Samen aus; forscht, bringt er euch auch Frucht?
Wie mancher Ackersmann hat längst umsonst gesucht!
Nein! Sonne, Sturm und Eis, ein fruchtbar Land und Düngen,
Ein mäßger Regen muß uns volle Garben bringen;
Wo nicht, so streut Narzdumm den Samen fruchtlos aus,
Die Scheune steht ihm leer, es darbt sein ganzes Haus.

Filin liebt itzt den Trunk; was Wunder? weil im Saufen
Der theure Vater ihm glorwürdig vorgelaufen:
Myrtill ist Jungfern hold, weil seines Lehrers Hand
Schon mancher Dorilis den Jungfernkranz entband.

Saba

Saba lügt, wenn er spricht: hat doch in funfzig Wochen
Auch seine Großmama kein wahres Wort gesprochen.
Ja, ich besinne mich, wie oft ihr leerer Ton
Mich zur Verzweiflung bracht; mich, mich, der Wahrheit Sohn.

Seht Sylvien, den Kopf, der fast von Steinen glimmet,
Und ihren Busen an, der wellenweise schwimmet;
Da sie der Schönheit Pracht mit süßen Worten schmückt,
Hat sie auch manches Herz durch Schmeicheley entzückt;
Sie kan ihr Roth und Weiß mit ausstudierten Händen,
Auf Lippen, Wangen, Brust, nach aller Kunst verschwenden.
Hier legt sie Muschen hin, dort spielt ihr Wedel schön,
Man wird sie nie erboßt, und nie sich weigern sehn:
Denn Sylvia erwuchs beym süßen Liebesfutter,
Was itzt die Tochter ist, das war auch ihre Mutter.

Die erste Reinigkeit von unsern Sitten weicht
Oft in des Weibes Hand, die uns die Wiege reicht.
Ein Sohn, und hätt' er gleich dem Vater Geld gestohlen,
Rufft Gott und Himmel an, und schwört bey Teufelhohlen.
Woher erlernt er das? Ein Diener giebts ihm ein;
Bediente werden stets der Kinder Unglück seyn:
Doch thun Exempel mehr, und zwar von den Verwandten,
Wofür wir ohnehin in Vorurtheil entbrannten.
Ihr Aeltern, hütet euch, daß ihr in Gegenwart
Von eurer jungen Zucht die frechen Worte spart.

Ihr Alten solltet euch von Rechtes wegen schämen;
Wie wenig könnt ihr oft der Zunge Zügel zähmen!

Ich zieh ein Gut an mich mit Unrecht und Gewalt,
Betrüge jedermann, bestehle jung und alt:
Ich suche mit Betrug, durch unerlaubte Mittel,
Den Zusatz Excellenz, und Ordensband und Titel;
Den größten Theil der Zeit bring ich mit Schmausen zu,
Den kurzen Ueberrest mit Schnarchen, Schlaf und Ruh;
Es wird mein fetter Leib sich nur in Wollust wälzen,
Mein Gaum der muß allein die Leckerbissen schmelzen.
Den Reichthum rühm ich stets, dem ist mein Lob geweiht,
Die Reichen sind beglückt, die preis ich jederzeit.
Die groß und mächtig sind, die wird mein Blick beneiden,
Sie stets um Gnade flehn, stets ihren Zorn vermeiden;
Der Armen Dürftigkeit giebt oft mein magrer Fuß,
Anstatt ein Stückgen Brod, wohl gar den Morgengruß:
Und doch so wünsche ich, daß sich mein Sohn begnüge,
Und gleich die Leidenschaft in junger Brust besiege;
Daß er sich einen Freund vom besten Schlage wählt,
Und nie aus Jugend irrt, und aus Versehen fehlt,
Daß er sich seine Zeit mit Ehrlichen vertreibet,
Das ist, als wenn mein Stock auf Wasserwellen schreibet.

Betrügt euch nicht, mein Freund! eu'r Beyspiel hat mit Macht
Den allerschärfsten Druck in sein Gehirn gebracht;

Er folgt euch Fuß für Fuß, euch habt ihrs beyzumessen,
Daß ihr selbst eure Pflicht aus Unbedacht vergessen.
Hier seyd ihr überzeugt, daß ihr in dem Vergehn,
Im Fehler eures Sohns, müßt eigne Schande sehn.
Kan auch ein alter Krebs den jungen Züchtling schmälen,
Und vom gerade aus, vom vorwärts was erzählen?
Spricht nicht des Rücklings Kind: Ich folg euch Vater nach?
Er sieht an seinem Sohn der eignen Kräfte Schmach.

Zwar kan der Weiseste und Allerbeste fehlen,
Nur muß man seinen Fehl der klugen Welt verheelen;
Besonders, daß ein Kind, so unsre Schwäche stärkt,
Nicht unsre eigne Schuld und Aufführung bemerkt.

Wenn euch ein Gast besucht, so last ihr alles laufen,
Der eine scheurt den Saal, ein andrer muß was kaufen;
Eur Auge sieht mit Ernst auf jedes Werk und Hand,
Der fegt die Treppe rein, und der wird weggesandt,
Das Silber putzt ihr selbst; den Gast recht zu empfangen,
So muß kein kleiner Staub an eure Gipse langen.

Wer wird euch näher seyn? Der eingeladne Gast,
Den wohl beym schönsten Mahl noch Neid und Hader faßt?
Den Kindern wollt ihr euch beschmuzt und thöricht zeigen;
Wie, kan euch nicht eur Schimpf und dieser Schaden beugen?
Gesetzt! ihr müßtet auch auf Lasterwegen gehn:
Verbergt es, daß es nicht die schlauen Kinder sehn.

Nun merk ich, daß Saturn die blassen Lippen schelet,
Und schon die Schultern zückt, und meinen Flachsbart schmälet;
Er schüttelt mit dem Kopf, und runzelt seine Stirn,
Die Nase zieht er kraus, und falzet sein Gehirn:
Der Junge wird uns wohl mit Sorgfalt unterrichten,
Wie man sich tummeln soll nach weisen Lebenspflichten.
Das heisset, pflanzet doch mit unerfahrner Hand
Den Waizen auf den Thurn, den Klaver in den Sand.
Ihn hat die Vorsicht wohl zum Lehrer auserkohren,
Er sieht kaum in die Welt, er ist ja kaum gebohren,
Und macht vielleicht uns weiß, daß die Erziehungskraft
Beym Jüngling alles thut, dem Roſt das Beyspiel schaft;
Daß sich ein junges Blut nach guter Vorschrift richte,
Und man ein neues Korn gar leicht vom Spreuen sichte:
Warum? Es ist der Staub noch nicht fest angeklebt;
Ein Jüngling flieget nicht, den frühes Schwingen hebt;
Verächtlich scheinet mir was er sich unterstehet,
Vielleicht ist sein Gehirn und Schedel umgedrehet?
Ein Mensch, dem kaum der Zahn den schwachen Backen füllt,
Wirft sich zum Lehrer auf, und zu der Weisheit Bild.

Mein lieber Nikita! wem kan dieß wohl gefallen,
Als denen, die da blind auf dummen Bühnen wallen,
Und dem, dem die Vernunft das Urtheil so geschränkt,
Daß er den Satz verkennt, eh' er ihn selber denkt?

Dieß

Dieß ist ein Werk, das ich nicht kan zu Stande bringen;
Wer hält die Narrheit auf? wer kan die Thoren zwingen?
Es übersteiget dieß der schwachen Kräfte Macht:
Doch hat ein Heraclit nicht stets mit Recht gelacht,
Wenn er der Laster Schaum uns zu entdecken waget,
Und uns der Wahrheit Sinn zu unserm Besten saget?
Genug! er schadet ja dem Wohl der Leute nicht,
Wenn mit Bescheidenheit er von Gesetzen spricht,
Wenn er der Seelen Heil nicht giftge Knoten schürzet,
Und nicht das Heiligthum der Staatsgerechte stürzet.
Wer ihm nicht Beyfall giebt, leg seine Schrift zurück,
Und hohle keinen Gift aus seiner Blätter Blick.

Ich schreibe nicht der Welt, und suche bey dem allen
Nur dir, mein Nikita! belustgend zu gefallen.
Ich stolpre bald auf dieß, und bald auf jenes hin,
Abwechslend wuchert so mein aufgeweckter Sinn.
Hier kan ich meiner Kunst ein weites Feld erheben,
Und meinen Pinselstrich verschiedentlich beleben;
Einfarbicht malt man schlecht, und so erwirkt die Kunst,
Nur Gähnen schläfert ein der muthgen Gönner Gunst.
Denn sollt man immerhin von einer Sache tönen,
So glaub ich würde uns so gar die Magd verhöhnen.

Die achte Satyre.

Wie glücklich bringet nicht ein frecher Dichterheld,
An Wind und Worten reich, die Reime auf die Welt!
Der, wie ein schwangres Land, den Samen oft vermehret,
Und der sich göttlich deucht, wenn er sich singen höret;
Er steht auf einem Fuß und reimet hundertmal,
Er dringet unbemüht in jenen Ehrensaal,
Den sonst die Musen baun aus alter Dichter Trümmern,
Wo Geister seltner Art in reinem Glanze schimmern.
Des Tags beschmiert er sich ein dickes Buch Pappier;
Gedanken spürt man nicht, doch sieht man Worte hier,
Die, wie ein Wirbelwind, ganz unvernehmlich tönen;
Dadurch erwirbt er sich den Ruff von Musensöhnen.
Maschinisch denket oft der hölzerne Poet,
Von magren Sorgen frey, woher der Wind entsteht:
Ich aber pflege stets mit Angst und Furcht zu dichten,
Und laß den Hobel erst mit Fleiß sein Amt verrichten.

So bald ein kühner Zug nach meiner Feder greift,
Die mit Behutsamkeit ein edles Mistrau'n schleift,
So untersuch' ich erst, ohn schwülstiges Vertrauen,
Wie weit ich kan auf mich und meine Kräfte bauen.

Nach-

Nachdenkend merk ich mir die Neigung, die mich treibt,
Die mich zum Sänger macht, warum mein Griffel schreibt:
Ob mir der Hochmuthswurm, der nach dem Werth nicht fräget,
Den Geiz zur Ewigkeit in meinen Busen jäget?
Ob auch vielleicht ein Wort, das dort die Nachwelt giebt,
Mein unverdienter Kiel aus blindem Eifer liebt?
Ob nicht die Eifersucht, den Nächsten durchzuziehen,
Der Schreiblust Ursprung ist, ein hechelndes Bemühen?
Mir scheinet keine That erhaben, lobenswerth,
Die nicht wohl überdacht aus gutem Herzen fährt;
Zweck, Absicht, Mittel sinds, die unsern Nachruff tragen,
Kein listiger Diebesgriff muß sich zur Nachwelt wagen:
Denn, wenn Crispinus stiehlt, die Schuh den Armen schenkt,
Wird in Vergessenheit der Arbeit Lohn versenkt.
Die Gründe, die uns kühn zu edlen Thaten treiben,
Die können wir allein mit Diamanten schreiben,
Und ewgem Erzt vertraun, womit ein Sieger pralt,
Da nur ein böser Trieb den Ruff im Wasser malt.
Ein edler Geist wird stets zur Hoheit Staffel reichen,
Wenn niedre Seelen blind und matt und kriechend schleichen.

Trifft mich kein einzger Wahn, der blöde Thoren lenkt,
So wird auch mein Bemühn, von Großmuth eingeschränkt,
Die Menschen, wie sie sind, in ungeschminkten Bildern,
Die oft die Rache borgt, natürlich eigen schildern.

Die Sitten mal ich mir lebhaft wahrhaftig vor,
Ein Weiser scheint mir klug, ein Narre heist ein Thor;
Blind, wie der Thetis Aug, werd ich die Tugend wägen,
Und nie mein Vorurtheil zu dem Gewichte legen.
So viel mir möglich ist, stell ich das Gute mir,
Vom Bösen abgetrennt, in seiner Größe für;
Das Böse, wird es nicht des Guten Werth verstecken,
Werd ich mit allem Glimpf der Richter Blick entdecken.
Mit Lobserhebung will ich nicht verschwendrisch seyn,
Kein neidscher Geifer soll in meine Schriften speyn:
Ich will, was lächerlich, im Lächerlichen zeigen,
Nur Boßheit soll mich nie zu Bitterkeiten neigen.

Wenn ich den Vorwurf mir nach Maaß der Kräfte wähl,
Verdorbner Zeiten Lauf mit freyer Faust erzähl,
So will ich mir den Zweck doch ewig aufbehalten,
Nach wiederhohlter Wahl was klügers einzuschalten.
Gemäßigt sey mein Feu'r, das noch auf Jugend pocht,
Und das des Ausdrucks Strom mit frechen Flammen kocht.
Ich striegle eifersvoll der Bürger harte Stirne,
Und eines Masquenkopfs nichtsdenkendes Gehirne.
Zehnmal muß die Geburt von mir gewaschen seyn,
Und dennoch scheint sie mir noch nicht geprüft und rein;
Was im geringsten nur von der Vernunft gewichen,
Hat die bemühte Hand wohl zehnmal ausgestrichen.

Es ist mir einerley, ob eine Zauberkraft
Im Dichten fruchtbar ist, und viele Verse schaft;
Ob der Poetenzweig sich reich an Lorber blühet,
Und ob mein Musenheer den Helicon beziehet.
Hochtrabend zwing ich nie die Wahrheit in den Reim,
Ich stelle der Vernunft das Urtheil selbst anheim;
Viel lieber will ich nie mich zum Parnassus wagen,
Als ein armselig Nichts in vielen Worten sagen.

Vorsichtig will ich seyn; ich nehme mich in acht,
Daß jede Redensart an ihren Platz gebracht.
Die Kleidung muß sich stets auf ihre Leiber schicken;
Ein Hofmann weis sich nie, wie Schäfer, auszudrücken.
Stark denkt des Weisen Geist, ein armer Schneider matt:
Ich schaffe Stark und Schwach, so, wie man's nöthig hat.
Wie kan des Helden Brust der Rüstung Last versagen,
Und doch mit starkem Arm den schwachen Jüngling schlagen?
Hoch schwingt mein Ausdruck sich, wenn er von Cäsarn schreibt,
Da er beym Fabelwerk in niedern Sphären bleibt.
Ein leer gelaßner Raum, wie sehr ein Irrlicht funkelt,
Wird durch die Hungersnoth der Worte oft verdunkelt.
Ein Nichts, so bald es nur mit schwülstigem Dampf erfüllt,
Hat oft der Wahrheit Schein mit Finsterniß umhüllt.
Groß denkt Euklides stets in abgemeßnen Schranken;
Die Wahrheit wird sich nie mit falschen Bildern zanken.

Vor allem wünsch ich nicht, daß je mein Vers verletzt,
Der niemand schimpfen soll, und niemals Hasen hetzt:
Ich fürchte stets, mein Kiel mag sich zu sehr erhitzen,
Und oft zu stachlicht seyn und Schöpse lehren schwitzen.
Wenn ich das Laster seh, streich ich das Laster an,
Nicht den, der lasterhaft, und nicht den armen Mann,
Der leicht aus Blindheit fehlt, und ging mit klügern Schritten,
Wenn Aerzte weiser Kunst den Stahr der Augen schnitten.

Seht, wie der Wundarzt stets den Bauren Ader läßt;
Er streicht die Arme oft, und hält die Binde fest;
Er greift den Pulsschlag an, und suchet unter beyden
Die rechte Ader von der falschen zu entscheiden.
Nachdenkend hält er oft den glatten Stahl zurück,
Es schneidet nie zu tief sein kunsterfahrner Blick;
Die Oeffnung wird geraum, nicht sperricht, nicht zu enge,
Er zieht sein kleines Schwerdt in mittelmäßger Länge:
So wünsch ich, daß mein Witz in jeder Stachelschrift
Allein die Heilungskunst nach wahren Mitteln trifft.

In meinen Bücherschrank vergrab ich meine Zeilen,
Der aufgeklärten Welt nichts seichtes mitzutheilen.
Ich ändre Sinn und Wort, und schmelz den Zierrath um,
Und dennoch macht mich Scham und Furcht und Blöße stumm;
Weil stets bey einer Schrift der Witz die Nase rücket,
Die nur dem Hering dient, der Krämer Laden drücket.

Mich

Mich trieb schon die Natur und meines Vaters Rath
Zu einem Schwindel an, der stets mit Zittern trat.
Die Jugend, sieht man sie gleich oft mit Blindheit rennen,
Die lehrte mich bereits der Kräfte Schwäche kennen;
Und wie ein David oft den Goliath erlegt,
Wie oft ein schwacher Feind den frechen Gegner schlägt,
Der, den der Hochmuth wiegt, auf eignes Vorrecht trauet,
Thürmt Schlösser in die Luft, wie der auf Sand gebauet.

Von diesen Zeiten an droh ich mir tausendmal
Mit Sorgen und Verdruß, mit überhäufter Quaal,
Wenn ich mich untersteh, mit federlosen Schwingen
Ins Reich der Ewigkeit voll kühnen Stolz zu dringen.
Schön ist ein Angesicht mit Röthe überfärbt,
Wenn es die Sittsamkeit voll edler Tugend erbt,
Und doppelt will ich stets die aufrichtigen Proben
Des Herzens ohne Falsch in rothen Wangen loben.

Ein Mensch, der windig spricht, hat sich gar leicht verirrt,
Wenn er der Wahrheit Glanz mit Lügendampf verwirrt;
Die Dreistigkeit ist nur, wenn wir die Herzen bessern,
Gerechten Lobes werth, die Absicht zu vergrössern.

Kühn winden wir den Kranz, den Witz und Einsicht band,
Durch die Gerechtigkeit Verläumdern aus der Hand;
Last den verdienten Ruff in Ehrentempeln blitzen,
Der Unterdrückten Werth mit kräftger Faust zu schützen:

Wer sich am Ruder glaubt, muß oft das Ruder ziehn,
Und wer sich witzig dünkt, kan der der Wut entfliehn,
Die giftgen Drachen gleich, die sich zu Sphinxen rotten,
Die dumme Welt verlacht, und kahler Thoren spotten?
Je mehr die Schöpse sich auf ihre Kräfte blähn,
Je leichter wird den Tand die kluge Welt verschmähn.
Mir gab zwar die Natur vielleicht zu blöde Sinnen:
Doch, wie ohnmöglich ists, den Schöpfer zu gewinnen,
Der uns die Neigung stets bald so, bald anders, dreht.
Ich unternehme nichts; es ist mir gar zu spät.

Auf Kunst und Einfall dreist, müst ich mich selber schämen,
Ein schmeichelhaftes Lob von eigner Hand zu nehmen,
Wie meines gleichen thun, da meine Blödigkeit
Mir so den kühnen Sprung ins witzge Reich verbeut.
Wie mancher dünkt sich groß, und macht sich selber gelten,
Wenn auf die Zuversicht gleich kluge Tadler schelten!
Und überschreyet mich ein aufgeblasner Mann,
So schwitz ich aus Verdruß, mir kömmt das Gähnen an;
Ich zieh die Schultern hoch, und lern vom Cluscha schweigen,
Vom Vogel, den uns stumm der Russen Schriften zeigen:
Ich zittre fast voll Angst und wanke, wie ein Rohr,
Und dennoch ruff ich nicht: Freund! schont mein zartes Ohr.

Den, wem der Götter Huld ein eisern Herz gegeben,
Und eine Stirn von Stahl, der kan geruhig leben;

Gelassen

Gelassen steckt er Spott und Schimpf und Flüche ein,
Und glaubt doch angenehm bey jedermann zu seyn.
Er klopft an jedes Haus, und läst die Ohren hängen,
Und beugt den Rücken tief, versuchts auf tausend Gängen;
Wie oft ihn auch mit Schmach des Hauses Pförtner jägt,
Dieweil er nichts nach Hohn von den Bedienten frägt.
Es mag ihm Herr und Knecht die Thüre zehnmal weisen;
Erst gebt ihm, was er wünscht, dann wird er drohend reisen.

Fünf Jahre bet ich schon zwey schöne Augen an,
Wodurch man sonst die Gunst der Großen fesseln kan;
Ihn kan ein einzger Tag zum höchsten Glück erheben,
Und er erlangt sein Ziel ohn ängstliches Bestreben.
Nun streicht er sich mit Ernst, Witz und Verstand heraus,
Sein heldenmäßigs Blut, der alten Ahnen Haus,
Wie er das Schicksal beugt, wie er dem Staat gedienet,
Wie Götter neidisch sind, wenn ihm der Lorber grünet.
Die andern scheinen ihm an Macht und Vorzug klein;
Was ihm nicht ähnlich ist, muß abgehechelt seyn;
Hochmüthig und verstockt wird er den Nächsten tadeln,
Und seiner Zungen Stich, gleicht giftig spitzgen Nadeln.
Wenn er ein Urtheil fällt, ist es Apollens Spruch,
Es blendet nie sein Aug ein scheinender Betrug;
Er spricht, und zwingt die Welt, ihn ängstlich anzuhören,
Zu schweigen, seinen Geist, als einen Gott, zu ehren.

Ihr

Ihr Kenner, die ihr sonst den Rednern Schranken setzt,
Und ihre Größe wägt, und sie nach Würden schätzt;
Wie wenig sind von euch, die bündge Regeln finden,
Warum die Schwätzer leicht der Worte Fügung binden!
Die meisten glauben sonst, wenn nur der Fortgang fließt,
Daß jedes Plaudermaul ein Kern der Redner ist.
Der wenig spricht, heist stumpf, sein Witz wird abgewogen
Nach kahler Worte Zahl, die aus dem Munde flogen.

Aristes ist mir oft voll Ehre abgemalt,
Der nie den Freund betrügt, von Dünsten schwanger pralt;
Fein, zärtlich und geschickt, kein frecher Menschenwürger,
Gesellig, zugethan, der besten Welten Bürger:
Allein in Tagesfrist entwischet ihm kein Wort,
Das ohne Weisheit hinkt, der Wahrheit Herz durchbohrt;
Stillschweigend will er eh'r den Gott der Klugheit ehren,
Als plappernd ohne Witz der Musen Ruhe stören,
Und öffnet sich sein Mund, wird alles kurz gefaßt,
In jeder Sylbe rauscht des Ausdrucks schwere Last.
Verschlöß das Schicksal mich mit ihm in enge Mauren,
Ein einzger Augenblick müst mir wie Jahre dauren,
Ob gleich ihm den Verstand nicht die Natur versagt,
Dieweil er sich zu spät an jede Sylbe wagt.

Die Tugend finden wir wohl immer in der Mitten;
Die sucht die beste Bahn mit vorgesehnen Schritten.

Das Laster läßt vielmehr der Neigung ihren Lauf,
Und hält sich auch darum an beyden Seiten auf.
Doch hat die heutge Welt der Dinge Reih verdrehet,
Die oft der Laster Brut auf guten Acker säet.

Am magern Tisch vergnügt mit wohlgerathner Kost,
Kennt man kein Fricassee, und keines Juleps Most;
Da, wo kein Ueberfluß des Geizgen Wunsch beschweret,
Wird ein Viergroschenstück als Crösus Schatz verehret:
Doch wo ein Harpax jägt und blanke Thaler fischt,
Wird als ein fauler Wirth Herr Bias ausgezischt.
Drum leg ich meinen Spruch mit Weisen in die Wage,
Damit kein ekles Ohr bey meiner Schwatzsucht klage:
So stellt man mich der Welt, als kein gesellig Thier,
Als einen Menschenscheu, als dumm und albern für;
Und wer sich kluger Welt voll edles Mistrau'n zeiget,
Der scheint uns lächerlich, und ist zum Geiz geneiget.

Wo nie die Ehre lief, da folgt man ihrer Spur,
Doch jauchzt voll Uebermuth die närrsche Creatur,
Als könnt sie die Vernunft, die ihr doch stets entgangen,
An Oertern, die sie flieht, als eine Blindschleich fangen.

Vielleicht verschwindet noch der dicken Wolken Duft,
Und zeigt der Wahrheit Schein sich in verklärter Luft:
Doch soll in Ewigkeit uns ein Vertraun verführen,
Das täglich Beyspiel giebt, das Gegentheil zu spüren.

Schön sieht zwar mehrentheils der Laster Wohnung aus,
Doch wird sie stachlicht seyn, so, wie ein Nesselstrauß;
Verachtung gehen ihr ohn Unterlaß zur Seiten,
So, wie die Dornen stets den Rosenbusch begleiten.

Der Vortheil, den wir so aus schwarzen Thaten ziehn,
Muß bald in Nichts vergehn, und mit dem Schnee entfliehn;
Ein Zweifel wird sich stets in unsrer Brust erwecken,
Der stets die Laster scheut, weil Laster sie bedecken:
Der Reiz, den Böses zeugt, daurt eine kurze Zeit,
Hingegen der Verdruß der währt in Ewigkeit.

Wie sollten wir uns dann Verwunderung erwerben,
Die in Minutenfrist und gleich im Anfang sterben?
Was heute rühmlich scheint, wird morgen schon veracht,
Wer heute Göttern gleicht, wird bald zum Schelm gemacht.
Die Tugend kan allein durch ihren Werth erhöhen;
Kein Spatz wird, Adlern gleich, den Glanz der Sonne sehen.
Ein wohlgezognes Herz schaut stets die Lasterbahn
Mit Ekel und Verdruß und mit Verachtung an.

Ihr, die euch ein Monarch voll weiser Tugend schützet,
Erschüttert, wenn sein Zorn auf eure Laster blitzet;
Wenn ihr in ihm den Lauf der schönsten Tugend seht,
So küsset seinen Thron, verehrt die Majestät.

Ende der Satyren des Prinzen von Kantemir.

Ueber-

Uebersetzte Zueignungsschrift
des
Prinzen Kantemir
an die rußische Kayserin
Elisabeth. (*)

Verehrungswürdige, großmächtge Kayserin!
Du Zweig von Peters Stamm, des Schöpfers seines Landes,
Dem Lieb und Hochachtung, nicht Schmeicheln, Eigensinn,
Den großen Kayser heist, und nicht der Zwang des Standes;
Verzeih! und schelte nicht bey mir die schlaffe Lust,
Mein ewig Langsamseyn, den Stimmen beyzuwohnen,
Die aus Erkenntlichkeit, auch in gemeiner Brust,
Dir Opfer, Weihrauch, Dank, für deine Wohlthat frohnen,
Für Wohlthat, die du oft, mit großmuthsvoller Hand,
Nicht deinem Reich allein, nein, Welten zugewandt.

Der

(*) Diese Zueignungsschrift und die darauf folgenden Stanzen des Bischoffs Theophan habe ich mehr um der Vollständigkeit des Kantemirischen Werks, als um ihrer Wichtigkeit willen, beygefüget; und da ich sie also als Nebenwerke betrachte, so habe ich ihnen ihren Platz zu Ende der Kantemirischen Satyren angewiesen. Ganz zuletzt habe ich auch noch die lateinischen Sinngedichte des Archimandriten Krolick zum Lobe des Verfassers angehängt.

Der Tag, da dir ein Oel die Krone eingenetzet,
Der spornte schon mein Feu'r der schuldigen Ehrfurcht an.
Dreymal hatt' ich umsonst die Feder angesetzet,
Als dreymal ich verstimmt der Leyer Zugbespann.
Apollo riß mir selbst dreymal voll Zorn und Fluchen
Die Leyer aus der Hand, und unterdrückt die Glut;
Vergebens, sprach er, wirst du stets ein Lied versuchen;
Erkenn was Schwachheit wirkt, was bange Ohnmacht thut.
Verband Elisabeth, der wenig Götter gleichen,
Witz, Tugend, Großmuth, Kunst, mit Zepter, Hoheit, Macht:
So wird dein matter Kiel doch nie das Feur erreichen,
Denn solch ein Heldenlied erfordert Geist und Pracht.
Bewundern must du nur, mehr kannst du nicht versprechen;
Der nahet sich dem Fall, der unbedachtsam steigt,
Und soll der Musen Heer sich nicht an Frevler rächen,
So thut ein Stümper wohl, wenn er behutsam schweigt.

Allerdurchlauchtigste an Vorzug und an Kronen!
Minerva ist beschämt, und Venus ist bestürzt,
Dieweil in dir allein so viel Verdienste wohnen,
Daß auch des Neiders Wut kaum deinen Werth verkürzt.
Dir gehn die Gratien und Tugenden zur Seiten,
Die Boßheit zittert schon, wenn sie dein Schwerdt erblickt;
Und kannst du Lust und Wohl den Völkern zubereiten,
So scheint dein Herz vergnügt, dein Lebenslauf beglückt;

Dein

Dein Land, das Zärtlichkeit in deinem Busen spüret,
Vergißt des Anherrn Ruhm, damit es dich besingt;
Sonst hat ihm nur die Zeit der Brust den Schmerz entführet,
Da deine Gnade ihm sein Glück gedoppelt bringt.
Du erbst, wenn dort sein Ruff an beyden Polen pranget,
Dir die Unsterblichkeit, nicht durch das Folgerecht,
Dieweil dein großer Geist zu solchem Grad gelanget,
Die dich durch eigne Kraft zum Ewigkeiten trägt.
Dein Name wird geliebt, verehret und geschätzet,
Zur Schule wird dein Reich, wo man regieren lernt,
Und wo die Menschlichkeit der Hoheit Schranken setzet,
Wenn sie Monarchen nicht von Pflicht und Huld entfernt.

Apollo rief: Willst du die Kayserin besingen?
Verlaß den niedern Staub, und streck dein Haupt empor;
Erheb mit kühnem Flug und ausgespannten Schwingen
Zu Famens Tempel dich, und zu der Musen Chor.
Hat dieser zarte Hand wohl je dein Haupt umkränzet?
Und hoffst du auf den Ruhm, den dir ein Lorber reicht,
Der mit erhabenem Stral an höchsten Bühnen glänzet,
Und nicht im Moder kriecht, und nicht im Finstern schleicht?
Nein! mindre dein Bemüh'n, das hier die Lasterthaten
In einer Stachelschrift vor jedes Auge legt;
Es ist gewiß dein Reim nicht zierlich gnug gerathen,
Daß man ihn ungescheut zum Kayserthrone trägt.

Doch, willst du ihr das Bild bekannter Fehler zeigen,
So weis es unverheelt, und wie's abscheulich scheint;
Sie wird gewiß ihr Ohr zu deiner Schreibart neigen,
Das sie der Redlichkeit und Wahrheit nie verneint.

Hierauf verschwand Apoll in einem Stral voll Flammen;
Mein Auge thränet noch von dem empfundenen Blitz.
Es rollt sein Feuerkleid sich brausend schnell zusammen,
Ein funkenreicher Thron war seiner Gottheit Sitz;
Es rasselt mir mein Ohr noch stets von seiner Stimme,
Denn sein Vermahnungswort war voller Nachdruck hart;
Es scheut ein Musenkind sich stets vor seinem Grimme,
Dem die Freydenkerey noch nicht zum Vorwurf ward.

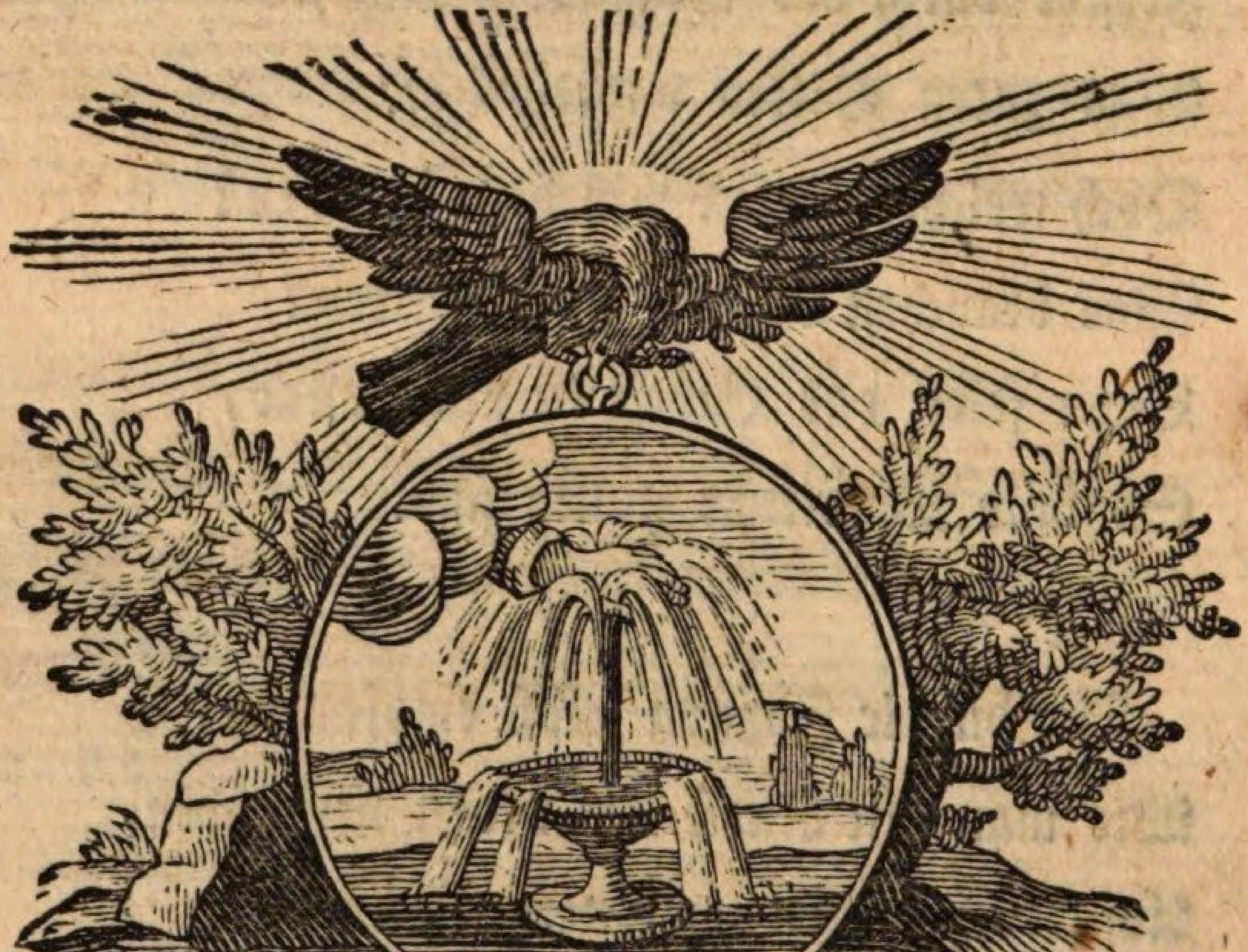
Beschützerin der Kunst, die uns die Clio lehret,
Die stets der Weisheit Schatz voll Ueberzeugung liebt,
Und auch die magre Frucht des Dichters nicht entehret,
Die ihr der Ehrfurcht Hand, als treue Proben giebt;
Vergönne, daß ein Herz dir hier ein Opfer brenne,
Daß nur die Redlichkeit der Mängel Zahl verhüllt,
Und daß ich öffentlich dadurch der Welt bekenne,
Es sey Elisabeth der Herrscher wahres Bild.

Uebersetzte Stanzen Theophans, Bischoffs von Novogrod, zum Lobe der Satyren, wovon Prinz Kantemir sich noch nicht zum Verfertiger angegeben.

So fahr denn fort in deinem Laufe,
Was hindert dich der Schreyer Haufe?
Zerstör durch des Verstandes Licht,
Was guten Sitten widerspricht.
Doch welcher Zufall will dich schrecken?
Was brauchest du dich zu verstecken?
Denn selbst das Glücke ist nicht blind,
So bald Verdienste gültig sind.

Der du die Fügung selbst empfunden,
Wie man mit Kunst den Reim verbunden,
Auf! hechle mit gemeßnem Muth
Der Thoren lasterhafte Brut.
So bald sie deine Feder wittern,
So werden sie wie Sträuche zittern,
Da dir ihr Haß zum Ruhm gereicht,
So wie sie deine Peitsche scheucht.

Die mit dem Pöbel wenig wissen,
Die werden Wissenschaften küssen;
Die Tugend nimmt die Herzen ein,
Wer wollte nicht ihr dienstbar seyn?
Ein jeder hält die Weisheit theuer,
Apollo selbst stimmt deine Leyer
Und zwingt den Neid, daß er sich beugt,
Ja gar bey dir verwundernd schweigt.



Krolicks,
Archimandritens des Klosters Novospasky,
Verse zum Lobe
des Verfassers.

Ars est celebris stultitiæ genus,
Pernosce, nævos carmine pungere
Cornuto, ut expungas, nocens si
Fors animis dominetur error.

Non parva Virtus Stigmata turpium
Est nosse morum, versibus utile
Et miscere dulci, sic voluntas
Ut faciat meliora sponte.

Utrumque præstas, indolê principis
Dignus latenti nomine quisquis es;
Vitabis at si quæ reprehendis,
Omne feres, Venerande, punctum.

* * *

Quas tibi condignas referet Sapientia laudes,
Indole quam pulchrâ, Scriptor acute, colis.
Si quam dentato reprehendis carmine salsus,
Laudat & Ingenium Stultitia ipsa tuum.

* * *

Quæ contra doctos jactat convitia stultus
  Numinis ignarus, vel Curium simulans;
Scommata vel mollis quæ picta veste superbus,
  In studia assiduo parta labore jacit;
Dives & obtrectat congesto pauper in auro;
  Ebrius in doctos quæ mala probra vomit,
Hæc tu cornuto ventitas carmine Scriptor,
  Et quæ sint studiis commoda digna, doces.
Castalides quidni te doctâ fronte revinctum
  Dicant præsidium dulce decusque Deæ?

* * *

  Si te pungo, tace; quia te non nomino clamas?
Proditor es vitii (non ego culpa) tui.

Eigene
Gedichte,
nebst
noch einigen poetischen
Uebersetzungen.

Verwandlungen,

in

drey Büchern.

Eingang.

Könnt ich, wie Antonin, die Fittig glücklich schwingen,
So wollt ich, wie Ovid, Verwandlungen besingen.
Wenn dann die Seele noch in fremde Körper reist,
So wünscht ich mir Boeus, und auch Nicanderns Geist:
Dann wollt ich ungesäumt, in mir gewognen Ländern,
Durch meinen Zauberspruch, der Dinge Wesen ändern.

Wer

Wer itzt ein Davus ist, der würde durch mein Muß
Gleich ein gelehrter Herr, ein weiser Oedipus;
Und wem die magre Haut der Hunger aufgerieben,
Dem schenkt' ich einen Bauch, den ließ ich Wollust lieben.
Wer itzt den Pöbel lehrt, von Einfalt aufgebläht;
Wer itzt der Weisheit Sinn in schwülstige Wörter dreht;
Poeten, die voll Witz in Pindars Höhen schwärmen;
Großsprecher, die voll Wind bey kleinem Muthe lermen;
Der Voigt, den Hochmuth spornt, daß er die Bauern drückt;
Der Richter, dem Gewalt die weite Tasche spickt;
Verschwender, die ihr Gut, sich blind und lahm, verzehren;
Tyrannen, die ein Land aus Eigennutz verheeren;
Und Stutzer, deren Werth in ihrem Schmuck besteht;
Ein Mädgen, das verliebt die frechen Augen dreht,
Die sollte gleich mein Wink zu Tygern und zu Drachen,
Zu Eseln, Schweinen, Holz, zu Fisch und Krebsen machen.
Doch da mir mein Geschick der Alten Witz versagt,
So schmält, ihr Tadler, nicht, was meine Muse wagt.
Wer eigne Balken fühlt, und andrer Splitter richtet;
Was Wunder? daß man ihn zu einem Uhu dichtet.

Cum tua non edas, carpis mea carmina Læli;
Carpere vel noli nostra, vel ede tua.

Martial. L. I. Epigr. 74.

Erstes

Erstes Buch
der
Verwandlungen.

Es schwärmt Galenens Geist gar oft in bunter Tracht;
Ein läppischer Hanswurst, der Hasensprünge macht,
Den schwinget seine Kunst, und es muß ihm gelingen,
Den Bauern Besserung durchs pure Glück zu bringen.
Kein reiner Mithridat füllt seine Gläser an,
Kein aufgedorrter Kamm vom weissen Auerhahn
Dient ihm zur Panacee; ein wenig weisser Kreiten,
Und rother Ziegelsand, sind Mittel giftger Zeiten.

Ein abgedroschner Baur, von Angst und Hunger lahm,
Der seinen letzten Schweiß in einem Groschen nahm,
Und sich durch dickes Bier den Leib zu sehr verdünnte,
Dem gab sein listiges Weib ein Dösgen Coloquinte.
Dieß Magenconfortanz schien unserm Star zu hart,
So, daß es ihm sogleich zu einem Ekel ward:
Kurz um, mein guter Hans wär, leider! bald gestorben,
Der Magen war ihm schon geschwächet und verdorben.

Zevs

Zevs hat sich andrer Zeit der Bauern noch erbarmt,
Itzt aber haßt er die, die niedrig und verarmt:
Zevs schickte ungesäumt der Heilkunst ihre Brüder,
Der Aerzte Oberhaupt, den Herrn Mercur, hernieder.

Der Dechant fühlt den Puls, der Jüngste schrieb darauf
In einem Recipe ein groß Rhabarber auf;
Ein Ana Pillulas, und ein emetisch Pulver;
Was Teufel! schrie der Baur, mit eurem Balsamsulpher.
So trennt sich der Congreß, man weis, wie Bauren seyn.
Hier schlug ein garstger Fluch mit Donnerschlägen drein.
Hippocrates Armee fieng an zu defiliren,
Und schrieen: Caustica mit wechslenden Clystiren.

Zevs, den nach Götter Art kein eilger Zorn entbrennt,
Und dessen Wachsamkeit dem stets zu Hülfe rennt,
Den ihm des Schicksals Schluß zum Unterthan gebohren,
Zevs hat durch heilgen Witz schon Mittel auserkohren.

Kalt Wasser, schreyt ein Weib, so wird der Magen quit,
Und dann ein warmes Bett und Glåsgen Aquavit.

Ich seh den Momus dort schon um die Ecke gucken,
Und bey dem Aquavit den spöttschen Geifer spucken;
Das Wörtgen Aquavit schickt sich zur Bauersfrau,
Wie Hasen in die Schlacht, und Perlen zu der Sau.

Sein Eifer zeigt mir gar des Satyrs zotgen Rücken,
Verachtung will er mir statt klugen Tadel schicken.

Herr Momus sieht nicht ein, daß auch in unsrer Flur
Ein Gott der Fülle herrscht, in segenreicher Spur.
Er glaubt, der Fusel käm allein in diese Sphären,
Wenn gleich die Danziger auch oft die Luft beehren.

Die Ceres hat vielleicht ihr ährenschwangres Feld
Nicht leicht so reich beblümt, nicht leicht so schön bestellt;
Man sieht ein schweres Gelb am Gipfel hoher Garben,
Und in den Wiesen Klee von dreyfach bunten Farben;
Ein Rind, das sich allhier im vollen Grase fühlt,
Das scheint, als wenn es nur mit vollem Wanste spielt;
Ein hüpfend junges Kalb sucht immer neue Blätter,
Und wird zusehens groß, und bey der Größe fetter;
Die Milchkuh, die uns stets mit vollen Eitern nährt,
Die frißt sich müd und satt, ja feister, wie ein Pferd,
Das, zu der Herren Ruhm, bey schwülstig hohem Traben,
Jüngst die Bereuter sich voll Stolz ersehen haben.

Die Ziege meckert kaum, so sieht man ihr es an,
Daß auch die Ziegenwelt sanguinisch denken kan;
Und ein weißkrauser Bock der schwimmet fast im Fette,
Als wenn er zum Patron den reichsten Pachter hätte.
Der jungen Lämmer Rock ist weiß und wolkigtweich:
Kurz, unsre Baurenwelt ist auch im Niedern reich;

Ihr

Ihr Heerd kocht Kohl und Speck, und fette Schüsseln zeigen,
Daß auch Vergnüglichkeit dem armen Landmann eigen.

Die ihr mit Silberband eur seiden Kleid verbrämt,
Und oft der Gläubger Fluch mit euch zu Bette nehmt;
Die, wenn dem Kaufmann auch die Haut voll Angst erschüttert,
Jedoch den sammtnen Rock mit seinem Pelze füttert;
Die ihr der Bauren Schweiß vor eure Kutschen spannt,
Für Seufzer Titel kauft, für Thränen breites Band,
Und euch die Gurgel schmiert beym Hunger der Gedrückten,
Als wenn die Götter nur für euch die Braten spickten;
Seht hier ein Paradies, wo Unschuld Häuser baut,
Wo Ehr und Freundschaft wohnt, wo man dem Nachbar traut,
Und wo, wenn euch das Glück, indems das Aeusre zieret,
Mit innrer Unlust häuft, die goldne Zeit regieret.

Stax nahm den Aquavit mit ganzen Humpen ein;
Wer kan ein kranker Baur, und dennoch mäßig seyn?
Hans ward der Magen gut, jedoch das Blut erhitzet,
Wie, der durch Bezoar in schwülen Tagen schwitzet,
Zuerst ein Feuer fühlt, und an der Stirne glüht,
Zehn fremde Sprachen spricht, und rasend Bilder sieht:
So sahe Hans ein Schwein, und glaubt, es wär ein Tyger;
Ein Philosoph sieht oft auch ungerast nicht klüger.
Hans stampft und schnaubt und brüllt, und hört in Phantasey
Des Hirten rauhes Horn für eine Feldschalmey,

Und sieht den Küster an, und glaubt am fetten Luder,
Er sey des Erzbischoffs, wo nicht des Amtmanns, Bruder:
Ja hätt' er jemals nur vom Hannibal gehört,
So hätt' er den Poltron für Hannibaln verehrt,
Der beym Geschwätze lauft, so bald der Ruff nur schrecket,
Schon seine Heldenhaut aus Furcht fürs Blut verstecket.

Doch war des Bauren Kopf noch nicht so sehr verletzt,
Vielleicht weil nie kein Bild in sein Gehirn gesetzt,
Das er nicht täglich sieht:

Kein Osiris, kein Hector,
Kein Iphis, Eumklus, kein Africä Protector,
Kein Pollux, Obotrit, Dyctymna, Thetis Kraft,
Auch Paris, Helena und Didos Wittwenschaft,
Penelope und Sphynx, der Römer glatte Ringe,
Sind seiner Einbildung ganz unbekannte Dinge.

So, wie ein brausend Meer erst gelbe Schuppen jägt,
Sie dann in hohlen Schlund des gähen Abgrunds trägt,
Und sich im Stürzen hebt, und neue Wellen schäumet,
Ja fast den schwülstigen Schleim an steile Felsen leimet,
Im Wirbel sprudelnd tobt, beym Sturmwind rasend lermt,
Der Menschen Witz betrügt, und gegen Schiffer schwärmt,
Die einen Aeneas auf ihren Hölzern trugen,
Die, deren Mast und Steur bey jedem Schiffbruch schlugen:

So rast' auch unser Hans, brach Stuhl und Thür entzwey,
Und zeigte, daß ein Narr der Herr des Hauses sey.
Sein Weib das schreyt und heult, um aller Welt zu zeigen,
Sie sey ein rechtes Weib; wo kan ein Weib wohl schweigen?

Nun kam die Nachbarin, als der die Noth bekannt,
Zum Trost der Leidenden mit Weinen angerannt.
Der = Him = mel = seg = ne = uns =
Was hemmet hier die Zunge?
Mich deucht, der Aquavit setzt Fäulniß an die Lunge;
Des Kranken Ueppigkeit, wie sehr der Lehrer schilt,
Stürzt viele in das Grab, und bleibt auch vieler Bild.

Hydaspis hatte nun bey ihren Feuerheerden,
So viele Kümmerniß und Jammer und Beschwerden,
Daß sie um Mittagszeit den Puls gedoppelt fühlt,
Als wenn ein Fieber ihr auf alle Adern zielt.
Sie lief und wollte schon den Hans zur Stadt begleiten,
Denn beyde musten sich zur Wallfahrt nun bereiten.

Servo! Gevatterin, wie steths um eure Magd,
Auch um die letzte Kuh? Ich hab' noch nicht gefragt,
Wie jenes Kalb geglückt; doch Schade um die Thiere!
Stehn noch die Ziegen wohl, und leben alle viere?
Mein Großknecht hat mir jüngst =
Eur Mann befindt sich wohl,
Und eure Mutter pflanzt noch immer grünen Kohl;

Der

Der Rappe schwüllt nicht mehr, die Katze lebt gesünder,
Und überhaupt, ihr seyd gesund und alle Kinder:
Ihr hört die junge Magd, der Annen ihre Lust
Nährt schon durch Claußens Trieb die Amme in der Brust.
Ich wollte gern mein Haus mit Ochsen wohl bestatten,
Doch will die junge Kuh sich nicht mit Ochsen gatten.
Sie schwätzt noch vielerley von dem Incognito,
Doch kam ein Aesculap, und sprach:

Seyd wieder froh,
Denn haltet ihr mich gleich für einen Dorfverbinder,
So bin ich darum doch weit besser, als ein Schinder.
Fracturum Ossium mit Anodinidis,
Gangrenum Venium curire ich gewiß;
Es ist so mancher Arzt, der viel mit Messern fechtet,
Der nichts vom Sternus weis, und mit Rubinen schächtet;
Ist einen Manorchis, so schüttle ich den Rumpf,
Und mach durch Corn und Cerb schon manchen Doctor stumpf.
Mein Pillenregulus wollt zwar noch weiter sprechen,
Doch schien ein Tempelherr ihn drinn zu unterbrechen.

So wie der Altar stets mit schwarzem Tuch bedeckt,
Und im verseichten Mohr noch stets ein Schwefel steckt;
So war der Kirchner auch geldgeizig hingelaufen,
Der Cleriseyen Haupt sorgfältig aufzukaufen.

Ein alter Druide kam, und sprach nach Priesterart,
Und schrie und eiferte und griff sich an den Bart,
Und suchte seinen Gott recht ämsig aufzufodern,
Auch noch den heilgen Trieb im Aquavitä lodern.
Seht, sagt er, wenn das Gold ein Nelkenwasser deckt,
So wird es gegentheils beym Schütteln auferweckt;
Er wollt, den kranken Mann, zum Grabe bald zu bringen,
Schon ein Te Deum und ein Revivíscit singen.

Die Frau die thränte zwar, doch nur um neue Quaal,
Denn Hans der war bisher ihr dummer Ehgemal,
Und stürb er, müste sie, im langen Wittwenorden,
Den Trieb zur Kinderzucht, noch lange sich ermorden:
Doch lebt er, nun so war er schon für feurger Glut,
So wie ein Kieselstein, statt Schwefelfaden gut.

Sie ließ sich, wie die Welt, und wie die andern allen,
Ihr seinen Sterbefall gelassen wohl gefallen.
Ihr Parcen! grabet ihr denn auch der Bauern Grab,
So kürzt auf diesen Wunsch doch nicht den Faden ab:
O Clotho! laß ihn stark und ewig daurend weben,
Laß mindstens unsern Hans doch nur zwey Tage leben.

Es wurden Hansen nun zwey Rosse angespannt,
Die Frau saß forne auf, die Peitsche in der Hand,
Das Füllen lief beyher, nebst den getreuen Hunden;
Der Weg war ziemlich schlecht, drum fuhren sie drey Stunden.

Die

Die Donna war galant, und hatt' nach Hofmanier
In ihrem Schooße auch ein zottigt flohreich Thier;
Nur daß statt Spanien, es Island ihr gebohren;
Sein gröster Zierrath stak in spitz und steifen Ohren.

Doch weil, wenn Morgenluft in nüchtern Magen fällt,
Man leicht in Ohnmacht sinkt; drum Käthe stille hält,
Für ein Zweydreyerstück sich blauen Zwirn zu kaufen;
Auch Bauern haben Scham, und wer wird Brandtwein saufen?
Allein Hans Ungeduld, der schnell zu Hülfe eilt,
Und dem sein halbes Herz zu lange sich verweilt,
Steckt seinen Kopf hervor aus seinen Strohgardinen,
Und sahe seinen Schatz mit sehr verdächtgen Mienen.
Er hörte einen Kuß, es schien, als läg mit Lust
Ein fremder Spaßgalan an seiner Gattin Brust,
Ein dicker, fleischichter, kein kranker Jungfernschoner;
Er schwur fast bey sich selbst, es wäre ein Dragoner.

Wie, wenn dort Phaeton den Feuerwagen lenkt,
Und sich aus Unverstand in tiefen Abgrund sprengt,
Beym Fall ein Schrecken fühlt, so Mark und Bein durchdringet,
Und sich umsonst erhebt, und wieder aufwärts schwinget.

Wie dort mit diebscher Faust ein frecher Käsebier
Sich an sechs Juden wagt, und findet Häscher hier,
Die ihn mit Schwerdt und Spieß, wär er nicht noch entflohen,
Mit einem Hanfcordon, und Hamans Kirchhof drohen;

Der Puls erst matter schlägt, danach das Blut erstarrt,
So gings auch Staxen itzt, der fast zum Felsen ward.

Doch seine Eifersucht belebte ihn von neuen,
Er öffnete den Hals, fing weitlaut an zu schreyen.

Frau Käthe, die wohl ehr des Mannes Zorn erkannt,
Reicht ihrem Freunde nur noch zärtlich ihre Hand,
Und dieser ging zurück, die Pfeife anzublasen;
Sie schrie zur Thür heraus: Zum Henker! willst du rasen?
Und setzt sich eilig auf, und jug in vollem Trab
Zum Dorfe nun heraus den gähen Berg herab.
Hans schalt und lermte stark, jedoch vor tauben Ohren;
Es hatte sich der Schall bey ihrem Schreyn verlohren.
So gehts, wer ohne Kraft dem stärkern Nachbar droht,
Der wird des Feindes Spott, aus eigner Ohnmacht roth,
Und mag sich fernerhin den Hunden beygesellen,
Die ihren Schatten sehn, und nach dem Monde bellen.

Doch Käthe fing nunmehr den Krieg von neuem an,
Und sprach: Du ruffest mir, du ehrvergeßner Mann!
Und lässest nicht in Ruh dein treues Weibgen saufen;
Es wollte dieser Mann ja nur den Haber kaufen.

So wie die dicke Luft uns Regen prophezeiht,
Wenn schon das Firmament sein düstres Trauerkleid

Am Himmel ausgespannt; drauf bald der Sturmwind heulet,
Und dann ein Donnerschlag mit Blitz die Wolken theilet:
So folgt hier auch dem Fluch ein ganzer Thränenbach,
Und bald ein Teufelhol, und bald ein betend Ach!
Es ward der kranke Mann des Weiberkrieges müde;
Weil sie die Treu beschwur, so ward es endlich Friede.

Dieß zarte Ehepaar kam nunmehr vor die Stadt,
Die jenem Troja gleich, Maur, Wall und Gräben hat;
Hier hielt das junge Weib, mit ihrem alten Vater,
Die Schildwacht vor dem Baum rief gleich den Visitater:
Doch gab noch dero Zeit kein lebend Vieh Licent,
Und also rief Martill, daß Stax paßiren könnt.
Ein Tambour schwur darauf, daß zum anatomiren
Die Frau den Mann gewiß zum Doctor würde führen:
Mein, sprach er, was bringt doch der Baur fürs Geld zur Stadt?

Und weil Metropolis grad eben Jahrmarkt hat,
So muß die gute Frau, Herrn Hans nicht umzuwerfen,
Itzt die Regierungskraft mit neuer Vorsicht schärfen.

Doch wie ein Kater sich nach frischem Specke sehnt,
So ward auch Käthens Aug ungerne weg gewöhnt;
Der Einfalt dienet leicht ein jedes Werk zum Zunder:
Drum schrie Frau Käthe auch bey jedem Dinge Wunder!

Hier hat ein Puppenwerk, und dort ein schönes Band,
Der armen Bauerfrau die Augen weggewandt;
Meerkatzen, Murmelthier, Klopffechter, Christ und Juden,
Seiltänzer, Töpfgenspiel, Guckkasten, viele Buden,
Die reizten mehr und mehr des Weibes Neubegier;
Sie las die Ueberschrift: Hier schenkt man braunes Bier.
Gleich hielt ihr Wagen still, der Alte wollt beym Pathen
Sonst eingekehret seyn, bey seinem Advocaten.

Ein Gastwirth in der Stadt ist höflich, aber theur;
Er fragt: Was bringt ihr, Hans? Gewiß ein Mandel Eyr.
Hans war hier schon bekannt dem Wirth zum blauen Engel,
Und dieser spaste gern, nannt Hans den alten Bengel,
Und bracht ihm einen Stuhl, und gab ihm einen Stab;
Um desto hurtiger stieg unsre Käthe ab.
Hans frug noch voller Angst vom heftigen Formiren,
Ob hier kein Doctor wär, der völlig könnt cariren?
In Menge, sprach der Wirth; doch eh ihr euch vertraut,
So höret erst den Mann, der auf den Markt gebaut;
Ein Arzt, aus Mutterleib mit großer Kunst geschnitten,
Der viel gereiset ist, vom Türken bis zum Britten,
Der Lahm- und Blinden hilft, nie nach dem Pulse greift,
Macht alle Zähne loß, wenn er nur einmal pfeift,
Und giebt die Medicin mit dem gedruckten Zettel
Um funfzehn Pfennig hin:
O Schade vor den Bettel!

Fiel Hans dem Wirthe ein, und glaubt sich schon gesund;
Was keine Gottheit kan, kan eines Pralers Mund.

Der Mittag war vorbey, die Thurmuhr zeigt auf Viere,
Der Kaufmann war vergnügt, der Baur berauscht in Biere;
Das rauhe Waldhorn schallt, es kam ein junger Bär
Und hinter ihm ein Mann in buntem Kleide her,
Der schrie: O Publicum! ihr Herrn von Stand und Ehren,
Ihr könnt durch dieses Blatt von Doctor Stoffeln hören!
Wie er, wo der Carpatz durch Feuerwolken dringt,
Wo Jaromarus Hand den stolzen Belt verringt;
Am Euphrat und Euxin, in Grönlands rauhen Triften,
Selbst in Arabien sich wust ein Lob zu stiften:
Milzsüchtig, Fieber, Gicht, lahm, taub, Stein, Podagra,
Venerisch, Schwindel, blind, verstopft, Stein, Colica,
Krebs, Stahr, Bruch, Fäulung, Pest, Zahnschmerzen und Verbluten,
Vertreibt und stillt mein Herr in wenigen Minuten.
Bedient euch seiner Kunst, weil sichs so glücklich fügt,
Er macht lebendig den, der schon im Grabe liegt;
Drauf hüpft' er weiter fort, und ließ, wie dort die Faunen,
Verachtung Witzigen, Einfältigen Erstaunen.

Der Glocken fünfter Schlag zog nun die Bühne auf;
Herr Doctor Stoffel schritt zur Rede und Verkauf:
Betrachtet jatraliptsch die Facellaria,
Oxileps, Chrisma, nebst der Seplasia.

Herr Porcinarius der muß sich nur bequemen,
Für die Bibesiam Oxalma einzunehmen;
Seht die Cicerbitam, und das Tarraxacum,
Das hilft fürs Mutterweh, und dieß hilft dem, der stumm.
Habt ihr den Magenkrampf, so nehmet Muria,
Auch ist der Ohren Gicht nicht selten Spuria.
An der Homoptosie ist oft ein Chrisma Schuld,
Hauptsächlich preis ich an dieß Pflaster vor Geduld.

Frau Käthe wollt sich auch von diesem Pflaster holen,
Allein ihr war ihr Geld und Beutel längst gestohlen.

Indes verkaufte doch Herr Doctor Stoffel viel,
Ein Geizhals kaufte selbst: Wer setzt der Thorheit Ziel!
Galenus, ist er gleich der Aerzte Herr und König,
Galt hier bey Schöpsen nichts, und bey den Bauern wenig.

Narcissus, den vorlängst schön Pflästergen bethört,
Der schickt, so bald er nur von Doctor Stoffeln hört,
Um ein Zahnpülvergen, die Zähne weiß zu färben;
Damit die Lippen nicht im Dunkelblauen sterben,
Streicht er das Zahnfleisch an, und malt die Wangen schön,
Die Augenbraunen schwarz, um feurig auszusehn:
Jedoch ein heimlichs Gift steckt hier in den Tincturen,
Deswegen thaten sie auch ganz entgegne Curen.
Die Wangen wurden gelb, die Lippen aber grau,
Die Augenlieder grün, die Zähne dunkelblau;

Das

Das Zahnfleisch faul und schwarz, das den Narciß beschämte,
Der sich vor Schwermuth krank, voll Eigenliebe grämte.
Sein Kammerdiener seufzt: O Göttin gieb uns Kraft!
Und stürz Alectens Wut, und schenk Anthorens Saft,
Damit Narcissus ihn mit Amuleten trinke.

Darauf erschien ein Stern:

Wer kömmt?

Der Gott der Schminke!

Wo eine Gottheit stralt, schweigt ein Marktschreyer still;
Allein Herr Stoffel rief noch immerfort: Wer will?
Vertumnus nähert sich und droht, wie dort Pomonen,
Noch itzt die Oberwelt recht freundlich abzulohnen:
Doch Stoffelns Aberwitz, und seines Schicksals Schluß,
Bringt den Verwandlungsgott zum eifernden Verdruß;
Er nahm den Wunderstab, und schlug mit seiner Ruthe
Ihn zweymal um den Leib:

Es wurd aus Stoffels Hute
Sogleich ein krauses Haar, das fast der Wolle gleicht,
So auf der Mohren Haupt die Sonne niemals bleicht.
Die Nase schob sich vor, der Mund zog sich die Queere,
Die Ohren hiengen lang, und zottigt wie am Bäre;
Sein abgetragnes Kleid ward haarigt wollenreich,
Und überhaupt die Haut von Stoffeln ziemlich weich.

Die Beine bogen sich, aus Händen wurden Pfoten,
Und die Perücke gab zum Ohren ihre Knoten;
Ihr eingelockter Schwanz ward an dem Rücken lang,
Und wedelte geschickt, wenn er manierlich sprang:
Kurz um, Herr Pudel war im Wasser und auf Erden,
Was wenig Charlatans auf ihrer Bühne werden;
Unschädlich aufgeweckt, er tanzte wie ein Bock,
Stand Schildwacht, rief: heraus! und präsentirt den Stock.
Vertumnen dankt die Welt, daß er dieß Thier erschaffen,
Sein Tänzer ward zugleich zum wohlgebauten Affen,
Scheelsichtig, naseweis zeigt er ein spitzig Kinn,
Die Klauen wurden scharf, die Waden fielen hin;
Hals, Brust und Kopf ward schmal; ihm ward ein dünner Ranzen,
Um recht geschickt zu seyn, und recht mit Kunst zu tanzen.

Hanswurst, der hatte schon die Menschheit längst bereut,
Doch bat er voller Angst um sein buntfarbigt Kleid;
Deshalben ward er auch, den Pudel zu bedienen,
Zu ein vierfüßig Thier, zu einem Arlequinen.
So scheckigt wie er war, so neckisch wie er blieb,
So hat er auch noch stets die alten Possen lieb;
Wenn Pudel abgetrabt, so spielt er seine Scenen;
Der war der Herren Hund, und dieser für die Schönen.

Hans sah noch immer zu, vergaß die liebe Frau,
Drum ward sie auch bey ihm zu einer fetten Sau,

Die Haare steiften sich und wurden Borsten ähnlich,
Sie bat um ihren Rock und ihre Haube sehnlich:
Doch die Verwandlungskraft braucht sie voll edles Zorns,
Für ihres Mannes Haupt, zum Schmuck an statt des Horns.
Stax wurden Ohren draus, die Beine glatt und hager,
Am Leibe war er so sehr hårigt, hundemager;
Und wenn sein liebes Weib mit Grunzen Esel sprach,
Folgt sein demüthig Ja, doch durch ein Y=a, nach.
So schickt Vertumnus denn schon ausser Stoffeln viere
Ins Reich der Glücklichen, der ungekränkten Thiere;
Narcissus bleibt nur noch, Vertumnus sah ihn an,
Kein Zahnfleisch hatt' er mehr, auch keinen graden Zahn;
Er rief: Du warst doch stets ein Abgott kindscher Frauen,
Sey Junos Diener nun, ich mache dich zum Pfauen.

Gleich ward sein seidner Rock, sein silbern Unterkleid,
Vielfarbigt bunt besprengt; sein Schwanz der reichte weit,
Und wenn er Zirkeln gleich an heller Sonne spielte,
So schiens, als wenn er selbst noch Eigenliebe fühlte;
Sein Hals ward krumm gebeugt, sein Fittig, seine Hand.

Vertumnus schien vergnügt, nahm Abschied und verschwand.

Zweytes

Zweytes Buch
der
Verwandlungen.

Die Bauren waren noch von Furcht und Sorgen blaß,
So macht Pandora schon die blauen Lippen naß;
Ihr Zorn spie einen Saft auf des Narcissens Füße,
Und schmeichlend gab sie ihm, jedoch auch neidisch, Küße.
Wie schön sein Federschmuck im farbgen Glanze lacht,
Wenn er des welschen Hahns verzogne Sprünge macht:
So rief sie doch, mein Kind! du gleichst den garstigen Schecken,
Und rupft ihm Federn aus, den gelben Hals zu decken.
Das Bunte, das sie noch auf prächtge Bänder ziehn,
Hieß zu Pandorens Zeit auch schon ein Palatin;
Hochmüthig ward mein Pfau, den eine Göttin küßte,
Und pauschend legt sein Schweif sich auch um ihre Brüste.
O Vortheil! den dir wohl kein Stutzer misgegönnt,
Der Runzeln in der Haut um schlaffe Muskeln kennt:
Allein, ein Wunderwerk macht alle Stirnen heiter.

Es zeigte sich ein Mann mit einer großen Leiter,
Der ihr Gewichte stets in solche Wage legt,
Daß er ein Kind durch sie auf seinen Zähnen trägt.

Wie

Wie nun der Pöbel gleich, was er nicht kennt, verschmälet,
So wird der Künstler auch den Zaubrern zugezählet;
Und eine Ursel schwur, daß, eh man sichs versieht,
Der Drache öffentlich um Haus und Kirchen zieht.
Hieraus urtheilt die Welt das Ende ihrer Plage,
Es nahe sich bereits der letzte aller Tage.
Viel Zeichen sollten doch vorhero noch geschehn,
Drum ließen Fechter sich mit starken Waffen sehn:
Klopffechter, die bereits mit Sieg gekrönt zu sterben,
Jedoch vorher mit Blut des Kampfplatzs Sand zu färben,
Erstaunen, daß du itzt so manches Aug umhüllt;
Verheele mir nur nicht der stolzen Kämpfer Bild.

Du, Petri! deine Gunst, die auf der Friedrichsschule
Den Jüngling fechten lehrt, ist nicht, warum ich buhle;
Dein Geist spaziert vorlängst auf der Eliser Feld,
Ein Samscher Gerstenwanst, ein Milo, sey mein Held,
Der, wenn ein Ochsenmarkt von nichts, als ihm, gesprochen,
Auch Claudio beherzt den starken Hals gebrochen:
Dich Grachum singe ich, den Juvenal besang,
Wenn sein satyrscher Ton von allen Thoren klang.

Die ihr bey Gräbern ringt, euch sey mein Weihrauch eigen,
Ich will euch itzt der Welt mit Mörderkeulen zeigen;
Euch war zum Leibgeding die Stange noch vergönnt,
Wenn gleich eur alter Leib nicht mehr auf Bühnen rennt.

Die ihr, Torquato gleich, den Gallus niederfallet,
Euch sey mein Lied geweiht, das nur von Mord erschallet.
Wie manchen trügt ihr nicht in seine Trauernacht,
Wo der Prometheus seufzt, und nur ein Charon lacht!

Held! dem Pompejus schon das Rachschwerdt aufgetragen,
Hier soll dein Ebenbild vor meinen Augen schlagen.
So, wie ein Hercules, wenn er den Feind ergreift,
Die Keule sausend schwingt, und alle Nerven steift:
So feurig summet hier der ehrbegierge Degen,
Womit ein Bachius den Bitum soll erlegen.
Es theilt mit Macht die Luft ein funkenähnlichs Heer,
Als wenn ihr Auge voll von Schwefelfluten wär.
O Muse! hast du schon der Balger Blick empfunden?
Zum Dichten hab' ich Lust, doch nicht zu ihren Wunden.
Hat je Achilles auch, wenn er die Trojer dämpft,
Mit so viel Herz und Muth, mit so viel Kraft gekämpft?
Die bange Erde tönt, als säh' ihr furchtsam Schallen,
Nach tapfrer Gegenwehr, die beyden Ringer fallen,
Und wie der, der bereits den letzten Pulsschlag fühlt,
Noch in des Gegenstands zerquetschten Wunden wühlt.

Doch wie bey dunkler Nacht, wenn sich die Wolken blähen,
Der Mond im blassen Licht sein Antlitz lässet sehen;
Wenn gleich der meiste Theil die weichen Federn drückt,
Doch manchen Reisenden auf seinem Weg erquickt:

So schickt Apollo auch der Welt in diesen Nöthen
Ein neues Wunderthier, sechszüngige Poeten.
Ihr Kopf war dünn und spitz, doch Brust und Schulter breit,
Die Stirne runzelnvoll, die Stimme tönte weit,
Die Augen waren hart, fast wie die Ferneglaser,
Die Backen schwollen an, wie einem Zinkenbläser;
Sechs Lieder sungen sie von Satans List und Reich,
Von Adams hartem Fall, von Evens Schmerz zugleich:
O Milton! hörtest du den Ton der starken Lieder,
Du kämst aus jener Welt und voll Verwundrung wieder.
Reist je ein Schneiderbursch von ihrem Dorfe ab,
So schicken sie ihm gleich der Götter Botenstab,
Und zwar für baares Geld; wem ist bey so viel Zungen
Nicht stets ein Heldenlied in einem Tag gelungen?
Der Hals war weit genug; wer zweifelt wohl daran,
Daß ihre Stimme sich zur Nachwelt schreyen kan?
Ihr Anschaun machte groß, zu Riesen wurden Zwerge,
Ein Lamm zum Tygerthier, aus einem Hügel Berge.
Wem das Vergrößrungsglas Geburt und Schöpfung schenkt,
Was Wunder? daß der sich zu einem Charo denkt.
O Faust und Guttenberg! daß eure Schüler leben,
Verdanket dieser Zunft viel nützendem Bestreben,
Die, wenn ein Schooßhund nur das Haupt glorwürdig neigt,
Sein Lob der Ewigkeit auf Purpur, Seiden zeigt.
O Haller! könnt dein Geist so schnell die Flügel lenken,
Und da er göttlich denkt, auch so geschwinde denken!

Homer und Naso kömmt, lernt, wie man unbemüht
Und ungedacht gebiert ein feuerreiches Lied.
Voltair und Boileau! ihr Dichter jüngrer Sphären,
Laßt euch den Flügelschwung von diesen Sängern lehren,
Und dann erhebt euch kühn, weil euch die Ewigkeit
Ohn meinen Lobgesang doch schon die Hände beut.

Wer ist denn jene Brut? Wir zweifeln nun nicht länger,
Ein Herold ruft uns zu: Es wären Bänkgensänger.

Doch Dichtkunst, hast du noch dein altes Zauberrohr,
So blase mir ein Lied nach deiner Tonkunst vor.
Zum mindsten gönne mir nach dem gehabten Schrecken,
Bey der Verwandlungskraft des Naso Zauberstecken:
Ich machte dieses Thier voll Dichtkunstseifer dumm,
Zum aufgeblasnen Frosch, doch bey dem Hochmuth stumm.
Mich deucht, ich höre schon der Gottheit Wunderschläge;
Doch nein, ein neues Bild macht unsre Aufsicht rege.

Acatoe erschien, als wie der Daphne Bild,
Recht künstlich schön umschleyrt, in weissen Flor gehüllt;
Ihr Kleid von Gold durchstickt, mit strotzendem Gepränge,
Erdrosselte beynah die neubegierge Menge;
Belair begleitet sie, auch reicht sie ihre Hand
Dem andern Schooßhund hin, dem zärtlichen Charmant;
Der kleine Jolicoeur, vor den die Stutzer knien,
Leckt ihre weisse Brust mit schmeichlendem Bemühen.

Den Fuß umschränkt ein Schuh, der kaum zwey Finger breit;
Ihr Schnürbrust war gewiß nicht zweyer Zolle weit;
Nur oben, wo das Herz mit vollen Adern schläget,
Da schiens geraum genug, wenn sich der Busen reget:
Aedon, ihre Magd, die auch recht schelmisch lacht,
Erschien dennoch modest, in einer weissen Tracht;
Denn könnt Acatoe der Herren Brust entzücken,
So spielt Aedons Aug mit ihrer Diener Blicken.

Comment Diantre, pfuy! quel Diable? quel plaisir?
Sprach die Acatoe, ist kein Aedonis hier,
Der die Grisetten kan zu weichen commandiren,
Sollt sich Acatoe wohl gar encanailliren?
Hat meiner Augenstral nicht so viel pouvoir?
Macht meine Majestät nicht gleich den Marktplatz leer?
Enfin, muß mein Chagrin denn erst Esprit formiren,
Zu ihrer Schuldigkeit die Sclaven animiren;
Wenn dort am Horizont sich zeigt ein Phänomen,
Sollt nicht le Chapeau bas die Welt gebücket stehn?

Ach Allergnädigste! rief hier Aedons Stimme,
Calmiren sie sich doch in ihrem justen Grimme;
Die Welt ist aveuglirt, man exilirt Vernunft:
Doch seh ich dort ein Chor fameuser Dichterzunft,
Die wollen sie sogleich durch ihr Poetisiren,
Wie Berenicens Haar, zu dem Gestirne führen.

Dieß einzge Wort, Gestirn, besänftigt ihre Wut;
Acatoe war lang den Meistersängern gut;
Und also wünscht sie sich an des Parnasses Spitzen,
Durch ihren Blasebalg, doch im Moment zu sitzen.
Gewünscht und auch geschehn; es reuspert sich der Mund,
Die Gänse schrieen nun die rauhe Kehle wund;
Ihr Wind bemühte sich, ihr Lob empor zu wehen,
Doch blieb Acatoe stets auf der Erden stehen.

Zorn, Wut und Eifer bließ schon beyde Backen an;
Hört wie ein Engelsbild verteufelt schelten kan.

Ihr Pfuscher! wie infam gelingen eure Lieder!
Es ist estropiirt eur eselhaft Gefieder;
Verstummt im Augenblick, pfuy! wie choquirt eur Ton!
Und mein Panegyrist sey ein Anacreon.

Doch wie die Fechter sich auch gerne Brod verdienen,
So stieg ein neues Paar auf die erhabnen Bühnen;
Ein Kämpfer zeigte sich am vorgesteckten Lauf,
Und foderte nunmehr die falschen Dichter auf:
Heraus! zeigt eure Kunst, ihr des Geschmacks Verderber.

Doch unterbrach den Zwist der blutge Erdenfärber,
Der Milo, der bereits in heissen Sand gestreckt,
War durch dieß Pereat von neuem aufgeweckt.

Acatoe erschrickt, Aedon wird zur Leiche;
Ihr Götter! helft, daß ich auch nicht vor Angst erbleiche.

Die Fechter trieben noch hochmüthig ihren Spott,
Ihr Schutzgott nähert sich, es war der Praler Gott:
Doch Thraso nahm sogleich den eingeweihten Stecken,
Berührt der Kämpfer Leib, macht sie zu Ziegenböcken.
Die Feder, die bisher auf ihrem Hut gestrozt,
Ward nun ein borstigt Haar, so auf dem Rücken prozt;
Die Keulen wurden krumm, bekamen Hornsgestalten,
Der Bart ward lang und grau, die Füße aufgespalten.
Ihr Trieb, der sich noch oft zu Blut und Streiten regt,
Hat öfters Stirn an Stirn, und Horn an Horn gelegt;
Man sieht sie täglich noch, den Gegentheil zu zwingen,
Mit Kunst die Leiber drehn, und recht methodisch springen.

Der Dichter, der gekröpft, nicht zierlich singen kan,
Blieb ein zweyfüßig Thier, und ward zum welschen Hahn;
Die Hände wurden ihm zum schwankenden Gefieder;
Mit diesen klopfte er recht tactisch seine Lieder;
Die Kehle ward ihm kraus, die Stirne schwarz und blau,
Sein Schweif der dehnte sich hochmüthig, wie ein Pfau:
Er hat, stets angefüllt von singendem Bemühen,
Noch jedes neue Ding recht jämmerlich beschrieen;
Wer weis, ob ihn vielleicht vor seiner Todesnacht
Nicht Thrasos Zauberwink zum Dichter wieder macht?

Die ihr Ktesyllen nur, wenn andre misgehandelt,
Zu einer Taube macht, den Hyerax verwandelt,
Leucippens schönen Leib zur Fledermaus erschaft,
Ich bitte, leihet mir itzt eure Zauberkraft;
Aedon sollte stets Acatoen verlachen,
Ich wollt sie beyde gleich zu Lachetauben machen.

Wie sehr ihr Dichter euch auch mit den Göttern bläht,
Denkt doch der Götter Rath nicht so, wie ein Poet:
O Thraso! sollte dich dein Vorsatz nicht gereuen?
Du machst Acatoen zu einem Papageyen.
Der Vogel, der sich stets mit fremden Sprachen trägt,
Hat der dir die Gedult denn nie zum Zorn bewegt?
Nein! ihr gefiedert Tuch dehnt sich am Leib herunter;
Als Vogel ist sie bunt, als Fräulein war sie bunter.
Die Stutzer wurden drauf, als wie zu einer Maur,
Ihr Leib ein eisern Stab, senkrecht im Vogelbaur,
Die Hände hielten ihn im Zirkel recht zusammen,
Ein Hut ward hier zum Knopf, die Dressen goldne Flammen;
Belair der lange Stock, wie kläglich er auch bat,
Der in die Queere geht, worauf der Vogel trat;
Charmant der ward der Ring, und Jolicoeur zur Dosen,
Die, weil sie Futter gab, sie pflegt noch liebzukosen.
Ihr Schnabel hat sich oft an seinem Rand ergötzt,
Eh sie den Semmelfraß ihm reinlich abgewetzt:

Das Plaudern blieb ihr so, wie sonst die Sprachsucht, eigen,
Ein Papagey sollt nie, ein Mädgen kan nie schweigen.
Bonjour, wer klopft? Du Narr, Deutsch, Welsch, Arabsch, Latein,
Muß unserm Papagey stets eingebrocket seyn.

Aedon ließ das Glück gleichfalls des Schwatzens Gabe,
Es machte Thraso sie zu einer klugen Rabe,
Die, wenn sie gleich nicht spricht, doch recht vernehmlich schreyt,
Und manchen guten Tag und guten Morgen beut.
Ihr Anzug färbte sich; aus jener weissen Seide
Bekam sie nun den Stoff zu ihrem schwarzen Kleide;
Ihr Bauer war geraum, nicht prächtig und nicht stolz,
Jedoch wohl eingefaßt, das Gitter war von Holz;
Verwundernd musten hier die Diener junger Herren
Die arme junge Magd auch noch als Rabe sperren.
Sie wurden hier zu Holz und zu ein Rabenhaus,
Und machten insgesammt des Käfichts Theile aus.

Thraso schwung seinen Stab in schwülstigen Feuersäulen,
Großmüthig nur das Meer der nassen Luft zu theilen;
Sein Schatten blieb gleichwohl auf unsrer Welt zurück,
Wo stets mehr Praler sind, als Reichthum und als Glück.
Da die Geschicklichkeit schon längst von uns verschwunden,
So hat man Thrasos Bild doch überall gefunden.

* * *

Drittes Buch
der
Verwandlungen.

Schwarzwölkigt war noch stets der runde Himmelsbau,
Ein vierzehnjährges Kind ward vor Verwundrung grau,
Und Bärte wuchsen hier den glatten Jungfernknechten,
Erstaunen zeigte sich zur Linken und zur Rechten;
Von Furcht und Schrecken starr, von Neubegier erfüllt,
Ward hier ein jeder Leib zu einem Marmorbild:
So ward in einem Nu das Reich der Creaturen
Leblos und bloß ein Reich nichtsdenkender Figuren.

Doch den Maschinengott, den edles Mitleid rührt,
Hat ein verborgner Zug zum Glück hieher geführt.
Bewegung theilt' er aus; ein jeder schien zu leben:
Allein die Denkungskraft, die konnte er nicht geben.
Daher geschah es auch, wenn einer höflich frug,
Daß ihn der andere statt aller Antwort schlug:
Warum? Dem Körper fehlt der beste Theil, die Seele,
Der Leib war auf der Welt, der Geist in Plutos Höhle;

Der Handlung fehlte nichts, denn wenn die Zunge sprach,
So ahmte sie den Schall verständger Wörter nach.
Ein Triebrad lenkte Gang und Mienen und Geberden:
Wer brauchet öfters mehr ein Mensch genannt zu werden?
Schwung sich ein Philosoph, so war es ein Pappier,
Bey vielen Wörtern leer, ein dumm und tönend Thier,
Der, wenn er auch den Schluß durch ein Geschick erzielet,
Doch wie ein Glockenspiel nur seine Lehre spielet.
Ein Kluger scheinet klug, nicht, weil er Weisheit liebt,
Nein, weil ein blindes Glück ihm kluges Ansehn giebt,
Und die Geschicklichkeit stieg aus Pastetentöpfen,
So, wie Verstand und Witz aus großen dicken Köpfen,
Daß, wenn die fertge Hand ein Demonstrandum schrieb,
Ihr federnhafter Zug beym Puncte stehen blieb.

Mit Unrecht prügelt ja ein Orpheus seine Leyer,
Und eine Feldschalmey verdienet nie das Feuer:
Drum war auch diese Welt von aller Strafe frey,
Denn Bosheit, List, Betrug, Geiz, Falschheit, Heucheley,
Gefälligkeit und Kunst, mit Ernst dem Freund zu dienen,
Rührt nicht vom Willen her: das Uhrwerk der Maschinen
Ist einzig Schuld daran. Wie die Raquete steigt,
So lang des Pulvers Kraft ihr dazu Zunder reicht:
So waren Federn hier an der Gedanken Stelle;
Drum straft kein Teufel sie, es drohte keine Hölle.

Jedoch der starke Gott, der Deutschen Redlichkeit,
Erschien im Schwefelblitz just zur geruffnen Zeit;
Des Mannus Götterstral zerschlug den Hauch der Drachen,
Der Pantomimen will aus den Teutonen machen.
Sein Bart war silbergrau, sein Antlitz runzelvoll,
Als wenn bey dunkler Nacht er Geister richten soll:
Selbst der Bewegungsgott vom kleinern Götterorden
Ist durch die Redlichkeit gar oft erniedrigt worden;
Doch hier bewies er sich gedoppelt stark und kühn,
Er wollte Mannum gar ins nächste Wirthshaus ziehn;
Ein Deutscher liebt den Trunk, und drum war sein Beschützer
Auch von des Bacchus Thron in Deutschland der Besitzer.

Der Gott der Rechenkunst, der täglich sich verirrt,
Beschützt zur goldnen Flieg den geldbegiergen Wirth,
Daß ihn das Schicksal nicht zu einem Klotze machte,
Weil, wenn er Leute sah, er stets an Thaler dachte:
Voll Hoffnung, daß ein Gott die Zeche doppelt zahlt,
Hat Brasius gewiß von seinem Wein gepralt;
Den Göttern war der Hals vielleicht, wie Sängern, trocken,
Deswegen ließen sie sich auch nicht zweymal locken.

Wem nun der Nectar schmeckt, der schenke zweymal ein,
Wer wird beym Götterschmaus wohl nicht benebelt seyn;
Ein Taumeln dienet hier zum Zierrath ihrer Feste,
Mich deucht, ich sehe schon den Schwindel aller Gäste.

Studen=

Studenten, denen Wein, den dort die Saale netzt,
Schon zum Berauschen dient, schon in Entzücken setzt;
Studenten schrieen oft, man füll' die Gläser wieder,
Und sangen sich ein Lied, und wurden trunkne Brüder.
Ein Häscher, Schnurrbart, Feind, und ein Philisterchor
Füllt tönend hier die Luft, betäubt so manches Ohr,
Bis sie sich erst den Pabst einstimmig auserkohren,
Und dann ward jedes Kind und Schätzgen vorgeschworen.
Weicht! Lumpengrillen, weicht! seyd, Bursche, alle froh!
Es leb' die ganze Stadt mit dem Magnifico!
Die ganze Christenheit, zu Pferde und zu Fuße!
Und wer ein Glas versäumt, trinkt zwanzig Glas zur Buße.
Die Seufzer wurden hier auch Gläsern anvertraut,
Da man bey jedem Wunsch frisch in die Steine haut;
Von Gläsern kömmt man dann zu Humpen, dann zu Bechern,
Ein Vivat muß zuletzt den besten Hut durchlöchern.

Wo Bacchus präsidirt, kehrt gern der Spielgott ein;
Wer könnt beym Rebensaft wohl ohne Würfel seyn?
Der Kopf, vom Rausch beschwert, will spielen oder küssen:
Wer jemals Wein geschmeckt, wird diesen Satz schon wissen.
Hier nahm das Passe dir die runde Tafel ein;
Ich höre jenen Baß wohl zehnmal Banco schreyn;
Getroffen und gefehlt, die wechselten sich immer,
Die Würfel flogen auch gar häufig in dem Zimmer;

Der

Der Rechengott setzt mit, hielt Banco reich herum,
Kam endlich an den Wurf, und macht die Spieler stumm.
Zwey Sechsen sah man oft, wo nicht zwey Fünfen, liegen;
Ein Renommiste sprach schon etwas vom Betrügen;
Der Wirth berechnete drauf ämsig, was verzehrt,
Denn allen Spielern war die Tasche ausgeleert;
Credit war zu der Zeit noch unbekannt im Lande,
Drum setzten sie den Hut und Ueberrock zum Pfande.
Von hier führt mich ein Blick zu einem Sept leva,
Wobey der Banquier der Mutter ähnlich sah,
Die dort den Hercules mit Angst zur Welt gebohren;
Erst klagt' er, lacht drauf, dieweil der Knecht verlohren.
Großmüthig zog er drum die harten Thaler ein;
Wer kan ein Banquier, und nicht ein Crösus, seyn?
Ein Plie, Parolie, wobey stets einer fluchte,
Macht, daß der Rechengott sein Glück hier nicht versuchte.
Er eilte zum Triset, wo, wenn der eine fehlt,
Sein Mitgehülfe schilt, und recht schulmeistrisch schmält.
So sah er nach und nach Comet und Tocadille,
Ein Lombre, ein Piquet, ein abgesetzt Quadrille.

Doch, Himmel! wie erschrickt nicht meine Feder itzt,
Weil nun ein Donner rollt, ein starker Lichtstral blitzt!
Es war das Firmament mit Wolken ganz umzogen,
Da Schlag auf Schläge folgt, und Donnerkeule flogen.

Ein starker Hagelguß zertheilt die schwarze Luft,
Die Sonne stralte nicht, ein gelber Schwefelduft
Verdunkelt ihren Schein; wer malt des Todes Rachen?
Der kan sich hier ein Bild von seinem Scheusal machen.

So, wie ein Reisender bey finstrer Nacht erschreckt,
Wenn er im Felde schläft, und ihn ein Tyger weckt:
So ängstlich war mir auch bey dieser Schlacht zu Muthe,
Die Adern schwollen an von dem erhitzten Blute.
Bier, Karten, Würfel, Wein, Tisch, Bänke, Stuhl und Glas,
Zersummten stets die Luft mit einem Dintefaß;
Ein Lermen, das der Wein mit Kartenlust vermischet,
Recht brausicht durch das Meer geschwollner Flüche zischet:
So daß, wenn dort ein Kopf gekräuster Haare flog,
Hier Packans Riesenhand den Aermel nach sich zog.
Carthaunen können nie so sehr in Wäldern schallen,
Als hier ein Schemelbein, und eine Kanne knallen;
Hier streift ein Säbelhieb, und dort ein Rippenstoß;
Ihr Helden bleibet doch in euren Zirkeln groß!
Verlaßt dieß kleine Feld, in des Carpatz Gebürgen
Recht fürchterlich zu seyn, recht toll und keck zu würgen.

Fluch, Spiel, berauschte Wut, gab nun der Götter Zorn,
Zur Strafe sündger Welt, den neuverstahlten Sporn;
Sie sahn ein redlich Herz durch falbe Dünste schimmern,
Deshalben stampsten sie den alten Wust zu Trümmern.

Ihr Wink verklärt die Luft; schnell zeigte sich ein Licht,
Das durch vertrackten Wahn von Vorurtheilen bricht.
Die Augen sahen nun der Wahrheit Körper schneller,
Und auch den Inbegriff vergrabner Sachen heller.
Das Fell der Stahre sprang, der Schedel ward verklärt,
Und der Gedanken Lauf weit rascher, als ein Pferd.
So ward die neue Welt ein Aufenthalt der Spötter,
Ein rechtes Ebenbild der schädlich falschen Götter.

Endymion erwacht, nahm mitleidsvoll den Stock,
Mit einem Zauberspruch rührt er der Säufer Rock.
Gleich ward der Lermen still, es starrten Kopf und Hände,
Der, wer den Ursprung hebt, macht leicht dem Krieg ein Ende.

Wie in Aegyptien nach jener dunkeln Nacht
Der erste Blick des Lichts die Augen thränen macht;
Und wie ein Bootsmann lacht, wenn er nach Sturm und Scheitern
Nun kan sein Angesicht auf festem Land' erheitern:
So ward der Menschen Herz bald traurig und bald froh,
Dieweil der meiste Theil verlarvter Götter floh;
Der große Zevs erschien mit majestätschen Blicken,
Die lasterhafte Welt zu strafen, zu entzücken.

Wie in Arcadien ein wilder Löwe brüllt,
Wenn ihm des Jägers Rohr den Wanst mit Schrote füllt,

Die scharfen Klauen hebt, den Hals verwegen strecket,
Und mit den Augen blitzt, und mit den Blicken schrecket,
Dreymal den Boden stampft, und mit dem Rachen schäumt,
Und mit den Zähnen knirscht, und nur von Rache träumt,
Die krause Mähne wirft, die Augen feurig drehet,
Und die beklemmte Brust voll Wut und Eifer blähet;
Zuletzt bey Angst und Quaal, bey Schmerzen, Gram und Tod,
Den Ursprung seiner Pein noch zu erwürgen droht.

So wollt auch itzt die Welt, bey Fluchen und Verschwören,
Von keiner Besserung begangner Sünden hören.
Zevs ward sogar verhöhnt, verdrungen und verlacht,
Bis daß ein Götterstral bestürzte Reue bracht.

Nun sollt der Erdenkreis der Wesen Dinge trennen,
Der körperliche Bau erschaffner Welt verbrennen,
Der widerspenstige Schwarm in Nichts verwandelt seyn:
Allein der Weisheit Schluß sprach ein erbarmend Nein!
Zevs hat doch jederzeit an Körpern ein Belieben;
Verwandelt hat er sie, nicht gänzlich aufgerieben.

Die Seufzer hatten so Perück und Rock versetzt;
Drum ward ihr dichter Leib nun schwammigt und genetzt;
Voll Nasses schienen sie recht groß, ansehnlich, dicke,
Doch nüchtern, ohne Wein, da warens kleine Stücke.

Ein

Ein Schwamm hat immer Durst und säuft sich selbst zur Last,
So lang noch einen Trunk des Bauches Umfang faßt;
Ein Theil der Säuferzunft ward hier durch Zevs zu Schwämmen,
Ein anderer zur See, ein anderer zu Dämmen:
So gab des Schicksals Schluß, das alles weislich kennt,
Den armen Durstigen ein nasses Element;
Auch Bacchus liebster Sohn, ein Freund der größten Humpen,
Ward auf den Markt gestellt, zur wasserreichen Plumpen,
Die wieder von sich giebt, was sie mit Kosten säuft,
Und wenn es nöthig ist, nothdürftig überläuft.
So hat Zevs Gütigkeit bedächtlich eingeschränket,
Was sich zum Vorwurf lebt, und sich zum Schaden denket.

Gott Pharao erschien, bat für die Spielerschaar,
Die sonsten schon zum Feur von Zevs verdammet war;
Weil, was sie andern raubt, oft lüderlich verschwendet,
Und endlich sich noch selbst, und Haab und Gut verpfändet.

Wer solche Gönner hat, wird jederzeit verschont,
Drum ward der Spieler Heer auch gnädig abgelohnt;
Die sonst der Nächte Freund, und dunkle Oerter lieben,
Die hat die Zauberkraft zur Wüsten hin getrieben,
Wo alte Mauren sind, und sonst ein Kauz regiert,
Der Nachtes trotzig ist, und manchen Schöps verführt.
Die viel vom Glücke schreyn, und kaum die Blöße decken,
Ließ der Verwandlungsspruch in tiefe Wälder stecken,

Wo er noch ängstlich hüpft, und hohl und dumpfigt ruft,
Den Bauren prophezeiht Glück, Heirath, Krankheit, Gruft.

Was wurden aber die, die stets von Karten sprechen,
Und wie ein Matador muß regelmäßig stechen;
Die sich dem Lombretisch und der Spadille weihn?
Heuschrecken wurden draus, die stets sich heiser schreyn.

Der Würfelspieler Schaar ward drauf zu Schmetterlingen,
Die sich der Flamme nahn, nach eignem Falle ringen;
Die Karten theilte Zevs den muntern Kindern aus,
Zu Schlössern in der Luft, und zu ein Kartenhaus.
O Schicksal! willst du so der Menschen Laster wehren,
So wirst du dieß Geschöpf in kurzer Frist verheeren.
Nein! sprach der Vorsicht Bild, wird hier ein Mensch zum Thier,
So mach ich dir aus Vieh ein menschlich Bild dafür.
Gleich lief der Thiere Welt, um dieses Glück zu haben,
Vom Pudel bis zum Bock, vom Aurhahn bis zum Raben.

Den Raben dehnt sich nun ihr schwanker Vogelbauch,
Der Kopf ward groß und breit, von schwarzen Haaren rauch;
Der Schnabel ward bezähnt, und Hals und Augen grösser,
Die Zung beweglicher, aus Federn scharfe Messer;
Die Füße wurden lang, wie Menschenfüße sind,
Zum Rennen zugestutzt, geschicklich und geschwind.

Der Fittig ward zum Arm, Zevs setzt an seinem Ende
Noch hurtigrührige und geldbegierge Hände.
Kurz, voll Erstaunen sah die Welt mein Rabenthier
Zum Menschen itzt geformt, zum Schwätzer, zum Barbier,
Der wie ein Uhrwerk lauft, und wie ein Uhrwerk denket,
Und dessen Zunge sich auch recht mechanisch lenket;
Der stets nach Rabenart von allen Sachen spricht,
Und jedes Neue weis, nur schweigen kan er nicht:
Doch nahm, den armen Schelm nicht allzuarg zu quälen,
Ihm der Verwandlungsgeist den alten Trieb zum stehlen,
Und schenkt' ihm gegentheils zu einem neuen Reiz
Bald die Verschwendungskunst, bald aber Stolz und Geiz.

Der bunte Papagey, dem alles niedlich läst,
Verließ voll edlen Stolz das eisern Käfichtnest,
Bey Mädgens schön zu thun; er sang verschiedne Lieder;
Was eine Schöne sprach, das sprach er öfters wieder.
Flugs war sein farbigt Kleid neumodisch aufgeschwärzt,
Sein Witz von Sprüchen voll, womit ein Stutzer scherzt,
Sein Anzug so galant, daß auch die harten Spröden
Von seiner Artigkeit sich ließen überreden.
Scheinheilig war sein Blick, einnehmend sein Toupe,
Erobernd jedes Wort; wer kennt nicht den Abbe?

O Welt! du wirst nicht viel durch dieß Geschöpf erwerben,
Denn tausend seh ich schon zu seinen Füßen sterben.

Du, der Verwandlungsgott, hast ihn der besten Welt
Vielleicht zum Henker, nicht zum Mitglied, aufgestellt.

Drauf kam der Ziegenbock mit gravitätschen Schritten,
Auch um der Menschheit Form, den gnädgen Zevs zu bitten.
Zevs sieht das Wesen ein von jeder Creatur,
Erkennt ihr Innerstes und Neigung und Natur:
Drum braucht er bey dem Bock nicht langsam erst zu rathen,
Er griff ihm an das Horn, macht ihn zum Advocaten.
So, wie der Ziegenbock stets neuen Zwietracht sucht,
Und allen Hader nährt, ein Bock dem andern flucht,
So muß auch noch sein Geist unruhgen Samen streuen,
Und jeden alten Zwist verdoppeln und verneuen.
Es ließ die Gottheit ihm Haß, Magerkeit und Zank,
Doch nahm sie ihm durchs Haar den lüsternen Gestank;
Sein weisser Rock ward schwarz, es hat sogar ein Kragen
Ihn bis zur Ehrbarkeit durch diesen Schmuck getragen.

Eilt! sprach Mercur, der auch die Hand im Spiele hat;
Worauf ein welscher Hahn hochmüthig kollrend trat;
Hochtrabend schien er noch am Gange und Geberden,
Und dennoch sollt sein Leib zu einem Menschen werden.
Am Singen fand er Lust, und rauschend trillert er,
Oft sang er den Discant, den Baß ein pohlscher Bär;
Weil denn sein Heldenfeur nur von der Tonkunst brannte,
Ward er ein Choralist, ein Fleckenmusicante.

Doch Künste gehn nach Brod, weil dem, der Weisheit liebt,
Nicht leicht die Weisheit Gold, oft kaum zu leben, giebt:
So muste hier Mercur, den Musicum zu pflegen,
Noch ein beträglich Amt zum Fleckencantor legen;
Ein Amt, das durch die Pracht der Lautenklang erweicht,
Dem Künstler Brod verschaft, dem Schüler Nahrung reicht.
Nachtwächter, die den Ton nach Kunst chromatisch dehnen,
Entstanden augenblicks aus diesen welschen Hähnen.

Behende sprang hier noch ein Pudel, Harlequin,
Die nur die Neubegier zu diesem wünschend ziehn;
Denn Hunde ihrer Art sind besser auferzogen,
Als Bauern, den das Glück nicht sonderlich gewogen.
Ein zärtlich Angesicht vermochte den Mercur,
Er änderte den Leib, ließ ihnen die Natur;
Als Pudel hatten sie zwar viel, doch nöthge Sparren,
Als Menschen wurden sie der Philosophen Narren.
Wer deutsche Stutzer kennt, und Pudel je gesehn,
Der wird mir ohne Zwang gar gerne eingestehn,
Daß Pudel, hätten sie der Stutzer ihre Kleider,
Auch selber Stutzer sind: was wirket nicht der Schneider?
Ein Pudel ist geschickt, und küßt und holt den Stock,
Und bringt den Wedel her, und herzt der Jungfern Rock,
Nimmt spanschen Schnupftaback, spielt zärtlich mit der Nasen,
Und nieset mit Vernunft, und kan verständlich rasen,

Macht

Macht Verse, spricht geschickt nach mathematschem Schluß;
Will er nicht artig seyn, so ruft sein Herr: er muß!
Sein Meister hat ihn schon ums Geld so abgerichtet,
Daß er vom Nordschein spricht, verworrne Händel schlichtet:
So wird ein Stutzer auch der Wörter Werth verstehn,
Die ihm selbst fremde sind, den Ausdruck zierlich drehn.
Als Stutzer denkt er nun, wie er als Pudel dachte,
Nur daß ein Pudel nie so keck und ofte lachte.
Den wohlgerathnen Sprung, nebst Harlequinens Kleid,
Behielt der junge Herr, nebst Gang und Munterkeit;
Als Pudel, Harlequin, belustigt er die Schönen,
Die sich vom Schmuck bethört, noch stets nach Stutzern sehnen:
Nur schwimmen konnt er nicht, doch lehrt' ihn das Geschick
Dafür der Augen Wink, den feinen Zauberblick,
Geschickt die Seufzer ziehn, die Wunderkraft zu pfeifen,
Und mit gesperrter Hand ins Tabacksdösgen greifen.

Stier, Katzen, Krähen, Mops und Thiere vieler Art,
Die kamen flehend an, bis Zevs es müde ward:
Wie? wünscht denn jedes Thier sich menschliche Gestalten?
Nein, Thiere muß die Welt zu ihrem Dienst behalten.

Wie sonst der Boreas, wenn er im Winter heult,
Die stärksten Ströme wellt, und ihre Fluten theilt:
So konnt der Götter Wink, und eines Zevs Belieben,
Itzt der Clienten Zahl im Augenblick zerstieben.

Es kränzt ein feurger Stral anitzt der Götter Haupt,
Und die Verwandlung ward nicht jedem Gott erlaubt.

Zevs fährt mit Thetis drum, und ihren Feuerpferden,
Noch täglich um die Welt, und sieht, ob auf der Erden
Noch Menschen Menschen sind, und Thiere Thiere seyn:
Doch fiel vor kurzer Zeit ein starker Nebel ein.
Also kan Zevs nicht leicht der Erden Unglück sehen,
Da Menschen oft wie Vieh, und Vieh wie Menschen gehen.

Ende der Verwandlungen.

Der Kappenkrieg,

ein scherzhaftes

Heldengedicht.

Zuschrift an den Herrn und die Frau von B***.

Ist meine Muse noch bey mir?
Verjagt sie Mars aus dem Revier,
Und pflanzt dafür Mortier und Stücke?
Nein! hier, nein, Schwestern, taugt es nicht;
Wo der Husar die Hälse bricht,
Da gelten nicht der Schönen Blicke.

Und so verachtet Martis Sohn
Auch den Apoll und Helicon,
Und lobt sich nur der Säbel Schwirren:
Doch folgt mir noch der Clio Schall,
Und klagt und seufzet überall;
So hör ich sie voll Wehmuth girren:

„Freund! wenn der Krieg einmal entfernt,
„Und der Soldat Lateinisch lernt,
„So wirst du mich nicht mehr verachten:
„Ich bin in der Gefahr beherzt,
„Ich thue mehr, nicht wenn man scherzt,
„Ich folg dir auch in Streit und Schlachten.

Dieß sang sie mir so zärtlich vor,
Und reizte mein poetisch Ohr,
Die Schönheit stürzte ihr Gewerbe;
Denn weil mein Herz stets zärtlich war,
So küßt' ich mitten in Gefahr
Sophiens Mäulchen hart und derbe.

Und diese süße Leidenschaft
Gab Herz und Federn neue Kraft;
Ich überwand so Scham, als Röthe,
Wenn ich die Töne heiser bließ,
Denn weil die Dichtkunst mir es hieß,
So schiens, als stimmt sie selbst die Flöte.

Der Hochmuth ist doch allgemein,
Denn wo nur kleine Dichter seyn,
Da scheint Calliope zu blasen;
Das macht oft kleine Geister groß,
Doch öfter den Poeten bloß.
Und viele Pfennigpfeifer rasen.

Itzt hecket unter Stahl und Glut
Mein kleiner Witz und großer Muth,
Erhabnen Dichtern nachzuahmen,
Hochwohlgebohrner Freund! dieß Blatt:
Doch weils nicht eigne Größe hat,
So borg ich sie von deinem Namen.

Sonst ruft man wohl neun Musen an:
Ich thu es nicht, weil ichs gethan,
Die Mode wird es mir erlauben.
Wenn der Homer den Held besingt,
Und sein Gedicht von Waffen klingt,
Sing ich von Fräuleinsputz und Hauben.

Hier sind die Gratien selbst bemüht,
Und schmücken gegenwärtigs Lied,
Weil es der Damen Feldzug singet;
Es macht der Amazonen Ruhm,
Penelopens ihr Heiligthum,
Daß doch mein Heldenlied gelinget.

O Heldin! gieb mir Muth und Kraft,
Ich singe deine Heldenschaft;
Der Bräutgam wird es feurger fassen;
Er sahe deinen großen Muth,
Der auf den Damen doppelt ruht,
Wofern wir sie in Kampfplatz lassen.

Dich, Heldin! ruff ich ewig an,
Weil auch dein Blick ermuntern kan,
Wie sehr ihn mir die Ferne mindert:
Doch wird uns wohl der Sonnen Licht,
Wenn es durch tausend Meilen bricht,
Auch je durch weite Luft verhindert.

Ich fürcht, man schlägt mich mit dem Kranz;
Sonst sing ich hier den Haubentanz,
Und wenn ich mich zu viel erkühne:
So = = = doch den werthen Bräutigam,
Der dir nicht fein zu Hülfe kam,
Den schlage, schöne Wilhelmine!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Kappenkrieg.

Erster Gesang.

Kein Krieg ist so gemein, als den ich itzt besinge,
Und doch zeigt keine Schlacht so viele Wunderdinge;
Dort blitzt der Säbel zwar, der grimmige Croat
Hört nur den Magen an, der ist sein bester Rath:
Bellt dieser, so muß gleich der Landmann Hülfe schaffen,
Soll ihn sein grimmig Schwerdt nicht von der Erde raffen.

Dort tobet der Husar, dort singet der Pandur;
Von beyden findet man noch eine blutge Spur.
Hier höret man den Ton der brüllenden Gestücke,
Dort bricht ihr scharfer Blitz so Mann als Pferd das Gnicke;
Hier brüllt des Mörsers Schall; hier saust der Kugeln Bley;
Hier wird bald der Soldat den Fahnen ungetreu;
Hier lehrt uns Hunger, Durst, den Mangel aller Sachen;
Hier wachen wir im Schlaf, und schlafen in dem Wachen:
Doch seh ich nicht, was da sehr zu verwundern wär;
Homerus bringet uns ganz andre Sachen her,
Wenn der ergrimmte Feind den Degen aufwärts schwinget,
Und mit dem rechten Knie des Feindes Hals umschlinget,
Mit dem Gefäße stößt, den Gegner rücklings beugt,
Und mit dem linken Arm des Feindes Schultern streicht,
Die Spitze vom Gewehr ihm an das Herze setzet,
Und mit der linken Hand des Schedels Bein verletzet;
Dort fällt der eine Mann, und jener über ihn,
Und dieser suchet sich von jenem loszuziehn:
Doch beyde wollen nur den Grund mit Blute färben,
Und siegen soll kein Mensch, nur beyde sollen sterben.
Was ist dran wunderlichs? Ich eben seh es nicht;
Doch ist weit würdiger, was hier der Dichter spricht:
Seht, sagt er, merkt es wohl, den Ueberfluß der Sachen!
Sollt dieser Tisch euch nicht die Zunge lüstern machen?
Hier sitzt die Fräulein Braut, der Bräutgam neben ihr;
Sie winkt, er lacht und seufzt, sie wünscht sich weit von hier,

Wo ihr der Zweykampf wird ganz andre Siege bringen,
Als wenn die Balger sich in glatten Leibern ringen.
Rom hat manch Thiergefecht mit Kosten angestellt,
Kein Kleinod war so groß, als was mein heutger Held
Zum Zeichen des Triumphs in seiner Taschen träget,
Wie sehr sich auch die nicht bemannte Welt beweget.
Ein Strumpfband, das bereits zum Orden Anlaß gab,
Ein Strumpfband, merk es dir, war hier der Marschallsstab.
Dein Kriegsvolk sitzt vergnügt bey schönen Leckerbissen,
Und wies im Sommer schlägt, so wills im Winter küssen.
Ich seh Chloris noch in ihrem Reifenrock;
Er pauscht und steifet sich, als wie ihr Haubenstock,
Und will dem Nachbar fast zu einer Grenze dienen,
Wie weit er gehen soll im lüsternen Erkühnen.
Dort wird ein braunes Haar durch Puder eingeweißt;
Dort ist ein schwarzer Fleck, den Frankreich Fliege heißt.
Hier sitzt das Silberband an Schuhen, wie Trancheen:
Ich möchte wohl den Sturm auf dieses Bollwerk sehen;
Die, wie das Pulver, doch die Minen höher treibt,
Auch noch wohl manchen Held zu höhern Classen schreibt.
Jedoch mein Auge fühlt den Blitz, den Doris schicket;
Denn was ihr Auge sieht, das lebt und stirbt entzücket,
So daß in dieser Zunft kein freyes Herze lebt,
Weil sie Dianens List in ihr Gespinne webt.
In Schüsseln sieht man hier die Künste großer Meister,
Und im Bezirk herum die Bilder großer Geister:

Apell,

Apell, du malest nichts so reizend und so schön,
Als dieser Hochzeittag läst schöne Gäste sehn;
Die Lichter glänzten zwar in den besamten Zimmern,
Doch stralt der Schönen Glanz durch ein weit höhres Schimmern:
Ja, Venus hatte selbst die Wangen roth gemalt,
Und für Carmin allein, ich weis nicht was? bezahlt.
Dieß schüttet sie nun aus auf den korallnen Lippen;
Wie manches freye Schiff zerstößt sich an den Klippen!
Ich selber fürchte mich der zarten Leidenschaft,
Wiewohl der Männer Witz hat eben solche Kraft,
Daß, wer den Damen noch aus ihrem Garn entwischte,
Ward = = = doch wer ist wohl hier, den dieß Geschlecht nicht fischte?
Und drum begab ich mich in einen freyen Stand,
Hinaus zur offnen Flur, wo ich Marcolphum fand.
Marcolph, so dumm er scheint, sprach hier, im Haupt erhitzet:
Sieh! Nachbar, sieh! was dort für eine Schönheit sitzet.
Hier fiel dem armen Schelm nun seine Kirchweih ein;
(Ein Diener kan wohl nie so klug, wie Herren, seyn.)
Er sprach nach Bäurenart, zumal vom Wein bethöret,
Vernünftig gnug; hier folgts, damit ihrs selber höret:
Hier stell ich mir, sagt er, sechs volle Tafeln vor;
Ein herrliches Concert ergötzt ein frohes Ohr:
Doch Phyllis denkt vielmehr an ihres Schatzes Reden,
Du weist, die Schönen sind allein die rechten Spröden;
Dort zäumt sich Lalage, und bläst das Halstuch auf,
Und legt die schöne Brust, als wie den Flachs, zu Kauf.

Hier zeigt sich Dädalus in seiner Staatsperücke,
Als jener reiche Mann, der Herr von Martinicke;
Dort gähnt Myrtill, weil heut sein Schätzgen nicht viel spricht,
Da sie den Wechsel liebt, ihr Aug auf Damon richt.
Dort schielt die Wittwe her, als könnt ihr Blick entzünden,
Und sie durch Sehnsucht noch wohl einen Liebsten finden;
Dort guckt der Hirten Hirt, bey diesem Hochzeitschmaus,
Aus dem Samarienrock recht fett vergnügt heraus.
Des Harpax Eheweib schwört oft bey ihrer Henne,
So schöne Companie sah niemals ihre Tenne:
Und sie, Frau Nachbarin! steift noch die Hauben auf,
Ich dächte, Waizenmehl wär heur nicht gut Kauf?
Der junge Schäfer sah der Lisis muntre Röthe,
Und ärgert ihn bereits Damöts, des Nachbars, Flöte;
Dieweil der schlanke Dieb recht zart und reizend bließ,
Und er nur rauh und grob in die Schalmeyen stieß.

Doch hör ich gerne auf, ich finde hier was bessers,
An Mienen, Pracht und Staat, und an Geschmack was grössers:
Ich höre selbst im Ernst der Geigen hellen Schall,
Und seh durchs Schlüsselloch den Anfang von dem Bal.

Zwey-

Zweyter Gesang.

Die Diener trugen nun die fetten Schüsseln ab,
Wovon der hier ein Stück, und der dort eines gab;
Die Leutgen hatten auch im Vorsaal ihre Freunde,
Und ein Erbarmen mit der hungrigen Gemeinde.
Mich blendete gewiß nicht der Pastetentopf,
Nein, der Trompeten Schall betäubte mir den Kopf:
Ich hör den Triller noch, wenn sie den Bogen schwingen,
Im Saal vier Klaftern hoch, und noch wohl höher, dringen.
Der stimmt die Quinte rein, der schmiert den Bogen ein,
Dem scheint nicht hoch genug des rauhen Waldhorns Schreyn;
Der Baß, der grobe Baß, wie fein ihn Künstler spielen,
Klingt immer, als wenn sich im Sommer Wetter kühlen.
Der Geigen Rasseln macht den krausen Sturm und Wind,
Es scheint, als wenn Echo sich bey dem Blasen findt;
Zum wenigsten schwillt dem das Maul bis zu der Nasen,
Wenn er den Flötenton muß auf der Trompet blasen.
Dort sitzt Victoria, tritt mit dem Fuß den Tact;
Hier wird Louisgen gar ein Mäulgen abgezwackt:
Und Sylvien wird fast die kurze Zeit zu lange,
Sie hört voll Ungedult, und nickköpft nach dem Klange.
Sie singt sich selbst den Ton, es hüpft ihr Kopf und Brust:
Komm auserwählter Schatz und theil mit ihr die Lust;
Zieh bald den Handschuh an, dann ich will mit dir wetten,
Was nie kein Seufzer kan, das können Menueten.

Nur

Nur zwing den schlanken Fuß, und dreh dich zierlich um,
Bald dehn ihn streckend aus, bald mach ihn wieder krumm,
Bald zerr' ihn schleppend nach, bald zieh ihn in die Höhe,
Daß sie, wie künstlich du im Sprung und Tanzen, sehe;
Ja, glaub mir, daß beym Tanz der, der sein Spiel versteht,
Die Unschuld leicht gewinnt, nicht lange hülflos geht.
Die Ordnung fordert selbst ein sanftes Händedrücken,
Und die Gewohnheit will ein zärtlichs Augenblicken;
Wenn die Geschicklichkeit, so hier den Leib bewegt,
Fast jeder Schönen Herz zu ihrem Sieger trägt.
Freut euch, ihr Glücklichen! der hier am besten springet,
Der schön und modisch tanzt, und leicht und tactisch schwinget,
Mit dem wünscht jedes Kind, das Vorzugseifer fühlt,
Daß sie ihn zur Motje beym Contretanz erhielt.
Sind sie schon engaschirt? mein Herr! Vor einer Stunde.
Und diese Frage hört er fast von jedem Munde.
Wenn diese sich verirrt, und Trotzkopf sich verläuft,
So wird der Tänzer fast mit Lobe überhäuft.
Das ist kein Wunder, nein! Die Fräulein ist recht glücklich,
Denn ihr Herr Compagnion tanzt überaus geschicklich.
Doch meiner ist so steif, der keinen Tact nicht trift,
Verliebter Raserey ein rechtes Gegengift.
Nein, Freundin! will ich mal mein kleines Herz verschenken,
Darf keiner, der nicht schön und zierlich tanzt, dran denken.

Die,

Die, deren Rücken nun bereits ein Alter drückt,
Die hat die Vorsicht dort ins Winkel hingeschickt,
An den Quadrilletisch; weil sie die Töchter warten,
So setzt man sie ins Spiel, verwirrt sie durch die Karten.
Pick ist doch Trumpf? Ganz recht: Ich spiele Herzgendaus;
Verzeihen sie, Madam! sie spielen noch nicht aus:
Mein Vater, der anitzt Remise setzen sollen,
Wird doch wohl seinen Satz gern wieder haben wollen.
Ich spiele Mediateur; sie sind recht ungeschickt,
Sie nehmen mir ein Spiel; wenn ihnen dieses glückt,
So spiel ich heut nicht mehr; Coeur ist atout, geschwinde,
Mit Langsamseyn thut man gewiß die größte Sünde.
Nichts ist so kostbar, als die liebe edle Zeit;
Von mir wird sie nie mehr, als bey dem Spiel, bereut.
Sehn sie doch den, Madam! wie dehnend er sich bieget,
Und scheint es nicht, als wenn dort jener Tänzer flieget?
Der ist auch fast zu schwer, und jener geht zu krumm;
Der führt die Damens auch so ungeschickt herum.
So spricht die Tadelsucht auch noch im hohen Alter,
Die Jugend kehrt sich nichts am murr'schen Sachverwalter.
Heut ist ihr Jubelfest, heut ist ihr Weihnachtstag,
Dieweil der Bräutigam die ersten Palmen brach;
Die Röthe steigt nunmehr den Schönen ins Gesichte,
Geb' sie den Fächer her; gar gerne, Fräulein Nichte!
Das Feur steckt in der Brust, und Wasser bricht heraus,
Mit Wasser löscht man ja ein angebranntes Haus:

So fließt auch Wasser hier, durch aller Schönen Schwitzen
Lauft Wasser hier und dort, ein Ausbruch vom Erhitzen.

O Halstuch, daß du mir der Schönen Hals bedeckst,
Und was ich gerne seh, anitzo so versteckst!
Ich klag dich bitter an, ich wills der Köchin heißen,
Dich noch vor Mitternacht abscheulich zu zerreißen.
Noch einmal, Fräulein Braut! Gar gerne, wenn ich muß;
Mein Bein wird wie belebt, der Geist zieht in den Fuß,
Es scheint, als wollt ich fast durch Dach und Boden fliegen;
Hör, Geiger, höre auf mit deinen Bogenzügen.
Nur immer munter, stampf, itzt gehts von neuem an;
Der soll der Beste seyn, der unermüdet kan:
Doch niemand tanzt, wie ists? Ihr liegt in letzten Zügen?
Nein, man fängt wieder an, wer matt ist, bleib beliegen.
Wie wird mir? was geschieht? Es regt sich überhaupt,
Und Alt und Junge hätt' ich nie so rasch geglaubt;
Die ganze Companie fängt eifrig an zu laufen,
Ich höre einen Schrey: Will man im Ernst sich raufen?
Den Spieltisch läßt man leer, die Karte wirft man hin,
Und zeigt die Haube her; welch niedlicher Gewinn!

Es geht der Kehraus an; verwahrt euch vor dem Schrecken,
Es soll die Fräulein Braut nunmehr die Haube decken.
Ich sehs dem Leser an, es schaudert ihm die Haut,
Ihm wird recht bang ums Herz, fast ärger, als der Braut.

Der

Der Krieg ist blutiger, als alle andre Kriege;
Der Sieg ist gegentheils der schönste aller Siege.
Nun, Göttin! stärke mir die feurge Dichterglut,
Gieb meinem Ausdruck Kraft, und mir verneuten Muth,
Da ich das größte Werk, das je die Welt sah, singe,
Daß mir mein Heldenton recht wundervoll gelinge!

Dritter Gesang.

Nun, Kriegsgott! führ mich selbst, und zeig in Angst und Schweiß,
Was dein Bemühen kan in fürchterlichem Fleiß;
Stell unsre Schlachtordnung, besiehe die Armeeen,
Und laß das erste Glied sich voll Vertrauen blähen;
Verstärk den Flügel dort, bring mehr Geschütz heran,
Und brauche, was man nur Gewaltigs finden kan.

Doch ehs zum Schlagen kömmt, muß ich den Feind beschreiben,
Und was für Ursach ihn zu dieser Mordlust treiben.
Die Haube, die das Haupt, den edlen Theil, bedeckt,
Ward hier zum Feldgeschrey, zum Zeichen ausgesteckt.
Der Theil, weil er gehaubt, wollt auch die Fräuleins hauben,
Und diese wollten es so eilig nicht erlauben.
Erst ward die Güte zwar von beyden vorgesucht,
Hernach gedroht, getrotzt, geschworen und geflucht,

Bis denn das Waffenglück den großen Streit entschiede,
Und nach der blutgen Schlacht da ward es endlich Friede.
Hier hat die Fräuleinschaft das Obermarschallsamt,
Die von der Klugheitsburg in grader Linie stammt;
Die Blödigkeit und Scham, die führten beyde Flügel,
Die Unerfahrenheit drückt das geheime Siegel.
Dort gab Herr Ehstandslust den obersten Befehl,
Die Wirthin winket mir, daß ichs nicht ganz erzähl.
Herr Kinderfreund der war sein Oberadjutante,
Herr Hochzeit General und nächster Anverwandte:
Doch weils dießseitgem Feind nicht an Erfahrung fehlt,
Und er im Gegentheil schon viele Schlachten zählt,
So wird, o Fräuleinschaft! um dich mir warlich bange:
Doch Jugendglück kehrt sich an keines Alters Range.
Nachdem die Klugheit nun, so gut sie es verstand,
Die Schlachtordnung gestellt, kam von der rechten Hand
Den Fräulens unversehns gar eine harte Lage:
O weh! schrien sie, o Weh! o Haube! welche Plage!
Doch steifte sich ihr Muth; denn wer das Feur nicht kennt,
Der hat in Tod und Gruft wohl ehr, als blind, gerennt:
So schreckt ihr Flügel auch nach tapferem Gefechte,
Und wer aus Einfalt wich, dem half die Braut zurechte.
Der Angriff war erhitzt, das Nachhaun hinterblieb;
Denn weil Pulcheria im Anfang sich verhieb,
So hielt der General, die Reihen nicht zu trennen,
Ein wenig stille, um denn besser fort zu können:

Doch

Doch wie die Klugheit meist dem Alter eigen ist,
So half der Jahre Zahl auch hier der Frauen List;
Zwar hat man die geschickt, den Treffen beyzuwohnen,
Die noch fein rüstig sind, und nicht in Blindheit frohnen;
Sogar daß Anmuthreiz, was sonst die Jugend schmückt,
Sie sämtlich dem Verdruß, der Runzeln Last, entrückt.
Doch weil Erfahrung fast zehn Graden Schulwitz gleichet,
Und sie im Haubenreich bereits den Kranz erreichet,
So ward ihr Kriegesheer in Ordnung angeführt:
Nur war der größte Theil von ihnen nicht geschnürt.
Zwar eben hat ein Freund mir ins geheim entdecket,
Daß dort ein Hinterhalt in Helm und Panzern stecket;
Der brach in Zeit hervor, als wie ein Wolkenschwall,
Und dreht sich so geschwind, als wie ein Federball.
Die Pfeile, die so scharf, als spitzge Nadeln, waren,
Verdunkelten das Licht, und flogen zu den Haaren;
Es wankte schon der Kranz, es bebt sein Fundament,
Doch eben kam Zephyr mit seinem Element,
Und bließ den Feind zurück; ein Seufzer kam geflogen,
Und lähmete den Pfeil, und schwächte Hand und Bogen.
Drey Blicke, schrie die Braut, die bleiben das Signal,
Der Damen Feldherr rief: Es lebe mein Gemal!
Das donnernde Geschück, vom Flachs und Hanf gefüllet,
Gab auch sein Wort dazu, wenn es sein Vivat brüllet.

Nun nimm dich wohl in Acht, Behältniß des Gehirns,
Dir droht ein Magazin der Nadeln und des Zwirns,
Wenn dort der Fingerhut gleich feurgen Bomben flieget,
Und hier ein Nehzeug summt, und dir den Putz verbieget;
Wenn über solchem Schrey der ganze Flügel weicht,
Und ihm der schlaue Feind fast in die Glieder streicht.
Hier ließ der Liebesgott sich noch einmal erbitten,
Und hielt den Kriegern ein; man sah ihn in der Mitten;
Hier kam es zum Vergleich: Ach nein, die Haubenwelt
Hat zu ein hart Beding den Fräuleins vorgestellt!
Zerschlaget den Congreß, rief hier die Braut beweglich,
Die Haube scheinet mir im Leben unerträglich.
Erwägt die Folg'rung, die euch andern draus entsteht,
Wenn ihr mich hauben last, wie es dem Reste geht:
Ich bin sogleich bereit mein Gut und Blut und Leben
Für meinen Fräuleinkranz ganz willig aufzugeben;
Nur steht mir kräftig bey, streckt alle Glieder an,
Ein jeder kämpfe hier, wie ein beherzter Mann,
Den viele Tausende, wie sehr die Menge schrecket,
Nicht ein verzagtes Herz, nein, größern Muth, erwecket.

Nein, sprach der Liebesgott, zu dem der Bräutgam trat,
Der sich in Ehrfurcht bückt, und ganz gerühret bat,
Es fließ kein Blut nicht mehr, ich bin des Balgens müde,
Die Haube her, setzt auf; und dadurch ward es Friede.

Im Anfang war der Braut der Spruch ein Donnerschlag,
Sie ward ganz blaß und matt, bis endlich nach und nach
In ihrer jungen Brust sich schönre Triebe regten,
Und sie Exempel, Flehn, die Neugier selbst, bewegten.
Der Bräutgam nahm den Kranz mit frohem Lächeln ab,
Wofür er seinem Schatz ein weißes Käppgen gab.

So hat der Schreckentag noch ein geruhig Ende;
Mich dünkt, es klopfen selbst die Fräuleins in die Hände.
Nun, Muse! dank ich dir, daß dein untrügbar Licht
Mir auch in dunkler Bahn durch trübe Wolken bricht.
Hier weih ich dir mein Lied, nun schmücks mit schönen Worten;
O Nachruff! bring es doch bis an die eisern Pforten,
Die, wenn der Zeiten Strom nicht mehr durch Jahre fließt,
Einst späte Ewigkeit, wiewohl mit Donnern, schließt.

Ende des Kappenkrieges.

Der Stutzer.

Ein Gedicht.

Ins Feuer, verdammte alte Schriften,
Die ihr uns graue Zeiten zeigt;
Ich werde euch kein Denkmal stiften,
Daß zu Carpazens Gipfel steigt:
Ihr möget nur die Motte zwingen,
Die Maus, die sich durch Hunger wagt;
Die Ratze soll eur Loblied singen,
Die schimmlicht Pergament zernagt.

Kan mich dein Alterthum beleben,
Der bärtgen Philosophen Sitz?
Nein, das, wonach die Stutzer streben,
Ist muntre Artigkeit und Witz.
Ein seidner Strumpf und goldner Zwickel,
Ein sammtnes Beinkleid, runder Schuh,
Und an den Knieen schwülstge Wickel,
Sind zehnmal reizender, als du.

Achaz, wie zierlich kannst du pfeifen,
Wie artig zerrest du den Fuß,
Wenn sich die Bogen tactisch schleifen!
Wie niedlich droht dein feurger Kuß!
Laß der Pedanten Staub zerstreuen:
Was schiert dich Aristoteles?
Den Tempel, dem sich Stutzer weihen,
Baut kein tiefsinnger Sokrates.

Der Tand der alten Ositen,
Der Unterrock, den Dido trug,
Mag jenen Weisen Grillen brüten,
Die Plato und Lykurgus frug.
Ein junger Herr in unsern Jahren
Braucht nicht Gelehrsamkeit und Fleiß,
Sein Geld muß er zu Puder sparen,
Sein Haar verzehrt der Aeltern Schweiß.

Genug, daß es der Kopf verbrauchet,
Die Haare, Wangen, Lippen, Stirn,
Und daß der Kopf auch öfters rauchet;
Kein Stutzer sorgt für sein Gehirn.
Wenn das Toupe wohl eingeschmieret
Fein grade in die Höhe steht,
So wett' ich, daß ein Stutzer rühret,
Daß Zephyr seinen Wunsch verweht.

Sein Altar ist die Tabacksdose,
Worauf der Liebesseufzer schwört,
Wenn er nicht auch zur Zeit die Rose
An seiner Doris Brust verehrt;
Da müssen Fächer, Palatinen,
Schmuck, Kappen, Ohrgehäng und Band,
Ihm öfters zum Beweise dienen,
Wenn er die Lea göttlich fand.

Sein seidner Rock der strotzt vom Golde;
Des Peruaners Kostbarkeit
Hat mein Achaz in seinem Solde,
Wenn er gleich oft vom Juden leiht;
Hier fährt er im vergnügten Schiffe
Der Ungeschicklichkeit im Port,
Und jägt die deutlichen Begriffe
Von dem bestaubten Schedel fort.

Ihr Helden! die uns Theben zeiget,
Ihr Künstler, drauf ein Babel pocht,
Vulcan und Tubalcain, schweiget,
Wenn gleich eu'r Eifer Eisen kocht:
Ihr Riesen, die ihr Felsen wälzet,
Weicht hier Achazens Zaubermacht,
Weil er der Herzen Stahl zerschmelzet,
Und bey ihm Heraklytus lacht.

Sein zärtlich bebend Köpfgen drehen,
Sein Auge, das in Sehnsucht schwimmt,
Durch Flehn die Brust sich aufzublähen,
Wenn er der Schönen Hände nimmt;
Sein Fluch, sein Stampfen mit den Füßen,
Sein krummgebognes Schulterblatt,
Sein wiederhohltes Händeküssen,
Dieß machet selbst Lucrezen matt.

Wohlan! wir finden auch bey Schönen
Witz, Tugend und Gelehrsamkeit;
Wir sehn an Sappho und Helenen
Ein Beyspiel der vermooßten Zeit;
Wer Dacier und des Houliere,
Wer Sevigny und Scudry kennt,
Der will nicht, daß zur Schönheit Ehre
Man ein bekanntes Beyspiel nennt.

Da ist mein Stutzer nun getroffen,
Hier gilt ein kläglich Nachtlied nichts;
Durch Wahn und Witz ist nichts zu hoffen;
Warum? Sie ist ein Kind des Lichts.
Nun jägt Achaz im Bücherschatze,
Und lernt vom Cicero Latein,
Und Wolf muß ihm in jedem Satze
Sein Zeuge und Beweisgrund seyn.

Er mißt, jedoch er mißt von ferne
Mit dem Copernicus die Welt,
Und Brahe zeiget ihm die Sterne;
Mein Stutzer wird ein Federheld.
Kein Leibnitz bleibet ihm verborgen,
Der, wenn der Thetis Schimmer flieht,
Vom dunklen Abend bis zum Morgen
Mit dem Achaz zu Bette zieht.

Nun wird er in der Weisen Orden
Wohl gar noch ein Scholasticus;
Er ist nun zum Gelehrten worden,
Und Salue heist sein Morgengruß:
Er speyet endlich griechsche Brocken;
Sie frug ihn, was ein Jota sey,
Achaz blieb, wie ein Stümper, stocken;
Sein Stutzerwesen macht ihn frey.

Er hüpft die schönste Pirouete,
Und schimpft den weiblichen Verstand,
Und küßt sich in der Menuete
Aus Eigenliebe selbst die Hand.
Pfuy! sprach er, sollt ich mich entehren,
Und nur den Weisen dienstbar seyn?
Nein! mich soll keine Schönheit thören,
Die nicht wird auf die Bücher speyn.

Achaz hat nunmehr ausgelesen,
Und seine ganze Zauberkraft
Besteht in dem gefällgen Wesen,
Das auch dem Schöps Gehör verschaft;
Er schmiegte sich bey jedem Worte,
Und glaubte, daß sein zarter Ton
Gar leicht ein Felsenherz durchbohrte,
Wie Priams und des Cepheus Sohn.

Sein Hut von Federn aufgeblasen,
Ein Duft von spanschem Schnupftaback
Streift von der Weste bis zur Nasen,
Die Wangen färbt ein Kugellack.
Von Balsam und galanten Schätzen
Sind nie die weiten Taschen leer:
Wer kan sich diesen widersetzen?
Ihr Herzen! strecket das Gewehr.

Achaz, wie hast du dich betrogen!
Es hat dein auserwähltes Kind
Pomonens Gründe eingesogen,
Der Pracht und Hoffart eitel sind:
Die Ceres schmückt sie aus mit Aehren,
Wenn Fach und Keller schwanger gehn;
Man sieht kein überflüßigs Zehren
In ihrem Tagregister stehn.

Wie eilig setzt er sein Geschmeide
Bey einem frommen Juden hin,
Und macht aus seinem Stutzerkleide
Sich einen christlichen Gewinn!
Er flucht auf den Verschwender wacker,
Und redet nur von Korn und Pflug;
Ein wohlbestellter Waizenacker
Ist seiner Haushaltung Besuch.

Itzt fragt ihn Chloe um die Pflanzen,
Und wie man dort den Garten düngt,
Und wie man müsse Teiche schanzen,
Damit kein Fluß den Damm verdringt?
Hier stutzt mein Stutzer voller Fluchen,
Doch will er mal durch Dreistigkeit,
Zwar ungeschickt, sein Heil versuchen;
Ein Schmeichler schickt sich in die Zeit.

Hier baut er nun auf Sand den Waizen,
Und auf den Steingrund Gras und Klee;
Der Sommer braucht ihm Holz zum heizen,
So viel ein Mädgen zum Coffee.
Dem Pflugschaar schenkt er goldne Bänder,
Den Ochsentreiber malt er ab;
Auf Wölfe borgt er, als auf Pfänder,
Den Hirten ziert ein goldner Stab.

Die Ackerwägen läst er malen,
Die Rechnung schreibt er auf ein Blatt,
Das lauter purpurrothe Zahlen
Und glänzendgoldne Ränder hat.
Schweig! sprach die Chloe, meine Güter
Die sind noch nicht von Crösus Art;
Ich brauche einen treuen Hüter,
Der mir mein Korn zusammen spart.

Nun borstet mein Achaz vor Wüten,
Und schimpft den matten Zeitvertrieb:
Was? sagt er, Pan soll mich behüten,
Ich haß die Jungfern und das Weib;
Sie sollen mir in meinem Leben,
Auch durch der Stutzer Artigkeit,
Vielleicht noch gute Worte geben;
Ein Pfiff bekräftigt seinen Eid.

Modeste kam darauf gegangen
Und schlug die Augen sparsam auf,
Ein blödes Roth bedeckt die Wangen,
Die Tugend hielt der Blicke Lauf.
Gleich war mein Achaz ein Prophete,
Sie kannte den Anakreon;
Gleich war mein Achaz ein Poete,
Und gar Apollens ältster Sohn.

So kennst du auch des Orpheus Leyer?
Sprach dieses Kind: so reime doch.
Er reimte gleich auf Ungeheuer,
Auf loch, noch, roch, joch, kroch, poch, koch:
Doch so mit Angst den Reim zu füllen,
Verlacht Modeste ins geheim,
Und so verschwor Achaz den Willen
Zur edlen Dichtkunst und zum Reim.

Nun spielt er wieder mit den Zügen,
Die dem Erobrer eigen sind;
Er läst die Haare rollend fliegen,
Wodurch er manches Herz gewinnt:
Die Krause zieret eine Kante,
Die Mecheln schöne Jugend webt,
Wonach selbst Catons Anverwandte
Und eine freche Lais strebt.

An Fingern sieht man Demantsteine,
Und an dem Halstuch den Smaragd,
Der öfters auch aus einem Schweine
Den allerschönsten Stutzer macht.
Wenn werden nicht die blanken Schnallen,
Die aufgeborgte Kostbarkeit
Der niederträchtgen Welt gefallen,
Die Putzwerk liebt und Tugend scheut!

Nun kömmt Cleopatra gestürmet,
Die nur mit Brand und Schwefel droht,
Was uns vor ihrer Wut beschirmet,
Ist überwinden, oder Tod.
Sie borget sich des Herculs Keule,
Und schiest, zum Lachen und zum Scherz,
Mit ihrem giftgen Liebespfeile
In jeder Römer freyes Herz.

Seht hier ein Heer der Amazonen,
Das herzhaft seinen Köcher füllt,
Worinnen Wut und Morden wohnen;
Seht hier der ächten Helden Bild.
Mein Stutzer sucht der Heldin Liebe,
Ihn macht dieß Wünschen zum Ulyß;
Er spricht: Wenn ich mich herzhaft übe,
So ist mir ihre Gunst gewiß.

Und so erscheint er voller Pralen
In seiner Göttin Lustrevier;
Ihr seinen Heldenmuth zu malen,
Stellt er ihr seine Thaten für:
Wie er Carthago eingenommen,
Und Ephesus in Brand gesetzt;
Er sprach: Es mag nur einer kommen
Der mit mir seine Klinge wetzt.

Hochmüthig ruft er noch die Mohren
Und mancher Länder Zeugniß her,
Als wenn ein Volk, das nicht gebohren,
Geschehner Thaten Bildniß wär.
Pompejus kam herein getreten
Und setzt dem Praler Maaß und Ziel,
Und lehrte unsern Stutzer beten,
Der nun gebückt zu Füßen fiel.

Der Stutzer nahm sich weisse Kreide
Und rieb der Strümpfe Flecken aus,
Und schmückte sie mit reiner Seide,
Und ging bekümmert in sein Haus;
Er ließ noch einge Thränen rollen,
Und warf sich auf den Lehnstuhl hin,
Betrübt der Sehnsucht Pflicht zu zollen
Der allerschönsten Königin.

Verschwendung plagt ihn nun im Traume
Und bringt ihn an den Bettelstab;
Er schnitt von seiner Westen Saume
Die allerreichsten Trodeln ab,
Und schickte sie mit Angst und Sorgen
Zu einem reichen Wuchrer hin,
Zu Juden, die nicht schadlos borgen;
Sie nährt die Triebsucht zum Gewinn.

Das, was er hier im Schlaf gesehen,
Ist meinem schlüpfrigen Achaz
Auch nächstens in der That geschehen,
Er war die Geisel seines Staats;
Viel Mädgens, die ihm nicht gewogen,
Die schätzte er für seinen Gott,
Und war, nachdem er ausgezogen,
Auch noch der geilen Plündrer Spott.

Nun borgt Achazen nicht der Schneider,
Ihn nimmt kein Wuchrer in den Schooß,
Er selbst versetzt die kahlen Kleider,
Es bricht ein Schwarm der Gläubger los;
Doch legt er stets den Rock in Falten,
Und schminkt sich bey der Hungersnoth;
Sein Stutzermiengen zu behalten,
Verachtet er den bittern Tod.

Nun, Stutzer! sticke Rock und Weste,
Nimm zierlich deinen Schnupftaback,
Bewirthe deine treue Gäste
Mit deinem niedlichen Geschmack;
Laß niemals starken Knaster rauchen,
Verbiet den Punsch und Aquavit,
Dieweil die Pest aus dieser Hauchen
Gar leicht in deine Kleider zieht.

Ich sehe noch den Bettler beten,
Ich höre noch den Waldgott schmähn,
Daß auf den Universitäten
Die jungen Stutzer sich vergehn:
Ich weis, daß in den spåten Tagen,
Wenn erst Vernunft die Sinne spitzt,
Auch abgedankte Stutzer klagen,
Daß sie die Zeit nicht mehr genützt.

Uebersetzte zweyte Satyre (1)

des

Herrn von Regnier,

dem

Herrn Grafen Garamain,

oder Cramaille, (2)

zugeschrieben.

Graf!

deßen großer Geist durch alle Welten dringt,
Du Triebrad meines Glücks, durch den mein Reim gelingt,
Der Muse Augenmerk, wodurch sie künftig pranget,
Der du von der Natur die Fähigkeit erlanget;
Die zeigt, daß du zu stark der Macht des Lästrers bist,
Daß nicht die Tugend todt in jedem Höfling ist,

 Die

(1) Diese Stachelschrift ist hauptsächlich gegen das Glück gerichtet, welches die Unwissenheit und das Laster mit Wohlthaten überhäuft, hingegen Wissenschaften und Tugend verschmähet. Sie striegelt hernach die Dichter, ihren Hoffart, Armuth, Eigensinn, und andre Laster.

(2) Adrian von Monluc, Graf von Cramaille, zur Zeit Ludwigs des Dreyzehnten einer der witzigsten Köpfe des Hofes, war ein Sohn des Fabian Monluc und Enkel des berühmten Feldherrn Blasius von Monluc. Das Schauspiel der Sprichwörter wird ihm zugeeignet. Er ist ein Verfertiger der Spiele des Unbekannten, worüber

Die schwach und ohne Kraft, kein Mensch aus Blindheit kennet,
Mit halbentblößtem Leib in Bettlerskleidern rennet,
Die mager, ausgezehrt, voll Kummer und Verdruß,
Dem Ansehn ungern weicht, dem Laster dienen muß,
Dem Laster, das voll Pomp Verdienst aus Rache schmähet,
Und sich den Wechslern gleich in Staatscarossen blähet.

Von Lastern hätt' ich nun, von Tugend gnug geschwätzt,
Ich folge einem Pfad, der nicht so sehr verletzt;
Da mich Apollo führt, so mal ich nach den Zügen
Des freyen Juvenals. Horaz ist zu verschwiegen
Für einen Mann im Zorn: denn unsre Leidenschaft
Spricht frey und ohne Scheu, verlacht des Urtheils Kraft.
Gut, zuckert euren Senf, es sey euch unversaget;
Ein Mensch ist toll, wenn er aus Eigensinn sich waget.

Verborgen sey euch denn wer der Verfasser ist,
So wie ein Findelkind, das einer Huren List

Auf

über sich der Cardinal Richelieu mit Rechte aufgehalten, denn es ist ein immerwährender Mischmasch von ungesalzenen Spöttereyen und lustigen Einfällen. Es ist im Jahr 1630 unter dem Namen des Ritters Wilhelm de Vaux, Herrn von Doscaros, gedruckt worden.

Der Cardinal von Retz führet im Anfang seiner Denkwürdigkeiten auf der 44 Seite an, daß besagter Graf mit ihm in einer Zusammenverschwörung gegen den Cardinal Richelieu gewesen, deshalb er auch bis zu dieses Tode in der Bastille gesessen.

Der Graf Cramaille starb 1646. im 78sten Jahr seines Alters.

Auf freye Straßen legt; doch wenns die Mutter wittert,
Um nicht erkannt zu seyn, sich über es erbittert.

Zwar dieses glaub ich nicht, die Welt ist gar zu dreist,
Daß sich kein Vater fänd, der sie nicht Kinder heist,
Und daß kein Reimenschmidt, des Witzes Schatz zu zeigen,
Den falschen Samen liebt, und hält ihn für sein eigen.
Wie mancher Bürger hier schätzt seinen Stamm so werth,
Und wiegt ein fremdes Kind, das ihm nicht zugehört:
So werden sie den Wahn zu ihrem Vortheil machen,
Und wenn du sie belangst, so siehst du dich verlachen;
Beym Läugnen wollen sie, man les auf ihrer Stirn,
Entstünd ein guter Vers, so wirkt ihn ihr Gehirn:
Voll Eifersucht auf Ruhm, wonach nur Thoren ringen,
Soll sie ein fremder Witz der Welt in Ansehn bringen.
Auf falsche Titel stolz, und ohne Nutzen kühn,
Wird der Altar entweiht, die Sterblichkeit zu fliehn;
Was bey dem allen mir noch einge Hoffnung schenket,
Ist, daß die Armuth sie, wie mich und andre, kränket,
Und daß, Gott sey gedankt, selbst Phöbus und sein Heer,
Stets sieht den Buckel bloß, und alle Taschen leer.
Denn sieht man einen Mann, der auf der Gassen kriechet,
Der Flicken nöthig hat, und dem die Krause riechet,
Dems Knie die Hosen platzt, der Wamms am Aermel bricht,
Nicht wohl gemästet ist, vom mageren Gesicht,

Ruft man ohn untersucht, als säh' mans an den Schwingen:
O ein Poet! wo nicht, so wünscht er doch zu singen.
Für mich, so bald mein Kleid genarbt, (3) zerlappt, zerfetzt,
Mir nicht beym Pöbel Spott, beym Großen Abscheu setzt,
Will ich geduldig seyn, und mitten bey dem Schmerzen
Erfüllt mit Scherz und Lust: jedoch, was großen Herzen
Den aufgeklärten Geist allein mit Zorn entflammt,
Ist, daß ihn jeder flieht, wie einen, der verdammt.

Doch wenn mans recht erwägt, auch Unglück hat sein Gutes,
Ein Bettler fleht um Brod, ist dennoch gutes Muthes,
Die Ruhe macht ihn froh, dieweil' er müßig geht;
Ich aber dulde nicht, daß man mich so verschmäht.

Und dieses ists, warum ich Frankreich jung entflogen,
Ich ging voll Feur und Herz, von Hoffnung angezogen,
An eines Abtes Hof, (4) wo ich viel Schmerz empfand;
Als Höfling folgt ich ihm in ein entferntes Land.

Ich

(3) Genarbt. Im Französischen cicatricé. Ich hatte deswegen auch anfangs gesetzt:

: : : Mein Kleid, das nächst an Wunden stirbt,
Mir nicht des Pöbels Spott, der Großen Hohn erwirbt.

Es kam mir aber diese Redensart zu metaphorisch vor.

(4) Abtes Hof. Dieses ist vielleicht Francois de Joyeuse, welcher im Jahr 1583 Cardinal, und 1585 Erzbischoff von Toulouse geworden. Regnier begleitete ihn auf seinen Reisen nach Italien, wofür er niemals belohnt worden: denn das Canonicat von Chartres, so er im Jahr 1604 erhielt, ist ihm von einem andern Gönner ausgewirket worden.

Ich änderte dabey Natur, Gebrauch und Sitten,
Trank warm, aß kalt, (5) schlief hart; wie viel hab ich erlitten!
Niemals verließ ich ihn, wo man nur folgen kan;
Da er mir Freyheit ließ, ward ich sein Unterthan;
Ins Freye, zum Altar, zur Kammer und zum Essen,
Wie ich mich dort ergötzt, das werd ich nie vergessen.
Die Zeit belehrte mich; am Ende sah ich wohl,
Daß uns die Treue auch nicht stets bereichern soll:
Denn nach verlohrner Zeit stund, ohne weitres Hoffen,
Die Ehr, ein Sclav zu seyn, mir nur zum Lohne offen.
Zehn Jahre brachten mir nicht großen Vortheil ein,
Als daß sie unbereut dahin gestrichen seyn.
Zwar weis ich, daß an sich er, wie ein König, denket,
Daß ein freygebges Herz ihm die Natur geschenket;
Doch, warlich! macht er auch mich reicher durch sein Gut?
Mein Unglück tilgt es nicht, wenns nicht der Himmel thut.

(5) **Trank warm, aß kalt** rc. Rousseau beschreibet im zweyten Buch seiner Sinngedichte N. 25 den Hofmann fast eben so:

Seht hier des Hofmanns Bild;
Er kennt die Wärme nicht, und fühlet nichts vom Kalten,
Wird von dem Herrn darum nur werth und hoch gehalten,
Weil er ihm Kosten macht, nicht weil er vieles gilt.

Eben daselbst. Es sind etwas zu viel einsilbigte Wörter; es mag mich aber der 34te Vers dieser Satyre des Herrn Regniers entschuldigen, wenn er sagt:

S'il se fait un bon vers, que c'est eux qui le font.

Und dieses ist, warum ich nicht beym Unstern klage;
Ich bleibe ihm getreu bey aller meiner Plage.
Das Schicksal, das mich kränkt, hat mich noch mehr besiegt:
Trägt mich kein Schwung empor, genug, ich bin vergnügt.
Ich weis schon, daß das Glück der ärgsten Hure gleichet,
Daß es den Häßlichsten zuerst die Hände reichet,
Den Schulfuchs schnell erhebt, bey Rang und Ehren schützt
Den, dessen Ansehn sich auf Raub und Morden stützt,
Das Laster adeln kan, und gegentheils mit Ränken
Schluckt es die Tugend ein, dem Hunger sie zu schenken.
Bey diesen Leuten nun sollt ich wohl klagen gehn,
Durchs Beyspiel heutger Zeit soll man mich sorglos sehn.
Gesetzt! es hat das Glück mir keine Gunst beschieden:
Gut, ich für meinen Theil, ich breche nicht den Frieden;
Denn meiner Einsicht nach, ihr ungetreuer Sinn
Verhängt nicht, daß ich mehr, auch wenger glücklich bin.
Jedoch, was willst du denn? Du ziehst die Stirn in Falten;
Ich bin den Menschern gleich, die schwer die Mäuler halten;
Denn reden muß ich nun ins Kreuz und in die Queer:
Als wenn auch nicht der Zorn (6) der Reime Vater wär?

Allein, wer weis es, Graf! Sie läst aus weisen Gründen
Vielleicht sich flüchtig sehn, und unbeständig finden;

Als

(6) Der Zorn. Eine Nachahmung des Juvenals. Sat. 1. Vers 79. Si natura negat, facit indignatio versum.

Als kluge Göttin theilt sie ihre Schätze ein;
Sie sollen dem Verdienst, nicht Zufall, eigen seyn.
Man urtheilt, was man sieht, gar oft aus seinem Fache;
Ein jeder, wie er sagt, hat recht in eigner Sache.
Die Liebe zu sich selbst nimmt unsern Beyfall ein,
Und die Vollkommenheit muß zehnfach größer seyn;
Man sieht nicht in dem Sack, was auf dem Grunde lieget,
Der Ausgang lehret oft, wie uns der Schein betrüget.
Es theilt beym Socrates sich selbst der Götter Rath,
Und weis man auch gewiß, wer hier gelogen hat,
Ob Alcibiades, (7) wenn er die Weisheit hörte,
Nicht etwan unerlaubt des Lehrers Gunst verehrte?
Wie mühsam wird von uns des Herzens Grund entdeckt,
So bald das Laster sich in heilge Kleider steckt!

So

(7) **Alcibiades.** Ich habe diesen Satz der Ehrbarkeit zu gefallen nicht gar zu richtig verdeutschet. Sonst ist bekannt, daß der Götze von Delphos den Socrates für den Weisesten ausgeschrieen, obgleich man anderer Orten ihn nicht für übrig keusch gehalten. Cicero macht Spaß daraus, wenn er de fato spricht: Quid? Socratem, nonne legimus, quemadmodum, notarit Zopyrus? - Addidit etiam, mulierosum: in quo Alcibiades cachinnum dicitur sustulisse.

Zopyrus war ein Wahrsager, der aus dem Gesichte und Lineamenten den Socrates der Unzucht beschuldigte: doch, als Socrates Feinde ihm das Gegentheil behaupteten, antwortete der Weise selbst: Non errat: hujusmodi enim natura essem; nisi naturam philosophia superassem. *Cicero.*

So hätt' ich wohl nicht recht, mich murrend zu beschweren:
Verdienste hab ich nicht; wie kan ich denn begehren,
Daß mich ein Glück erhebt? Es schenkt mir zum Beschluß
Von seinen Gütern nichts, als Reue und Verdruß.

Jedoch, was soll man thun? Ich darf mich selbst nicht henken,
Deswegen will ich mir was Lustiges erdenken,
Das Gram und Schmerz vertreibt. Ich sprech dem Schicksal Hohn;
Drum schweig ich hierinn still, und ändre meinen Ton.

Auf, Muse! schwärme nicht, laß uns ein Mährgen hören,
Von deiner Afterbrut, den kahlen Dichterchören,
Die ihr geflicktes Lied durch alle Gassen schreyn,
Dem, wer die Possen sieht, nur zum Gelächter seyn;
Wenn sie der Hunger quält, sich oft durch dich ernähren,
Gleich dem gefräßgen Staar, sich selbst aus Neid verzehren.

Inzwischen ohne Schuh, ohn Mantel, ohne Hut,
Sind Geist und Haupt verwirrt, die Augen voller Wut;
Sie sehn betrunken aus, als wollt ihr Blick vergiften,
Und sagen, statt Glück zu! Herr, ich verfertge Schriften; (8)
Im Schloß verkauft man sie: es ist kein großer Mann,
Der sich zum Zeitvertreib was klügers wählen kan.

Hierauf

(8) **Schriften.** Eine Nachahmung des Horaz, in seiner Satyre gegen die Ungestümen, im 1. Buch die 9te Sat.

Noris nos? inquit, docti sumus.

Hierauf wirst du verfolgt, und ungestüm beschrieen,
Ihr Reim betäubt dein Ohr, vergebens wirst du fliehen;
Sie schwätzen viel von Glück, wonach ein Dichter strebt,
Von Ehre, Reichthum, Gunst, eh man sein Haupt begräbt.
Die Zeiten sind zu hart; sie merken mit Entsetzen,
Die Tugend wüst kein Mensch nach ihrem Werth zu schätzen;
Zwar Ronsard und Bellay (9) verließen Geld und Gut:
Schämt sich der König nicht, daß er so sparsam thut?
Uneingeladen wird sich nie ein Dichter schämen,
Am Tisch den ersten Platz, als wie ein Abt, zu nehmen.

Hier

(9) Ronsard. Ronsard war zu Regniers Zeiten vielleicht noch ein angesehener Dichter. Ich werde sein Leben nicht beschreiben, welches man weitläuftig in Baylens Wörterbuche finden kan: nur muß ich anführen, was Boileau von ihm gedacht: Art Poëtique Ch. 1. v. 119.

Marot bientot après fit fleurir les ballades,
Tourna des triolets, rima des Mascarades;
A des refrains règlez asserroit les Rondeaux,
Et montra pour rimer des chemins tout nouveaux.
Ronsard qui le suivit, par une autre methode
Reglant tout, brouilla tout, fit un art à sa mode,
Et toute fois longtems eut un heureux destin.
Mais sa Muse, en Francois parlant Grec & Latin,
Vit dans l'âge suivant, par un retour grotesque
Tomber de ses grand mots le faste pèdantesque.
Ce Poëte orgueilleux trebuché de si haut
Rendit plus retenus Desportes & Bertaut.
Enfin Malherbe vint - - -

Rousseau

Hier fällt die Sprache weg; es klappert nur der Zahn,
Ihr Auge sieht betrübt den Rest der Schüssel an;
Nach Essen sucht er sich den Gaumen abzukehren,
Um noch vor dem Gebet (10) vier Humpen auszuleeren;
Sie schnattern dummes Zeug, sind ihrer Kunst gewiß,
Und sagen: Gnädger Herr! ey, schenken sie mir dieß.
Dieß ist stets der Beschluß der abgegriffnen Leyer;
Ich seh die Thoren kaum, so wünsch ich sie zum Geyer.

Mein

Rousseau in seinen 1. Buch Epigram. 24 gedenket seiner auf folgende Art:

Le vieux Ronsard, ayant pris ses besicles,
Pour faire fête au Parnasse assemblé,
Lisoit tout haut ces odes par articles,
Dont le public vient d'être regalé.
Ouais! qu'est ceci? dit tout à l'heure Horace,
En s'adressant au maître du Parnasse;
Ces odes-là frisent bien le Perraut.
Lors Apollon, baillant à bouche close,
Messieurs, dit-il, je n'y vois qu'un dèfaut,
C'est que l'auteur les devoit faire en prose.

Bellay. Es sind sowohl in Baylens, als Morery Wörterbuche unterschiedene Bellays zu finden, so alle geschickt, treffliche Geschichtschreiber und glückliche Gesandten gewesen. Von den Proben ihrer Dichtkunst findet man eben keine Spuren.

(10) **Vor dem Gebet.** Obgleich ich hier nicht ohne Ursache vom Grundtext abgegangen bin, so muß ich doch den Herrn Deutschen zu Gefallen eine Anmerkung des Boetius Epo hersetzen, so ich im französischen Urbilde gefunden.

Es

Mein Geist verläßt den Leib, ich bin zerstümmelt, krank,
Mein Bauch ist wie verstopft wohl vierzehn Tage lang.

Ein andrer Sauertopf, ein Menschenfeind, ein Träumer,
Verzerrt euch jedes Wort, es quält die Gicht der Reimer,
Er schwitzet, hustet, speyt; wenn es zum Schlusse geht,
So redet er so fein, daß ihr ihn nicht versteht.

Ein andrer hochmuthsvoll, hat sich beym Reimenschmieden
Ein fettes Kirchenamt für seine Kunst beschieden;
Der steif auf seinem Gaul, als wie ein Affe, sitzt,
Denkt auf den Bischoffsstab, wenn er beym Dichten schwitzt.

Schimpft einer, so wie ich, den Ton der rauhen Flöten,
So ist er ungeschickt, ein Erbfeind der Poeten,

Ein

Es wurden in einer zu Maynz gehaltenen Zusammenkunft der Geistlichen im Jahr 847 sämtliche Mönche ermahnet, Speise und Trank im Namen des Herrn zu nehmen; das sollte so viel heissen, als nach dem Gebet bey Endigung des Tisches nichts mehr zu genießen: als Pabst Honorius der Dritte aber fand, daß der Durst der Deutschen dieses aufgelegte Gesetz nicht würde halten können, erlaubte er den Geistlichen, nach verrichtetem Schlußgebet noch einen Trunk zu thun. Boëtius Epo, Comment. über die Decreta; Ne Clerici vel Monachi &c. Cap. 1. n. 13.

Wenn wir in deutscher Sprache so ein allgemeines Wort wie ihr graces und gratias hätten, (weil diese ihre Mahlzeit auf solche, andere aber auf eine andere Art benedeyen,) würde ich nicht verführt worden seyn, das *après graces Dieu but* auf eine andere Art im Deutschen zu geben.

Ein Zänker, Eigensinn, ein Neider ihrer Kunst,
Ein toller Widerspruch, gelehrter Kenner Gunst,
Ein Räuber ihres Ruhms, arglistig, voll betrügen.

Die Schönen schmelzen fast vor Sehnsucht und Vergnügen,
Die Schriften in der Hand; ihr Buch liegt Nacht und Tag
Zum Kopfe unterm Pfühl, in jenem Schlafgemach:
Zur Kirche schleppt man sich sogar mit ihren Blättern,
Und ihrer Meynung nach, muß man sie nächst vergöttern.

Wie? hat sie denn Apoll im Himmel nicht erzeugt?
Und wo ist wohl ein Gott, der ihnen nicht geneigt?
Minervens Brüderschaft, der Musen ächte Heerde,
Ein jeder glaubt, er sey das Licht der ganzen Erde.

Ronsard, verschaff mir Recht! ihr Geister, gebt mir Licht;
Damit ihr ewig lebt, verschweigt euch mein Gedicht.
Sagt, warum gebt ihr zu, daß diese rauhe Kehlen
Euch durch den heisern Ton den Ruff der Lieder stehlen?
Eur Name soll verhöhnt, eur Ruhm entheiligt seyn:
Ach! der verdammten Zeit, wo Frösch und Uhu schreyn!

Doch, ist nicht noch ein Geist, der Unverschämte meidet,
Der wahre Weisheit wählt, vom Unverstand entscheidet,
Die Kunst von der Natur; des Auge klärlich schließt,
Wer von Calliopen die größte Gunst genießt?

Geehrte Nachwelt, auf! auf, zeigt, ihr späte Zeiten,
Ihr liefert ohne Gunst ein Werk den Ewigkeiten,
Wenn ihr den innern Reiz, Verstand und Wissen zeigt,
Daß es von Stamm zu Stamm auf späte Enkel steigt.
Auf! rächet diesen Streit, und urtheilt, wie in beyden
Apollens Schwäne von den Raben zu entscheiden;
Der krächzend aufgebläht den Gott der Musen scheut,
Der denket nicht einmal an die Unsterblichkeit.

Allein, mein lieber Graf! was hilft uns Zorn und schmälen?
Die Zeit die will es so. Laß uns den Schmerz verheelen,
Und lache mit der Welt. Wer macht zum Rhein den Nil,
Zum Plato jenen Schöps, und Staren zum Virgil?

Was meynst du, welche Lust die meine Brust empfindet,
Wenn ein Verwogner kömmt, von Hochmuth angezündet,
Nach Vanves (11) barfuß lauft, sich zu der Grotte drängt,
Zu Frankreichs Musenberg, wo man den Nectar schenkt?

Man

(11) Ein Dorf hart an Paris, wegen der guten Butter bekannt, fast wie Anderlecht bey Brüssel; es heist heutiges Tages Vanvre.

Ant. de Arena in Poëmate Macaronic. de bello Huguenottico schreibt: Hic truncis ubi burra fluunt Vanvaea cavatis.

Franciscus der Erste, um sich über den langen kayserlichen Titel Carls des Fünften aufzuhalten, unterschrieb sich nur in seinen Antworten:

Man hört ihn laulicht an, wenn er zu dichten waget,
Die Muse hat ihm selbst mit Recht den Trunk versaget,
Sie stopft die Ohren zu; er plappert immer her,
Sie dreht die Augen links, und liest es nur die Queer:
So wird sein Fleiß belohnt, ein Wind verweht die Sache,
Man träget sein Pappier zum heimlichen Gemache.

Ich bin auch ein Poet, voll Hochmuth und voll Dunst,
Ich werde ungestüm, und troz auf meine Kunst;
Es muß den Eigensinn erst Ueberlegung zwingen,
Und meine Dichtkunst soll nach klugen Regeln singen:
Dann beßr' ich meinen Reim mit unverdroßner Hand,
So wies erfordert wird, nach Alter, oder Stand.

Erschuf der Teufel nicht mich selber zum Poeten?
Hat doch mein Fuß noch nie den Helicon betreten,
Worauf der Grieche schlief, (12) wo ein Gelehrter leicht
Wie Schwamm in Wäldern, wächst, den eine Nacht erzeugt.
Denn

worten: **König von Frankreich, Herr von Gonesse und Vanves.**

Vermuthlich hatte der Graf Cramaille ein Haus zu Vanves, wo Poeten und andere Gelehrte zusammen kamen, und aufgenommen wurden.

(12) **Grieche schlief.** Hesiodus, von dem gefabelt wird, daß er auf dem Helicon geschlafen, daselbst zum Dichter geworden, und sein Gedicht, die Geburt der Götter genannt, verfertiget habe.

Denn da ich jüngst bemüht auf Abentheuer dachte,
Und träumend, wie die Gans, mich zu dem Futter machte,
Kam ich nach Vanves hin, wo ich verschiednes sprach,
Herum im Garten lief, und manche Blume brach.
So wie dort im Conclav die heilgen Väter sitzen,
So ließ der Kellerknecht mich auch im Keller schwitzen;
Ich aß und trank mit Ernst, und macht mein Probestück,
Da lernt ich, was ich weis, in einem Augenblick.

Sieh! dieses macht mich nun zum Dichter und Satyren;
Ich will nach alter Art der Sehnsucht Bild verzieren;
Da ein verborgner Zug mich zum Poeten zwingt,
So fürcht ich, daß mein Trieb mich gar zum reimen bringt.
Ich sing mein Lobgedicht, von Hochmuth aufgeblasen;
Was mir am Geiste fehlt, ersetzt ein freches Rasen.

Doch, Muse! werde klug, und halt dem Plaudern ein,
Auf ihre Kosten must du eingezogen seyn.

Nun, Graf! lies dieß Gedicht, das ich mit Fleiß verkürze;
Du kennst die Thoren selbst, die ich darinnen würze.
Wenn ich dieß Frühjahr mal nach Hofe kommen mag,
So seh ich meinen Herrn, und wünsch ihm guten Tag.

Schlußbericht.

Bey Uebersetzung dieser Satyre habe ich nicht nachgesehen, ob des Herrn Regnier Werke schon in den neuern Zeiten übersetzt sind. Ich erinnere mich wenigstens nicht, eine Verdeutschung davon gesehen zu haben: darum ich es denn gewagt, mit dieser zweyten Satyre den Anfang zu machen, und will damit fortfahren, wenn ich eines Theils Zeit und Muße hierzu habe, andern Theils meine Bemühung nicht gänzlich übel aufgenommen wird; einen allgemeinen Beyfall werde mir niemals versprechen.

In der ersten Hälfte, etwan bis zum 98. Vers, habe ich mich sehr gezwungen, Wort auf Wort zu übersetzen: ich bin aber vielleicht noch zu flüchtig, lange im Geleise zu bleiben, deshalber ich in der Folge auch freyer gedacht, und mich nicht so behutsam ausgedrücket.

Wer die alte französische Art zu denken, zu Regniers Zeiten, als welcher der erste Satyrenschreiber in Frankreich gewesen, nebst der damaligen rauhen Art, sich auszudrücken, mit der feinen Schreibart heutiger Zeit vergleichet, von dem kan ich mir schon einiges Nachsehen versprechen.

Anstand und Ehrbarkeit, samt unterschiedenen aus der Mode gekommenen Gebräuchen, nebst der Verschiedenheit der Sprachen, worinnen verschiedene Redensarten sich gänzlich unähnlich sind, haben mich verhindert, getreuer in meiner Verdeutschung zu seyn. Wem aber diese Uebersetzung noch nicht ausgeputzt genug vorkommen wird, von dem erwarte ich eine Belehrung; ich verspreche, daß ich mich gar gerne zu einer Besserung bequemen werde.

Die Liebe.

Die ihr der Welten Kreis durch blöde Brillen seht,
Nicht wisset, ob dieß Rund sich um die Sonne dreht?
Ob durch Abscissen ihr könnt Zirkel viereckt machen?
Euch gilt mein Singen nicht, euch lehr ich durch Verlachen.
Wie der beperlte Thau die Felder schwanger macht?
Ob ein sulphurscher Keil in Donnerwolken kracht?
Woher der Nordschein kömmt? Wohin die Winde wehen?
Wie ein Magnete zieht? Wie Ebb und Flut entstehen?
Dieß machet euch den Kopf beym Untersuchen kraus;
Mich quält ein süßrer Satz; ich sag es frey heraus.
Entfernet euch von mir, ihr mürrischen Pedanten,
Die schon von Alters her, von nichts als Grillen, brannten.
Die Liebe stimmt anitzt mein frohes Seytenspiel,
Der Liebe zarte Hand führt den entzückten Kiel;
Sie sucht die Leidenschaft mit zärtlich flüßgen Wörtern,
Die Even schon bezwang, den Kindern zu erörtern.
Umsonst! Wo ist ein Kind, das noch mit Bolzen spielt,
Das nicht den kräftgen Zug in seinen Adern fühlt;
Den schönen Gegenstand von seiner Sehnsucht herzet,
Und mit der Tochter ehr, als mit der Mutter, scherzet;

Die schlauen Griffe kennt, wodurch ein Schäfer siegt,
Des Nachtes glücklich träumt, am Tage sich nicht trügt;
Der Schönen Blumen herzt, dadurch ein Roth erhebet,
Das nur ein sanfter Zug auf Amors Wangen webet;
Der Chloe Hand ergreift, sie küsset, und entzückt
Noch einmal küssend preßt, noch einmal seufzend drückt;
Die Augen aufwärts hebt, bey dem Gestirne schwöret,
Daß auch sein Schatten einst die würdge Schöne ehret;
Den Kopf oft seitwärts dreht, von Reiz und Anmuth voll,
Nicht weis, wie flammigt es sein Leiden schildern soll;
Die spröde Schöne zwingt, sich endlich zu ergeben,
Nach schwacher Gegenwehr, nach falschem Widerstreben?
O Liebe! mal nun selbst den goldnen Sclavenstand,
Der Herzen Ketten schlingt, der Freyheit Fesseln band.
Ein Löwe, wenn er gleich voll Schaum die Felsen wälzet,
Wird doch bald bändig seyn, wenn ihn die Liebe schmelzet.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

FEMALE.

All Females have prerogative of ſex:
The She's, ev'n of the ſavage Herd, are ſafe;
All, when they ſnarl or bite, have no Return,
But Courtship from the Male.

Dryd. Don. Seb.

Der

Der Eigensinnige.
Ein Gedicht.

Misce stultitiam consiliis brevem,
Dulce est desipere in loco.

Horat. Carm. L. IV. Od. XII.
ad Virgilium.

Der Himmel soll viel ehr den Schlund der Meere küssen,
Es rauch' Vulcani Feur viel ehr in Wassergüssen,
Und wenns nicht biegen will: was Schade? so zerbrichts,
Und stürzt die ganze Welt in das gewesne Nichts;
Ich will mich ehr auf Wind und Scorpionen lehnen,
Mich nach der Drachen Gunst, und den Harpien sehnen,
Als daß ich diesen Satz im mindsten ändern kan,
Und halte den Petard für einen klugen Mann.
Es mag mir, wer da will, von seiner Weisheit sprechen:
Man will mir meinen Kopf durch falsche Gründe brechen,
Ich stehe fest darauf; den abgefasten Spruch
Verändert kein Plutarch, kein Segen oder Fluch.

Philemon mag ihn nun voll süßen Glimpf entdecken,
Wie der Petard, wie Nichts, durch manches Schwefel schrecken,
Weil das Salpeterreich ihm gänzlich unterthan,
Des Mogols eisern Thor durch Kunst zersprengen kan.

Wie der Raquetenstock bis zu den Wolken steiget,
Wo sich die Atmosphär der zweyten Welt geneiget,
Und wo in einem Punct dort der Planeten Last
Den allerweitsten Raum von unserm Zirkel faßt;
Wo sich der Schlangenzug, der wellenweis sich bindet,
Oft durch den harten Druck in eignem Blitze zündet,
Und denn doch sternenvoll auf unsre Unterwelt
Mit einem lichten Knall im Sturm zurücke fällt;
Wie sich ein Feurrad dreht, das erst ein sanftes Schüttern
Um seinen Pflock bewegt, und darauf mit Erbittern
Die ferne Speiche jägt, zehn lichte Flammen speyt,
Und stets mit Untergang den armen Stützen dräut,
Bald hier sich knarrend stemmt, bald wieder rückwärts läufet,
Und nur den Schwefelpfuhl, jedoch voll Donner, schleifet,
Dann hier aus Mörsern braust, und bald die Lüfte theilt,
Als wenn dort Jupiter aus seinen Wolken eilt.
Hier rudert noch der Schwan, doch ohne Sterbelieder,
Und schwangt und rührt nur bloß sein feuriges Gefieder;
Petard ist nichts, ruft er, weil niemals seine Hand
Den kleinen Fischerkahn an große Felsen band.
Wie kan Petard sich doch in weite Welten wagen,
Und nicht Caligulä versteinte Waffen tragen?
Nein, ich verdamme ihn: Warum?
Das weis ich nicht;
Der Teufel hole den, der mir nur widerspricht!

Nein,

Nein, seh ich meinen Hans die schwarze Pfeife stopfen,
Und denn, wenn sie verraucht, die blassen Funken klopfen,
Wobey er, wenn der Duft aus seiner Dose geht,
Vielleicht ein höhnisch Maul, jedoch recht schelmisch, dreht:
So deucht mich, säh' ich auch in hocherhabnen Lüften
Das beste Feuerwerk in blauen Funken düften.

Philemon zeigte ihm den falschen Unterschied,
Und wie sich jener stets den Regeln unterzieht;
Wie stets ein falsches Feur zum Spott der Thoren lermet,
Ein schlecht geklopfter Stoß auch matt und elend schwärmet.
O! sprach Herr Eigensinn, das geb ich niemals zu;
Du hättest hierinn Recht, du armer Narre! du;
Ehr will ich mir das Maul mit spanschem Pfeffer reiben,
Als jeden Schluß und Satz so blindlings unterschreiben.

Ein Freund, der redlich denkt, platzt nicht in Tag hinein;
Er bessert seinen Freund, will nicht sein Richter seyn;
Nur Sanftmuth scheinet ihm den Lehrling zu bezähmen,
Es kan ein Maulthier selbst sich seines Zügels schämen,
Der, wenn er mit dem Sporn in guter Freundschaft steht,
Den unvernünftgen Schritt von unserm Langohr dreht.
Doch Klugheit kan allein der Weisen Richtschnur lenken,
Und Ueberlegungskraft die leitet uns zum Denken.

Wenn dort Chrysostomus die schlanke Zunge regt,
Sein milder Vortrag lockt, sein süßer Satz bewegt;

Hat seine Redekunst ihn wahrlich nicht geheißen,
Auch der vernarrten Zunft den Prügel zuzuschmeissen.
Hier ist ein starker Grund am allerersten schwach:
Drum gab Philemon auch dem Eigensinngen nach.

Nun kam Bramarbas Sohn und sprach vom alten Kriege,
Von Jeromaros Sturm, von der Cherusker Siege,
Von der Cyclopen Schild, und von dem Riesenheld,
Der selbst auf einen Tag Dreyhunderttausend fällt;
Wie Ajax von dem Schwerdt, nach vielen tapfern Stichen,
Sechs, acht Erblichene auf einmal abgestrichen,
Und so des Feindes Bauch mit Wüten aufgeritzt,
Daß Rückrad und Gedärm an seiner Schärfe sitzt.
Ha! ha! rief Eigensinn, ich sollt nach den Geschichten
Im Glauben dienstbar seyn, und meinen Beyfall richten:
Ich halts für Fabelwerk, und schwör auf keine Hand,
Auf die vielleicht Nichts schrieb, und auch wohl nie entstand.

Voll Frevel läugnest du der alten Dichter Wesen:
Hast du nie den Virgil, nie den Homer, gelesen?

Ich habe meinen Kopf nun mal darauf gestemmt,
Mich stört kein Vorurtheil, das Welten überschwemmt,
Mir soll kein Hirngespinst den süßen Schlummer rauben,
Vergebens stellt man mir ein Fragestück auf Schrauben.
Ich sag ein kühnes Ja, und es gefällt mir wohl,
Daß sich mein Ausspruch nie auf jemand passen soll.

Ein

Ein Doctor hat mir oft zehn Pillen aufgeschrieben:
Und warum sollt ich denn darum die Pillen lieben?
Ein andrer nennet mir die Kräuter für die Brust,
Deswegen hab ich nicht zu diesen Curen Lust:
Die Nase blutet mir, gleich soll ich Aderlassen,
Deswegen will ich just Stich und Lanzette hassen:
Kurz, nehm ich mir was vor, so muß es auch geschehn,
Es muß in allem Stück nach meinem Sinne gehn.

Capricius will nun vergnügt ein Weibgen werben,
Die Gassen schwirren schon von ausgestreuten Scherben,
Die die Gewohnheit stets bey jeder Polternacht
Dem Bräutigam vors Haus zu einem Zeugen bracht,
Daß er der Schönen Kranz auch möge so zerstechen,
Und so die Jungferschaft, als wie den Topf, zerbrechen.
Hier findet sich zuerst ein glattes Mädgen ein.
Es scheint die weisse Haut vom Sphynx gewebt zu seyn,
Die so durchscheinend glänzt, daß des Geblütes gehen,
Und jeder Adern Lauf durch den Verdeck zu sehen;
Das blaue Auge winkt, ein Seufzer flammt den Hauch,
Ein Druck der Hände setzt sogar das Herz in Rauch:
Jedoch, Herr Eigensinn verflucht aus falschen Gründen
Der schönsten Daphne Scherz, das zärtlichste Verbinden.
Warum? Wer frägt danach? Genug, er will es so:
Wird auch sein eigen Herz bey seiner Herrschaft froh?

Nun

Nun kömmt Pulcheria, ihr Haar verringen Bänder,
Auf ihrem Halse stralt ein Schatz beruffner Länder,
Den dort ein Spanier bey Brand und Morden stahl;
Ihr Anzug ist verbrämt nach schöner Franzen Wahl.
Schuh, Nadel, Strumpf und Blick sind so genau verbunden,
Der Herr von Eisenfest der fühlt bereits die Wunden;
Jedoch sein Eigensinn verwirft den kahlen Schein,
Ihn soll sein eigner Kopf der größte Götze seyn.

Nun kömmt Emanuel nach Wechselrecht gegangen,
Und sucht den störrschen Kauz nicht ohne List zu fangen;
Ihm mangelt zwar das Geld, allein die Livia,
Die Purpurkrämerin, nebst der Pamphilia,
Die suchen für Banquerot die Gelder aufzutreiben,
Es soll der Herr Pankraz nur rechtlich unterschreiben.
Nein, lieber duldet er bey Wasser und bey Brod,
Aus lauter Eigensinn Durst, Hunger, Schimpf und Tod.

Hier schmeichelt ihm Dorast, und will ihm tausend leihen,
Ducaten, darauf sich schon zwanzig Erben freuen;
Ducaten, die Dorast vielleicht nicht wieder sieht,
So bald ihr rascher Schwarm einmal zu Felde zieht:
Mein Eigensinn erbebt vom Abend bis zum Morgen,
Gerontes soll ihm nur, und nicht Dorastes, borgen.

Itzt droht ein Fliegenschwarm der Nase, dem Gesicht,
Allein, ich will es so, regt keinen Finger nicht;

Es läßt sein harter Sinn sich ehr die Haut zerstechen,
Eh er sich ließ den Kopf durch kluge Regeln brechen.

Nun fällt sein wankender und irdischer Geschmack
Auf einen gelblichen und spanischen Taback;
Philard ergreifet gleich aus seiner samtnen Hose,
Ein kleines Magazin, die neuste Tabacksdose,
Mit theurem Staub gefüllt, mit rechtem Niesekraut,
Das man aus Blättern reibt, die man zum Rauchen baut;
Großmüthig schlug er drauf, es knarret das Gewinde,
Wer zierlich Taback nimmt, gefällt dem schönsten Kinde;
Tiefbeugend reicht er ihm die blanke Capsel hin:
Was thut Herr Ungebeugt? Was thut Herr Eigensinn?
Verachtend schmeisset er die freche Stirn herüber,
Ich mag nicht Spanischen, Rappee den nehm ich lieber.

Sogleich kömmt Achachu, und bringt ihm Saint Omer;
Mein Bonifacius der war ein schnackscher Herr,
Er konnte jeden Freund zu seinem Taback preßen,
Zehn Thaler zahlt er wohl für Schnupfen auf den Messen;
Der Deckel, der geschickt in seinen Händen schwebt,
Ist mit der Schönen Bild am innern Raum verklebt.
Nun kömmts aufs reichen an, der sich manierlich neiget,
Und den galanten Schwung von seinen Händen zeiget;
Der nach dem Tacte lacht, und recht methodisch winkt,
Das Kleid mit Weihrauch schmiert, und nach Lavendel stinkt,

Der hat von dem Narciß die Artigkeit gepachtet,
Wird in der schönen Welt Adonis gleich geachtet.
Nein, dieser war zu braun, und nicht genug gestäupt,
Er liebet den man grob, und nicht zu zärtlich reibt;
Der Nasen war zu sehr der Schaffungsgott gewogen,
Ein feine Niesewurz war ihm zu bald entflogen.

So wie Turenne dort, der alten Franzen Held,
Wenn er in Flandern siegt, dem Louvois misfällt,
Den Montecuculi am Tauberflusse bändigt,
Und nur durch Wirzburgs Streich den Feldzug kläglich endigt;
Der, weil man ihm vor Bonn zum Sturm ein Bollwerk baut,
Und Prinz Oranien sich an der Spitze schaut,
Der Belger Handmortier das Aussenwerk beschießet,
Auch Frankreichs König zwingt, daß er den Feldzug schließet.

Turenne, der da stets dem Kayser Furcht gebahr,
Und selbst dem größten Mars ein höllisch Schrecken war;
Denn Montecuculi der hat es selbst versehen,
Er ließ der Franzen Heer zum Rhein von Sulzbach gehen;
Dort wo bey Altenheim die feste Brücke stand,
Ließ er aus Unvorsicht den Vogel aus der Hand:
Er durfte nur die Kinz, und Renchens Gegend kennen,
So konnt er Gallien von seinen Völkern trennen.

Nun schlägt mein General auf Sinzheims freyer Flur,
Und folgt der Feinde Trupp, so wie die Jagd der Spur,

Bis Heilbronn, Philippsburg, von ihren Warten sagen:
Turenne habe itzt den frechen Feind geschlagen.
Ich sehe nach dem Streit, und auch des Kämpfers Muth,
Hier ein verrecktes Roß, und hier den Helm voll Blut;
Dort die erblaßte Faust, den oft geübten Degen
Noch mit Erbittern drehn, und voller Kraft bewegen;
Hier seh ich noch den Sporn, das abgeschoßne Bein,
Ein Triebrad seines Kampfs, doch ohne Frucht zu seyn:
Hier ist ein Maul gestreckt und beißet schon die Erde;
Dort stürzt ein Reuter hin mit dem getroffnen Pferde:
Hier giebt ein Kugelschwall bald Schrecken und bald Noth;
Dort der Grenaden Schwarm bald Wunden und bald Tod.
Mein Auge mag sich links und rechts im Kampfplatz wenden,
Ich seh den Knochenfreund, die Sichel in den Händen.

Auch Tannes, Detfurth soll mir hier ein Beyspiel seyn,
Selbst beym Decembereis verließen sie den Rhein;
Turenne wust geschickt die Berge zu verlassen,
Die eine feste Burg um Elsas Grenze fassen,
Und stieg von Lothringen zu seiner Feinde Grab,
Mit aller Vorsicht und Gelassenheit hinab.
Die Völker wusten selbst, wenn sie zum Aufbruch schritten,
Nicht, wo der Feind sich setzt, auf den sie herzhaft ritten.

Turenne, der da stets mit klugen Blicken sieht,
Was seinen Gegenstand in eine Falle zieht;

Drum

Drum Seneff tritt hervor, und laß auch Marle sprechen:
Kan ein Turenne nicht der Feinde Stärke schwächen?

Westphalen, Borkenbaum erhebt Turennens Licht,
Der gegen Brandenburgs beherzte Fahnen ficht,
Die selbst den Acheron, auch gegen Plutos Schirmen,
Mit schnellen Kugeln drohn, mit starker Macht bestürmen;
Die ihren Führer gleich auf großen Bildern sehn,
Und nur in das Gefecht, als wie zum Spiele, gehn.
Mühlhausen, Colmar kan noch nähre Nachricht geben,
Wie Frankreichs Feinde stets vor dem Turenne beben.

So hat Calvisius die Zeiten aufgezählt,
Wenn er sich den Turenn zu seinem Helden wählt;
Jedoch Herr **Biegsichnicht** verwehrts mit beyden Händen,
Und läst sich eignen Dunst und seine Willkühr blenden.
Turenne wird verlacht, Turenne scheint ihm klein:
Wie kan ihm ein Franzos den Helden ähnlich seyn?
Und wenn der Musen Schaar Turennen auch umlaubten,
So würd' er doch, er sey ein magrer Held, behaupten.

So wie ein Schwindlicher ins Feld mit stolpern zieht,
Dem schwachen Angesicht ein kleiner Funken glüht,
Dem grauen Ackersmann ein blödes Auge irret,
Er hält es für ein Pferd, und schwört darauf verwirret:
So giebt Herr Steifensinn auch seine Meynung an,
Der niemand in der Welt nur widersprechen kan.

Was? seh ich auch den Held mit steifen Nerven fechten,
Und liegen Leichen ihm zur Linken und zur Rechten,
Raucht überwundnes Blut noch in dem warmen Sand,
So wird er doch von mir für keinen Held erkannt.
Warum? Das brauch ich ja den Spöttern nicht zu sagen,
Ich hab noch meinen Kopf so immerfort getragen.

So gilt Turenne nichts, sprach hier der Fama Mund,
Wohlan! so mach man ihm den Luxenburgen kund;
Es wird bey dessen Ruff, den Stahl und Spieß begleiten,
Sich wohl sein Eigensinn zur schuldgen Ehrfurcht leiten.

Es fühlt ein junges Kind zwar flugs den Beyfall nicht,
Mit Widerwillen siehts sein aufgegangnes Licht;
Mit Mühe muß man erst des Feigen Tritte lenken,
Die Unumstößlichkeit in die Beweise senken.
Hier nimmt man erst die Hand von unserm Knaben her,
Und führt sie auf den Pfad, und das von ungefähr:
Denn hat der Schüler erst, mit dreist gewordnen Tritten,
Die angezeigte Bahn mit frecher Stirn beschritten;
So trieb Confucius auch hier den Eigensinn
Im Anfang zum Versuch, und denn zur Einsicht hin,
Er gab ihm den Beweis in zweifelhafte Hände,
Und steckt' ihm Schranken aus, daß er sich klüglich wende:
Doch was bey dem Euklid die Rechnungsgründe seyn,
Das ist beym Eigensinn ein unaufhörlich Nein.

Nein, ruft er sträflich aus, und läst sich nimmer stören,
Ihn kan Johannes nicht, und kein Prophet, bekehren.

Ist dieses Blatt nicht weiß? sprach hier Albrandens Geist,
Der nie die Sterblichen ins Reich der Dünste weist,
Wo Zwietracht, Dummheit, Neid, und faules Uebereilen
Der Wahrheit helles Licht durch vielen Zweifel theilen.
Nein, sprach Capricius; wie? ist es etwan grau?
Auch dieses nicht; so wär es etwan himmelblau?
Nein, scheint es dir denn schwarz? nein, wohl! so laß uns sehen,
Zu was für Farbe wird es deine Einsicht drehen.

Nun kömmt Cartesius und hängt Beweise aus,
Sein aufgethürmter Satz scheint, wie ein Felsenhaus;
Ey, zeigt er auch den Schatz von den geweihten Zinnen,
Deswegen wird er doch den Störrschen nicht gewinnen.

Dort, wo Lothringens Fürst ein Philippsburg beschießt,
Und aus der Mörser Maul nur Wall und Mauren grüßt:
Komm, Nachruff! kannst du auch aus deinen faulen Sümpfen
Nicht einen Luxenburg, und seine Thaten, schimpfen?
Nahm Frankreich Conde weg, und fiel auf Bouchain dort,
So nähme Luxenburg vielleicht auch Straßburg fort:
Allein dein Staatsrath will, aus unbekannten Gründen,
Der Franzen Hannibal hierinn die Hände binden.

Wenn Gent und Ypern schon den Lilien unterthan,
So strengte Luxenburg doch alle Kräfte an,

Den

Den Montal, da er Mons, der Wehr und Gegend kennet,
Im Rücken frey zu sehn, da er die Stadt berennet;
Tritt auf, du Belgerheld, und schlage bey Denys,
Der Friede zeiget dir, wiewohl vielleicht zu früh,
Wie unser Luxenburg dem Schwerdte muß gebiethen,
Nicht in der Feinde Blut und Knochen mehr zu wüten.

Den Franzmann seh ich noch, wie er den Flüchtgen ruft
Und flucht: Ey scheidet uns denn die verdammte Kluft?
Laßt uns doch immer hier ein Wort der Ehre sprechen,
Und uns auch nur zum Spaß die dürren Hälse brechen!
Der Bataver erstarrt, und sprach: Wohl überlegt!
Es lebet der nur lang, der gerne Frieden hegt.

So muste Luxenburg den klügsten Feind bestreiten;
Jedoch, sprach Eigensinn, es hat nichts zu bedeuten.

Mehaigne, die du oft zum Schutz der Schläger eilst,
Und ihre Grabschrift hemmst, und ihre Wunden theilst,
Dich ruff ich itzo an, den Luxenburg zu hören,
Daß er durch deinen Strom die Feinde möge stören.
Der groß und kleine Lech, den Villeroy nicht kennt,
Beschützten selbst den Feind, der hier Namur berennt;
Mein Murrkopf schüttelt schon die Stirn in tausend Falten,
Und will den Luxenburg für keinen Helden halten.

Wenn dort Oranien zu Courtrais Feldern eilt,
Und schon das Magazin der dortgen Gegend theilt,

So ist mein Luxenburg doch eher an der Schelde;
Jedennoch was bedarfs, daß ichs euch Deutschen melde?
Ihr seyd von zweener Art; der eine deucht sich klug;
Kan er das a, b, ab, so weis er schon genug;
Ihr Geister größrer Art, ihr habt vorlängst gelesen,
Wie groß mein Luxenburg, der Franzen Gott, gewesen.
Nur mein Herr Haberecht giebt ihn für einen Mann
Von schlechter Wissenschaft, voll magern Thaten an.
Wie kan dich doch dein Fluch so offenbar verblenden?
Er gebe niemand recht, sollt er sein Gut verpfänden.

Wie fiel nachher nicht Mons, wie klug der Gegner stand,
Jedoch durch Luxenburg den Lilien in die Hand?
Namur, ich ruffe dich nochmal zu Siegeskränzen,
Wie sehr um Luxenburg die hellen Fackeln glänzen;
Neerwinde, Charleroy bezeige, wie mein Held
Dem schlausten General gewisse Netze stellt,
Und wie sein tapfrer Arm, zum Fechten niemals müde,
Die besten Stoffe reicht zu einem Heldenliede.
Was? fiel Herr Immerrecht mit vieler Bosheit ein;
Nein, Luxenburg verdient kaum Corporal zu seyn.

Ihr Kränze, die ihr sonst in heilge Tempel dranget,
Ihr Barden, die ihr sonst der Streiter Blut besanget,
Geschichte, die ihr noch den Ruff der Wahrheit küßt,
Beweist von Luxenburg, wer er gewesen ist.

Euch wird doch wohl kein Mensch den heilgen Beyfall rauben;
Jedoch, sprach Eigensinn, wer wird der Fama glauben?
Die zwanzig Dinge sagt, und zwanzig Sachen lügt,
Und nur den Enkel äft, mit ihrem Bart betrügt:
So will sein harter Kopf auch selbst in den Geschichten
Ein wilder Herrscher seyn, und sie tyrannisch richten.

Hat die verbundne Macht bey Huy sich fest gesetzt,
So wird doch Luxenburg noch ewig hoch geschätzt;
Bey Mastricht wust er so geschickt sein Heer zu führen,
Daß Marschall, Schomberg ihn bey Tongern kan berühren.
Auch Arras, Jean de Choux und Bodegrave spricht:
Was saget Tilly, Lenz, Fleury und Waldeck nicht?
Maas, Schelde, Samber, Rhein, Steinkerken seyd nur Zeugen,
Den unlenkbaren Sinn, den eisern Kopf zu beugen;
Der nur dem Luxenburg den Ruhm darum verdammt,
Dieweil sein Loblied nicht aus seinem Kopfe stammt.

Ein Rubens, hat er gleich Apellens Kunst ererbet,
Daß er so zärtlich malt, und auch so reizend färbet,
Selbst die Natur betäubt, wenn er ein künstlich Bild
Nach schönsten Regeln schmückt, daß es der Nachwelt gilt,
Und seinen Pinselstrich so kunstreich weis zu üben,
Wie dieß ins Licht zu ziehn, und das ins Schwarz zu schieben,
Daß auch die Ceres selbst der Garben Gelb verkennt,
So bald es Rubens Hand zur Erndte gelblicht brennt;

Und Bacchus soll das Maul mit Wasser lüstern laufen,
Er sieht die Beeren an, und wünscht sich, Wein zu saufen.
Hier ritt ein Jäger aus, führt Hunde an dem Strick,
Der Hase wittert ihn, und merkts zu seinem Glück.
Ein Nachtlicht brennet dort, und Morpheus bläst die Kohlen;
Dort scheint Eurydicen ein Orpheus abzuholen;
Hier schleicht ein Amaryll der holden Daphne nach,
Er öffnete den Mund, es schien, als wenn er sprach:
Grausame! laß dir doch dein Felsenherz erweichen;
Sie schien empfindlicher, und gab Erbarmungszeichen.
Hier leckt der treue Hund des müden Schäfers Hand;
Dort braust ein wilder Sturm an dem beschaumten Strand;
Ein Hirte braucht sein Horn, den Kühen vorzublasen;
Hier sieht man Athamas, und dort Negeren rasen.
Ihr Bilder, die ihr stets den wahren Wesen gleicht,
Und uns auch von der Kunst der Meister überzeugt,
Könnt ihr den Eigensinn, den dummen Kopf, nicht zwingen,
Den Weihrauch, den ihr heischt, auf eure Flur zu bringen?
Mein unbiegsamer Hans verschwört van Dürens Gunst,
Poussin und Raphael, Carrachs und Zeuxis Kunst.
Ihr wunderschönstes Bild sind ihm beschmierte Flecken,
Ja er getrauet sich, dergleichen hin zu klecken.

So bald ein schwaches Aug das Feur der Sonnen merkt,
Das viele Pflanzen schwächt, jedoch die meisten stärkt;
So ruft das kleinste Kind mit angebohrner Wonne:
Seht! liebe Mutter, seht! den hellen Stral der Sonne!

Mein Brummbart aber ruft: Und schrieest du dich todt;
Es ist nur Phöbus Knecht, das feurge Morgenroth.

Ein Blinder konnte nicht ohn einen Knaben gehen,
Und doch verlangte Trotz, mein Blinder könne sehen.
Herr Taylor zeigt ihm selbst, wie das krystallne Rund,
Und denn die weisse Wand vom Krampf und Krebse wund;
Und wie der obre Theil des Apfels ganz zerronnen:
Was hat Herr Taylor wohl mit unserm Freund gewonnen?
Er flucht; uns ists genug! Die Lehrart ist gemein,
Der die Beweise hat, der muß geglaubet seyn.

Ein mutterloses Kind schwimmt demuthsvoll in Thränen,
Begehrt ein wenig Brod mit Hunger und mit Sehnen;
Ein armer Lazarus liegt vor des Streiters Thür,
Und zeigt ihm selbst das Bein und stinkendes Geschwür;
Ein Lahmer kriecht mit Angst zu meines Gecken Dreyer,
Pfuy! schämt euch, spricht mein Held, verdammtes Ungeheuer!
Ihr wollt gekrüpelt seyn, und seyd so frisch, als ich;
Sie seufzeten! Er sprach, der Teufel hole mich!
Beweis, wer kan dir wohl etwas entgegen setzen?
Wer so die Lehre stützt, ist der nicht hoch zu schätzen?

Homer, Virgil erscheint, die kennet Starrkopf nicht,
Deswegen sind sie ihm auch nur ein kleines Licht;
Den Canitz, Günther hält er nur für heisre Schreyer,
Ja er verachtet gar des Hallers feurge Leyer.

So bald ein schönes Wort an seiner Stelle steht,
Und je des Dichters Bild des Ausdrucks Schmuck erhöht;
So oft ein edler Zug den Lesern Freude bringet,
Wenn er gelassen schreibt, und sich nicht schwülstig zwinget.
Nachahmer der Natur, ihr goldne Dichter, lebt,
Dieweil der schönste Stoff in euren Schriften schwebt,
Moral, Naturgeschicht, was Helden hinterlassen,
Wird eure Muse stets in seinen Blättern fassen.
Jedoch mein blinder Spatz schmält alle Dichter aus,
Und fegt sogar den Reim aus sein vermodert Haus:
Wie kan er wohl den Werth der nie gesehnen Proben,
Bey seinem Eigensinn mit gutem Herzen loben?
Nun zeiget ihm Horaz der alten Dichter Kunst;
O eben desto ehr verläst ihn seine Gunst!
Ich lobe mir ein Werk, spricht er, das nett geschrieben,
Der Teufel zwingt mich nicht, den Klang des Reims zu lieben.

Eilt, Plautus und Terenz, Corneille, Molier,
Wer weis, er giebt vielleicht der Schauspielkunst Gehör?
So siegst du, Dichtkunst, doch, wiewohl durch fremde Nester,
Die Reimkunst bleibet doch des Schauspiels ältre Schwester.
Weg! schalt Herr Ungestüm, ich sollt zum Possen gehn,
Um gar mein eigen Bild recht abgemalt zu sehn;
Ein Lustspiel dieser Art ist mir schon längst zuwider,
So wie der Reimen Schmidt, und der Poeten Lieder.

Arnolphus spricht hierauf dem tollen Richter zu,
Und sagte, gönn' der Welt in ihren Axen Ruh.
Gefällt das Scherzen nicht, dieweils ein Vers begleitet,
Dich dünkt, man reimet nicht, so bald man ernstlich streitet;
Nein, sprach er voller Zorn, die Ursach weis ich nicht:
Ich will, daß man nicht mehr von einer Bühne spricht.
Die Musen kamen drauf in ihren Rath zusammen
Und zürnten, daß ein Mensch die Götter wollt verdammen.

Man stellte ihm hierauf den stolzen Cato hin
Mit der Cornelia, der braven Römerin,
Den Essex, Brutus, Cid, die sonst in Trauerspielen
Den ersten Preiß erlangt, den grösten Kranz erzielen.
Jedoch Ambrosius stopft sich die Ohren voll:
Mal ich den Gegenstand euch auch vielleicht zu toll?
Inzwischen will ich frey die Hand zum Herzen heben,
Ich kannt ein solches Bild bereits in meinem Leben.

Ein stolzer Vierfuß schäumt das aufgesperrte Maul,
Es schnaubt, kratzt mit dem Fuß der siegbegierge Gaul,
Und biß mit hartem Zahn weißschäumend auf die Stange,
Ihm wird zum schnellen Lauf die kurze Zeit zu lange.
Nun streicht er Winden gleich die rauhe Bahn endlang,
Man hört das Pfeifen noch, wovon die Luft erklang,
Er scheint mit Zuversicht zu seinem Ziel zu eilen,
Das unsichtbare Meer, den Wasserkreis zu theilen;

Er ist der erste auch, der an dem Zeichen prangt,
Der wiehernd tapfer lief, den ersten Preiß erlangt.
Ey! Possen, rief mein Schöps, ein Hase läuft geschwinder,
Dem Pferde gleicht er mir, als wie dem Riesen Kinder.

Dieß will ich, so solls seyn, ich hab es überlegt,
Doch biet ich jedem Trotz, der mich um Ursach frägt;
Was grad ist, mach ich krumm, aus dünnen Haselsträuchen
Mach ich, wenn mirs gefällt, durch Pest erblichne Leichen.

Die Schöne, die durch Roth die runden Wangen färbt,
Und die durch scharfe Schnur der Brüste Umfang gerbt,
Daß sie uns hart und roth durchs Palatin erscheinen,
Der werd ich Schönheit, Kraft und Härtigkeit verneinen.
Ach! fragt mich nicht, warum? Wär ich nicht, wer ich bin,
So hieße mich die Welt auch nicht Herr Eigensinn.

Hier sind die Augen roth, die Lippen blau und hager,
Es sind die Blicke matt, die Hüften schlaff und mager;
Hum, ruft Herr Gegensatz, o Venus unsrer Zeit!
Ob gleich Herr Abentheur sich ihr zu opfern scheut.

Hier zeigt man ihm ein Grün, das Sachsens Witz erfunden;
Hier die Verbindungsart von hunderttausend Wunden:
Mein Eigensinn erwägt nicht mal der Künstler Zunft,
Ihn leitet nicht Verstand, nicht Klarheit, nicht Vernunft;
Hier sieht er seinen Schuh, wo sich die Sohle drehet,
Worinn sein schwacher Fuß mit großen Schmerzen gehet:

Allein zieht er ihn aus? Ach nein! wie sehr er hinkt;
Er spricht, es ist nicht wahr, was unsren Sinnen dünkt.
Warum? Er kan sich nie zum Wahrheitsstral bekennen,
Um das, was schwärzlich scheint, auch schwärzlich zu benennen.
So bald ein Mückenschwarm die Lichter nur berührt,
Und man den Schmetterling am rohen Unschlitt spürt:
So ruft doch Eisenhart, es war der Winde Wehen,
Wodurch wir unser Licht in der Bewegung sehen.

Nun stützt er seinen Kopf, es pocht wer an der Thür;
Er ruffet stolz, herein! Wer ists? wer lermet hier?
Doch hat sein Eigensinn die Antwort längst gesprochen,
Es könnt an seine Thür kein sterblich Wesen pochen.

Jtzt bringt man ihn zu Bett, dieß Küssen ist zu hoch,
Da bald der Füße Schwarm zu jenen Himmeln flog;
Man bog das Küssen ein, man räumt das Fußbret nieder;
Doch ruhen noch nicht sanft des Herren Brummers Glieder.

Drauf wacht er gähling auf, die Dirne bringt ihm Licht,
O! dieses ist zu stark, das schadet dem Gesicht;
Sie bringt ein schwächeres, bey dem kan er nicht sehen,
So gleich muß noch ein Licht in seiner Kammer stehen;
Auch dieses wirft er weg, dieweil er gleich befahl,
Die Lichter bringe man in meinen großen Saal.
Nun schwärzt ihn Finsterniß, das war ihm ungelegen,
Er zog den blitzenden, den Stral umgebnen Degen,

Doch

Doch wirft er solchen auch mit vollem Eifer hin;
Wie? ruft er, daß ich doch so schlecht bedienet bin!

Es hat die schwarze Nacht Auroren längst gegrüsset,
Und den goldgelben Mund beym Abschied durchgeküßet.
Der Morgen kam heran; die Köchin bringt Caffee;
Weg mit dem Plunder, fort! denn heute trink ich Thee.
Es kam der Theetopf drauf, auch dieser ward verachtet,
Bis endlich Unbestand nach ein Glas Wasser trachtet.

Gebt meine Kleider her, rief er in Unmuth drauf,
Und setzte schon den Hut und die Perücke auf.
Nichtsdenkend schrie er nach, den braunen Rock, den gelben;
Der Diener bringt sie ihm: Ich meyne nicht dieselben.

Hier naht sich Aristarch, sein alter guter Freund,
Der ohne Eigennutz es treu und redlich meynt,
Und sprach mit Freundlichkeit: Herr Bruder, guten Morgen!
Ich kenne keinen Freund, mein Herr von Ohnesorgen;
Kein Teufel ist mein Freund, weil alles widerspricht,
Und ich beleidige doch keinen Menschen nicht.

Freund! wenn du etwas willst, so wirst du doch nichts wollen,
Als Dinge, die Vernunft und Rechte billgen sollen.

Was Recht und was Vernunft? Mein Wille und Gebot
Sind meine Richtschnur nur, die Feigen schreckt der Tod.
Wenn ich mir dieß und das einmal in Kopf gesetzet,
So sey die Billigkeit in Ewigkeit verletzet:

Ich ändre meinen Schluß von nun an nimmermehr,
Und wenn ich auch mein Grund zum Untergange wär.

Das Wesen, das uns doch in diese Welt erschaffen,
Gab uns selbst die Vernunft zum Schutze und zu Waffen;
Mit ihr bestreiten wir der Thoren Unverstand,
Und binden manchem Geist die frevelhafte Hand,
Den Ursprung der Natur auf seinen Thron zu steigen:
Was hindert wohl den Wahn, als gründlichs Ueberzeugen?
Wer erst den Probestein sich selbst zum Grunde senkt,
Und drauf der Vorschrift Maaß nach reifen Regeln lenkt,
Sieht den vernünftgen Bau auch nicht so leichte stürzen,
Den vorgesetzten Zweck durch gähen Fall verkürzen.
Die Ordnung, die uns stets der Dinge Wesen lehrt,
Und die ein Heyde selbst bey seiner Blindheit ehrt,
Die hält die Burg der Welt in den gemeßnen Schranken;
Hier haben wir allein der Sterne Lauf zu danken,
Daß uns um Mitternacht ein blasser Mond erscheint,
Weil er nicht stark genug mit Sternenglanz vereint,
Hingegen bald darauf bey Phöbus Glut verschwindet,
So bald der Thetis Hand die Fackel angezündet.
Daß bald ein Regenguß, und bald ein glänzend Eis,
Und bald ein weisser Schnee, und bald des Thaues Schweiß
Die muntre Frucht benetzt, daß öfters Winde heulen,
Den giftgen Dunst der Luft mit Sausen zu zertheilen;
Daß auch ein Schwefeldampf gar oft im Donner kracht,
Das hat der weise Gott nicht ohne Grund gemacht.

So siehst du auch das Blut der Menschen oft vergießen,
Daß Väter ihrer Brut nur Plätze machen müssen:
So steigt in diesem Reich die Weisheit in die Höh,
Und wo sie sonst getrotzt, da fällt sie in die See.
Vom Nordpol zum Comet, vom Bären bis zum Drachen,
Sieht man des Schöpfers Kunst in voller Ordnung wachen.

Halt ein! rief Eigensinn, und sprich nicht weiter fort;
Ich widerspreche stets. Dieß war sein letztes Wort.

Mein Aristarch verließ den armen dummen Sünder,
Der wenger biegsam ist, als wie das Horn der Rinder.

Hierauf kam Democrit in unsres Wilden Haus,
Und lachte freundlich ihm den Morgengruß voraus:
Auf! rief er, reitest du denn ewig auf dem Besen?
Auf! laß uns mit Bedacht der Zeitung Neues lesen.

Hier dringt der Kulikan mit starken Schritten ein,
Es wird der Corsen Macht nicht leicht bestritten seyn;
Auch jener Prätendent der läst sichs nun gelüsten,
Und steigt hübsch einsam aus auf Schottlands rauhen Küsten.
Der Preussen Adler siegt, kein Menzel hindert ihn,
Durch Böhmen, Schlesien, nach Oesterreich zu ziehn;
Der Britten Flotte tobt beständig in den Meeren,
Und wird der Franzen Blut und Handel bald verheeren.
Der große Spanier lermt oft noch an dem Po;
Das arme Genua wird nun wohl nicht mehr froh;

Venedig

Venedig, Napel, Schweiz, die sitzen ziemlich stille,
Nur Holland kauft noch hie und da sich eine Brille;
Pfalz, Bayern seufzen stets, Panduren plündern dort.

Mein Eigensinn fiel ein: Du sagst kein wahres Wort;
Denn glaube, wenn ich mir einmal was unternehme,
Daß ich mich nimmer nicht zum Gegensatz bequeme:
Und also wird mir selbst das schöne Einmalein,
Ein pur scheinbares Nichts, und lautre Lügen seyn.

Jedennoch höre auf, Geschichte zu erzählen,
Ich will dir meinen Sinn im mindsten nicht verheelen:
Ich glaube, was ich will, und wär es gleich nicht wahr,
So weich ich keinen Schritt, und nicht ein einzig Haar;
Denn sollt ich auch die Welt dadurch zerbersten sehen,
Bleib ich auf meinem Kopf doch immer kühnlich stehen.

Ich habe dieses Bild vielleicht zu stark gemalt,
Und meinen Eigensinn nur gar zu gut bezahlt:
Allein ich sehe oft viel starre steife Köpfe,
So unbiegsam und stark, so hart, wie Eisentöpfe.
Unüberwindlich ist ein Mensch, der nichts gelernt,
Und den ein Vorurtheil von kluger Bahn entfernt;
Viel lieber will ich selbst mit dem Justinus rechten,
Als mit Herr Unverstand um Grund und Wahrheit fechten:
Denn wirft er hie und da auch seine Zweifel ein,
So ist es ohne Grund, so ists ein kahles Nein.

Doch

Doch ärger können mich noch die Verdammten quälen,
Die ihren Unverstand nach der Erfahrung zählen;
Besonders wenn ein Schwur den Syllogismum schließt,
Und man es glauben muß, wo nicht, sich schlägt und schießt:
So hätte Goliath, der Flügelmann der Riesen,
Dem kleinen David leicht den schwersten Satz bewiesen.

Selbst die Geschichte zeigt mir noch ein offen Feld:
Wie ofte liefert nicht sein Heer ein wilder Held!
Der doch dem Untergang und Tod entgehen könnte,
Wenn nicht sein Eigensinn zu eigner Schlachtbank rennte.
Ahab, der zwölfte Carl, Philipp und Czarowitz,
Zerstralt den Lebensdocht ein selbsterwählter Blitz:
Denn hätten sie der Macht vernünftig nachgegeben,
Genößen sie gewiß ein sehr verlängert Leben.

Nun, Bürger! höret zu, die euch der Kreis umschlingt,
Die ihr dieß Rund bewohnt, was euch ein Dichter singt;
Ein Dichter, der da oft in seinen Busen greifet,
Und nicht der Wahrheit Stahl allein auf andern schleifet:
Steckt euch bey seinem Brand ein ewig Feuer an,
Er schätzt sich sehr beglückt, wenn er euch bessern kan.
Doch wird mein Eigensinn sich biegsam leicht bequemen,
Von jeder klugen Hand Vermahnung anzunehmen;
Hat die mein Seytenspiel nur aufmerksam gemacht,
So bin ich schon vergnügt, wenn auch ein Tölpel lacht:

Doch da ich Sittsamkeit von aller Welt verlange,
So schlag ich aus der Art, und falle durch die Stange.
Wohlan! ich beßre mich, mein Beyspiel lehre euch,
Und bin ich itzo noch an keiner Tugend reich,
So soll mein graues Haar doch in den späten Tagen
Mich in das Heldenbuch der großen Geister tragen.
Schon wiederum gepralt; wie glücklich wollt ich seyn,
Nähm mich die Ehrlichkeit doch nur zum Wächter ein:
Dann sollt mein gutes Herz, zwar nicht allein mit Beten,
Mit manchem Strafgesang, des Nachts die Bahn betreten.

Nun, Griffel, ists genug! denn fängst du wieder an,
So weis ich, daß dein Scherz so leicht nicht endgen kan.

So last denn die Vernunft euch, Freunde, selber lehren,
Daß euch die Laster nicht die junge Brust bethören:
Denn hätt' Herr Eigensinn die Thorheit abgestellt,
So wär er heute nicht des Strafgedichtes Held.
Die sich, den Engeln gleich, zu hohen Chören schwingen,
Die soll mein Lobgedicht in süßem Ton besingen;
Die lasterhafte Schaar verfolgt mein kühner Geist,
Bis daß der Donner einst die letzten Thore schleußt.

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem, (credite posteri)
Nymphasque discentes & aures
Capripedum Satyrorum acutas.

Horat. Carm. L. II. Od. XIX.

Nachbericht.

Rousseau hat ein Lustspiel gemacht, le Capricieux, der Eigensinnige, betitelt, und in der Vorrede sich gleichfalls entschuldiget, daß sein Eigensinniger öfters, wie ein Widerspenstiger, erscheine; und mir würde man vielleicht vorwerfen, daß der meinige oft einem Rasenden, einem Aberwitzigen, gleiche.

Ich weis, daß die Dichter Freyheit, gleich den Malern, haben, ihre Bilder, Kennzeichen und Eigenschaften nach Gutbefinden abzumalen, wie solches in Absicht der Schaubühne der Abt du Bos in seinen Reflexions Critiques ſur la Poëſie & ſur la Peinture p. m. 125. Sect. 27. des ersten Theils mit mehrerm beweiset.

Mein Eigensinniger sey nun ein Thor nach der Art, wie ich ihn gesehen, und auf der Seite, da er mir sich gewiesen, ein Feind der menschlichen Gesellschaft. Ich vergleiche mein Gedicht nicht mit des Herrn Rousseaus Lustspiel, und wer sie zusammen hält, wird leicht merken, daß sowohl Absicht, als Ausarbeitung verschieden seyn.

Man wird mir ferner nicht vorwerfen, daß ich in Erzählungen, in Beschreibungen bekannter Sachen, als der Geschichte des Turenne und Luxenburg zu weitläuftig gewesen. Ich muste meinem Eigensinnigen recht seinen Unfug zeigen, und ihm also die entgegen gesetzten Bilder so deutlich, als möglich, zeichnen. Was hie und da wegen des Uebelklangs der Reime die Dichtkunst noch tadeln wird, werde ich bey nächster Gelegenheit zu verbessern und auszumerzen suchen.

Die

Die Ewigkeit.

ETERNITY.

Eternity no parent does admit
But on it ſelf did firſt it ſelf beget:
A Gulf whoſe large Extent no bounds engage
A ſtill-beginning, never ending Age.
Eternity that boundleſs Race,
Which Time himſelf can never run,
(Swift as he flies with an unweary'd Pace.)
Which when ten thouſand Years are done,
Is ſtill the ſame, and ſtill to be begun.

Cong.

Gemach, Vernunft! nur nicht zu weit;
Der Tod muß dir die Schranken ſetzen.
Wie kannſt du doch die Ewigkeit
Mir wohl nach deinem Maaßſtab ſchätzen?
Setz Quadrillionen tauſendfach,
Beſchreib ein Jahr pappierne Rieſe,
Schmier Zahlen und geſteh hernach,
Daß kein Product die Rechnung wieſe.

Wie, wenn ein ſchwaches Haupt ins Thal
Von hoher Berge Gipfel ſchauet,
Sich ſelbſt verliert, und voller Quaal
Ganz ſchwindlich vor dem Luftſprung grauet:

So denkt mein Geist auch irrend dran,
Verdenkt sich taumelnd in der Größe,
Und wenn er sich nicht finden kan,
So sieht er endlich seine Blöße.

Der Tag hat sein gemeßnes Ziel,
Und sechzig Grade theilen Stunden.
Wer Körper mißt, der hat, wie viel
Ihr Inhalt thut, durch Kunst ersunden:
Allein der Ewigkeiten Meer
Hat nie Euklidens Witz visiret,
Wie sehr, wie oft von ohngefähr
Verborgne Gründe ausgespüret.

Ihr Völker, die ihr Pern pflügt,
Ihr Bürger, die ihr China bauet;
Der, der des Stambols Stolz besiegt,
Du Held, davor dem Euphrat grauet;
Ihr seyd zwar alle weit entfernt,
Und doch erreicht man euch durch Meilen;
O Ewigkeit! wer hat erlernt,
Dich körperlich genau zu theilen.

Drum, Weise, spart nur Müh und Schweiß
In der Erforschung ewger Dinge;
Erwägt, daß kein gemeßner Fleiß
In unumschränkte Wahrheit dringe.
Kein Umfang mißt den ewgen Raum,
Sein Anfang ist der Zeiten Ende;
Mein Fuß wankt wachend, wie im Traum;
Komm, ewges Licht! beut mir die Hände.

* * *

Der Fliegenkrieg.

Res est, Calliope, digna favore tuo.

Propert. Lib. IV. Carm. 6.

Ein Knabe, der vergnügt bey seinen Docken saß,
Und Milch mit Caffee trank, und Honigkuchen aß,
Dem drohte eine Wut von mörderischen Kriegen;
Nicht Enax großes Heer, nein! eine Schaar von Fliegen.
Es flog der schwarze Feind zwar anfangs nur ums Licht,
Setzt sich aufs Zuckerbrod und stach den Knaben nicht;
Jedennoch weil er sich den Grenzen näher zeigte,
So wollt der Vorsicht Rath, daß man den Vorwitz beugte.
Der Knabe war geschickt, der die Politicam
Mit allergrößtem Fleiß des Nachts zu Bette nahm,
Und unters Küssen legt. O höchstbeglückte Staaten!
Euch kan eur Oberhaupt in besten Regeln rathen;
Denn wo ein solcher Geist der Kronen Zepter führt,
Der aus Erfahrung spricht, und mit Bedacht regiert,
Und, was ein Schmeichler sagt, nicht glaubt, nein, untersuchet,
Den Weisen Häuser baut, den Landsverheerern fluchet,
Der Bosheit Ketten schlingt, der Unschuld Band zerreißt,
Da ist die goldne Zeit, wo Milch und Honig fleußt.

Es setzt mein Knabenheld, die Bosheit zu bestrafen,
Sich nun in Positur, und holt sich scharfe Waffen;
Er warnet seinen Feind, wie jeder Weise thut,
Mit aller Freundlichkeit, mit königlichem Muth:
Er möchte alsofort den klugen Vorsatz fassen,
Und seiner Residenz die Grenzen sicher lassen;
Wo nicht, so droht' er ihm, zu seiner Sicherheit,
Mit seiner Waffen Stahl, mit einem blutgen Streit.
Allein der dumme Feind will dieses nicht verstehen,
Er läßt sich ohne Scheu an allen Orten sehen.
(Es hat ein guter Freund mir ins geheim erzählt,
Wie daß der Spinnen Fürst, dem listger Gift nicht fehlt,
Die Fliegen immerfort zum Streiten angefrischet,
Weil dieses Spinnenvolk gar gern im Trüben fischet.
Gesetzt! sprach er, daß euch der Feind gewachsen wär,
So ruft zur Allianz der Wespen Menge her;
Ich diene euch mit Rath und That, so wahr ich lebe!
Und bringt man euch zur Flucht, so flieht in mein Gewebe.)
Nachdem dieß gütge Kind sich nun verspottet fand,
So zwang ihm denn die Noth die Waffen in die Hand.
Mein Knabe zog ins Feld, die Feinde zu erlegen,
Der Feind fing gleichfalls an, sich muthig zu bewegen,
Und da er, wie gesagt, bisher um Zucker zog,
So war er nun so keck, daß er zur Nasen flog;
Und wenn er hier und dar auch im Scharmützel wiche,
Gab seine Rache doch dem Knaben blutge Stiche.

Er machte diesen Schluß: Wer nicht zu mächtig ist,
Der sieget durch Verzug, der sieget nur durch List;
Und war sein Feind bemüht, ihn tapfer zu zerstreuen,
So zwackte ihn vielmehr der Flüchtling dort von neuen:
Denn wenn er von dem Tisch den Feind zum Wänden jug,
Ihn von dem Fensterrahm zum warmen Ofen schlug,
So kroch ein anderer am Aermel oder Taschen;
Die Menge war zu groß, der Feind zu klein zum Haschen,
So daß der Sieger oft sich an die Finger stieß.
Die Bundsgenossen, drauf mein Held sich nun verließ,
Die ließen ihn getrost im Zimmer wacker laufen,
Und dachten, laß ihn nur zum Zeitvertreib sich raufen;
Ja, weil der Docken Haut nicht so empfindlich war,
So schliefen sie getrost, und lachten der Gefahr.
Mein Knabe mochte gleich aus vollem Halse schreyen,
Sie ließen Kosten, Zeit und Mühe sich gereuen.
Indessen griff doch noch des Hauses treuer Hahn,
Der in der Stube lief, den Feind zu Zeiten an:
Doch konnt er nicht so leicht, als wie die Fliege, weichen,
Und wenn sie höher flog, dieselbe nicht erreichen;
Er sprang, und legte nur den Willen an den Tag:
So gehts, wer gerne dient, ist mehrentheils zu schwach.
Mein Cäsar wurde matt, sich ewiglich zu äffen,
Er muste misvergnügt hier einen Stillstand treffen.
(Was dünkt, mein Leser, dich? mein Freund, erzählt mir itzt,
Daß, da mein junger Held im Nachsatz sich erhitzt,

Die Spinnen, die doch erst vor Fliegenliebe brannten,
Den Sieger, ihren Freund, und besten Nachbar, nanuten;
Sie schickten ihm anitzt, bey dringender Gefahr,
Den Größten ihres Volks, der klug und dicke war,
Die kleine Majestät mit demuthsvollen Schritten,
Um die Befestigung von ihrem Reich zu bitten.
Ich geb es gerne zu, sprach hier der Spinnenrath,
Dein Eifer bringt uns um, du stürzest unsern Staat,
Wenn du den Feind verfolgst mit blutbegiergen Schlägen,
Doch kan dich folgendes zu unserm Bund bewegen:
Ein siegender Monarch, der größte Potentat,
Verschont, wohl überlegt, den allerkleinsten Staat,
Daß, wenn die Kriegesglut in seinen Ländern brenne,
Er ihres Vorraths sich alsdann bedienen könne;
In Nöthen müssen sie desselben Helfer seyn:
Mit Fliegen gehn wir nur zum Schein das Bündniß ein;
Wir trachten, so wie du, nach deiner Feinde Leben,
Doch müssen wir mit List sie uns ins Netze weben.
Nimmst du die Garantie auf dich von unserm Wohl,
So sey das Blutgericht, der Fliegen Tod, dein Zoll.
Der Knabe ging es ein; die Spinne sprach: Es lebe
Der tapferste Monarch! kroch wieder zum Gewebe.
So weit erzählt mein Freund, die Folge wust er nicht.)
Mein Cäsar saß nunmehr mit finsterem Gesicht;
Der Arm stützt ihm das Haupt, die Stirne zeigte Falten,
Weil seine Feinde nicht des Stillstands Puncte halten.

Ihr fliegendes Geräusch, ihr schwirrender Gesang,
Ein Kügling, der bald hier, bald dort ins Lager drang,
Das alles reizte ihn, des Stillstands Zeit zu brechen,
Und Meineid, List und Trug auf gleiche Art zu rächen.
Jedoch zu seinen Glück, daß hier ein alter Rath,
Der aus Erfahrung schließt, zu ihm ins Zimmer trat;
Es merkt der alte Gast den Kummer junger Seelen,
Mein Feldherr scheut sich nicht, den Handel zu erzählen,
Und wie der schlaue Feind des Friedens Puncte brach.
Worauf Ahitophel mit kurzem also sprach:
Willst du, geliebter Prinz! die große Macht der Fliegen
Auf späte Zeit geschwind zu deinem Ruhm besiegen,
So brauche nie Gewalt; denn dadurch wirst du schwach:
Durch List gewinnt man mehr, als durch den Donnerschlag;
Dein Blitz muß nie umsonst in ihren Feldern rauchen;
Wer Vögel fangen will, muß keine Keulen brauchen.
Zu ihrer Witterung wirf ihnen Zucker hin,
Und habe denn Gedult; so wahr ich ehrlich bin,
Ein einzger Schlag wird mehr von ihrer Schaar zerschmettern,
Als dein bisherger Krieg, als alles Lerm und Wettern;
Besonders nimm dir auch den Vortheil wohl in Acht,
Daß, wo die Hitze erst die Fliegen taumelnd macht,
Sie ohne Kräfte sind, und wirst du ohne Jagen
Viel tausend auf einmal mit einer Klappe schlagen,
Und ferner schneide sie von ihren Freunden ab;
Bau durch den Honigtopf dem Feind sein süßes Grab,

So wirst du, glaub es mir, eh wenig Stunden schwinden,
Den fürchterlichen Feind mit Spielen überwinden.
Gesagt und auch gethan, der Prinz folgt seinem Rath,
Und sah die Folgerung davon auch in der That.
Die Fliegen konnten sich so zeitig nicht vermehren,
Sein Fallstrick wuste sie in kurzem zu verheeren;
Viel tausend opferte sein siegreich Schlachtschwerdt hin.
Was, Freunde, folgt darauf? Der Mücken Königin
Die brachte alsofort, den Fliegen Rath zu schaffen,
Die ganze Wespenwelt, samt ihrer Schaar, in Waffen;
Die Menge störte hier gerechter Sachen Lauf,
Und hielt die Wirkungen des Fliegenkrieges auf;
Mein Held der konnte nicht auf fremden Beystand hoffen,
Drum ward der Friedensschluß mit leichter Müh getroffen.
Die Fliege wird zerquetscht, die unsern Held verletzt,
Die Kosten werden ihm wohl niemals nicht ersetzt.
Ich wünsche zum Beschluß den Helden starke Mauren;
Denn dieser Friedensschluß wird wohl nicht ewig dauren.

Der Schatz
und
die zwey Männer.

Aus dem la Fontaine; die 184. Fabel.

Ein Mann, dem seine Schwelgerey die vollen Beutel leer geprasset,
Dem niemand einen Heller borgt, den auch der nechste Blutsfreund hasset,
Der selten auf der Gassen gehet, da nicht des Gläubigers Geschrey
Der ganzen Stadt mit Fingern zeiget, daß Brosius ihm schuldig sey;
Kurz um: Ein Held, den eine Zunft von guten Freunden arm gefressen,
Und nun, weil Geld und alles weicht, der vorgen Freundschaft auch vergessen,
Der kehret öfters seinen Beutel, doch trift ihm stets das Sprichwort ein:
Wo goldne Vögel ausgeflogen, da wird gewiß der Teufel seyn.
Denn weil ihm Brod, Credit und Geld, des Lebens nöthge Mittel, fehlen,
Hingegen Hunger, Durst und Schimpf vom Morgen bis zum Abend quälen,

So

So muß er sich mit Angst entschließen: er geht zum Nachbar, borgt ein Strick,
Und will sich so das Leben kürzen, denn also will es sein Geschick.
Er sucht und findet eine Wand, wo Kauzens Majestät regieret,
Die, wie der Pöbel ewig glaubt, den Tact zur Leichenode führet.
Es fehlt ihm noch ein starker Nagel, er lauft fast durch die halbe Stadt,
Den endlich sein Gevatter Faber ihm, doch auf Pfand, geliehen hat;
Er schlägt denselben in die Wand, wobey der arme Sünder zittert,
Doch weil der wiederhohlte Schlag der morschen Mauren Bau erschüttert,
So sinkt und stürzt und fällt geschwinde ein Stück des alten Tempels ein,
Ihn aber schlägt ein voller Beutel, nicht ohne Angst, ans rechte Bein;
Ein Beutel, den der Geiz versteckt, weil er in stetem Mistraun lebet,
Und für sein eigen Weib und Kind, ja für sich selbst den Schatz vergräbet.
Der Blick des Glückes giebt von neuen dem Sterbenden zum Leben Lust,
Er nimmt den Beutel voll Entzücken, und danket Gott mit froher Brust,
Vergißt den Nagel und den Strick, und lauft nach seinem öden Zimmer:
Doch zählet er die Summe nicht, ihn trüget nie des Goldes Schimmer.

Er nimmt sich vor, wohl Haus zu halten, der Armuth schuldigst beyzustehn,
Und sich nicht, wie vor dem, durch Schwelgen nochmals die Gurgel zuzudrehn;
Er kennet nun den falschen Freund, der Ueberfluß an andern liebet,
Und wenn die Noth den Nächsten drückt, nicht einen Groschen wieder giebet:
Doch aber flucht er auch dem Geize, der sein erworbnes Capital
Sich selber aus den Händen stiehlet, nnd giebt auf Zinsen Gram und Quaal.
Herr Brosius ist kaum zu Haus, so kömmt Hans Harpax angestiegen,
Und suchet seinen goldnen Gott, und sucht sein einiges Vergnügen:
Allein der Vogel ist entflogen, und sitzt in einer bessern Hand.
Was macht Hans Harpax für Geberden, als er die liebe Braut nicht fand?
Es zitterten ihm Haupt und Arm, er schleicht und greift in alle Ritzen;
Er meynt, sein liebes goldnes Kalb soll hier und dar verborgen sitzen:
Allein nachdem er hundert Oerter mit allem Fleiße durchgesucht,
Da fängt er erst recht an, zu wettern. O Himmel! wie wird hier geflucht!
Drauf wird er blaß, das Blut erstirbt, die matten Knochen wollen sinken;
Er hängt sich in Gedanken auf, er sieht den Strick zu seiner Linken,

Der Nagel liegt nicht weit von dannen; das, spricht er, ist ein großes Glück,
Dieß alles darf ich nicht bezahlen, o lieber Nagel! schöner Strick!
Fünf Heller hat er noch im Sack, die sucht er mühsam einzuscharren,
Drauf hängt er sich geschwind und bald. O wahres Beyspiel geizger Narren!

* * *

Kein Sterblicher ist wohl auf dieser Welt so blind,
Der nicht des Glückes Rad hier himmelhoch erhebet.
Warum? Der Dürftige wird schnell desselben Kind,
Da es dem Geizigen den Strick zum Hängen webet.
O Schicksal! welches mir sonst selten zugethan,
Ich bitte, sieh mich mal mit gleichen Augen an.

Art

An Climenen.

Wirft Phöbus meine Leyer,
Die dir zu Ehren klingt,
Nicht ungestüm ins Feuer,
Weil sie von Liebe singt:
So schallt auf späte Zeiten
Dein würdig Lob zurück,
Denn meine matten Seyten
Belebt dein feurger Blick.

Schwingt Troja seine Helden
Durch den Homer empor,
Will ich der Nachwelt melden,
Du dringst ins Götterchor;
Die Schranken sind zu enge,
Ein großer Bücherraum
Der fasset die Gesänge
Von deiner Schönheit kaum.

Wie zärtlich sind die Triebe,
Die meine Brust entflammt,
Da Freundschaft von der Liebe
In grader Linie stammt!
So bitt ich dich, Climene,
Halt doch den Vorwurf ein:
Wer wird so hart, als schöne,
Bey deiner Gottheit seyn?

Ist schon dein Herz verschenket,
Vergönnts die Tugend nicht,
Daß es ein andrer lenket,
Wie stets der Tadler spricht:
So wird man uns vergönnen,
Daß unser Freundschaftsband
Nicht goldne Esel trennen;
Hier hast du Herz und Hand.

Ein Freund von magerm Glücke,
Den Ehrlichkeit umhüllt,
Ist besser, als dem Tücke
Das Herz mit Schalkheit füllt.
Mein Mund wird täglich kühner,
Und spricht zuletzt verliebt:
Erlaube deinem Diener,
Daß er dir Küße giebt!

Dieß Küßen geht von Herzen,
Und ist kein Judaskuß,
Ein ungezwungnes Scherzen,
Kein baurenpflichtig Muß.
Giebt einstens das Geschicke,
Das vieles ändern kan,
Dir mal dein Herz zurücke,
So klopf ich stärker an.

- - O viso! che puoi far la morte
Dolce, mà raddolcir non puoi mia sorte.

Tasso.

An Käthen.

Pur guardia esser non può, ch' in tutto celi
Beltà degna ch' appaia che s' ammiri,
Ne tu il consenti amor; in la riveli
D' un giovinetto ai cupidi desiri:
Amor, c' hor cieco, hor Argo; hora ce veli
Di benda gli occhi, hora ce gli apri e giri.

Tasso.

Schatz, Leben, Engel, Licht und Kind,
Die Liebe hilft mir selber dichten,
Sie will, wenn wir getrennet sind,
Doch meine Schuldigkeit verrichten.
Die Clio reizet jenen Kiel,
Melpomene füllt diesen Busen:
Doch du bist meiner Reime Ziel,
Dich ruff ich an statt aller Musen.

Entflamme denn mein Dichterrohr,
Und laß mich schön und feurig singen;
Es soll vor ein geläutert Ohr
Itzt meiner Lieder Ton erklingen:

Ach! hört sie einst die Ewigkeit,
So hört sie auch von deinem Lobe;
Mich deucht, ich singe später Zeit;
Geschick, begeistre meine Probe!

Das Uhrwerk, das uns Menschen treibt,
Deß kan sich leicht der Rost bemeistern:
Doch wenn dieß Blatt dein Lob beschreibt,
So zählt es dich zu großen Geistern,
Die, wenn der Jahre Zahl verraucht,
Noch nicht in dumpfger Luft verschwinden,
Und wenn die Schönheit abgebraucht,
Doch stets ein würdges Opfer finden.

Ein Fieber, so das Blut verbrennt,
Und Blattern, so die Haut vernarben,
Viel Seuchen, die kein Doctor kennt,
Die ändern oft Gestalt und Farben:
Doch deine Großmuth wanket nicht,
Dein redliches und gut Gemüthe,
Das steht, wenn auch der Körper bricht,
Zu vieler Scham in bester Blüthe.

Ihr deutschen Schwäne, stimmt mit ein,
Ein tiefer Friede heist euch schweigen,
Sonst würdet ihr euch heiser schreyn,
Der Nachwelt Helden aufzuzeigen.

Itzt ruht der Krieger Mordpanier,
Drum küß ich auch und singe Lieder;
Auf! Echo, auf! und bringe mir
Zum mindsten schwache Töne wieder.

Ich sehe ängstlich hinterwärts,
Bis ich des Schicksals Schluß erfahre,
Ihr Bildniß gräbt man dir ins Herz,
Drum liebe zärtlich bis zur Baare.
Ach ja! ich hör den Wiederhall,
Die Göttin krönt mich zum Poeten;
Ich höre noch des Echo Schall,
Es widertönt von nichts, als Käthen.

Versuchte freye Uebersetzung

der Schäfergedichte

des

Virgils.

Erste Ekloge,

oder

erstes Schäfergedicht.

Tytirus.

Der Vater vom Virgil, unter dem Namen von Tytirus, besinget zum Lobe Octavianus des Kaysers, nachhero Augustus genannt, dessen Wohlthaten, da er die Mantuanische Aecker unter die Soldaten austheilte, ihn aber in dem ruhigen Besitz seiner Meyerey von Andes läßet.

Unter dem Namen von Melibeus, beweinet ein von seinem Vaterlande vertriebener Mantuanischer Schäfer sein Unglück.

Nec verbum verbo curabis reddere.

Horat. art. poët.

Melibeus.

Wie schattigt, Tytirus! Von Last und Sorgen frey,
Im dicken Buchenhayn, bläst deine Feldschallmey.
Du singst; uns droht ein Joch, armselge Schäferhütten;
Tyrannen müsset ihr nunmehr um Gnade bitten.

Wir

Wir fliehen, uns vertreibt ein liebes Vaterland;
Ihr bleibet ungestört, ihr werdet nicht verbannt,
Wenn alles traurig tönt von unserm letzten Lallen,
Wird Amaryllens Ruhm in euren Wäldern schallen.

Tytirus.

Nur Gott, mein Melibe! der Schwachheit unterstützt,
Hat mich im Alter hier noch gnadenvoll beschützt;
Den Held bewahrt mein Wunsch vor Unglück und vor Sterben;
Und meiner Böcke Blut soll seinen Altar färben.
Grast meine Heerde dann geruhig um den Fluß,
Wenn eurer Schafe Flucht das Feld verlaufen muß,
Wenn statt des Angstgeschreys, das eure Fluren brüllen,
Allhier mein Lustrevier nur Jubeltöne füllen,
Ach! Schäfer, so ists Gott, der Wohlthun nicht vergißt,
Dem ich drum dankbar bin, der daran Ursach ist.

Melibeus.

Wie seltsam dünkt es mich, bey so viel Unglückswinden
Noch einen Glücklichen in dieser Welt zu finden!
Ich schleppe kaum den Fuß in Elend mühsam nach,
Und bin der einzge Rest von meinen Schafen, ach!
Mein ganz verzagtes Lamm, die Hoffnung meiner Heerde,
Verlohr sein zärtlich Schaf, irrt lahm auf fremder Erde;
Das Rohr zerbrach ich längst, das mir Vergnügen gab:
Was mach ich noch mit dir, unnützer Schäferstab?

Wie öfters giebt nicht Gott, wenn Zorn und Eifer brennen,
Uns seinen Grimm zuvor durch Zeichen zu erkennen!
Dreymal, ich seh es noch, in jenem Eichenwald
Hat auf denselben Baum des Donners Schlag geknallt;
Der Unglücksvögel Flug, ihr dreymal ängstlich Schreyen,
Das must uns den Verlust der Länder prophezeihen.
Doch, warum ruff ich noch dieß traurge Bild zurück?
Sprich, Freund! wo ist dein Gott, dein Schutzherr, Trost und Glück?

Tytirus.

Die Hofstadt dieses Herrn ist fern von unsern Grenzen,
Wo seine Hoheit stralt, wo lauter Götter glänzen;
Rom ist der schöne Ort. Vor dem, ich sag es frey,
Glaubt ich, daß Mantua die schönste Gegend sey.
Wie sehr betrog ich mich! Ich sah in jenem Lande
Der Städte Königin am stolzen Tyberstrande;
Rom hat so vielen Glanz vor jeder Stadt erlangt,
So hoch ein Cedernbaum vor dürren Büschen prangt.

Melibeus.

Doch was bewog dich, Freund! so weit herum zu reisen?

Tytirus.

Die Freyheit, Schäfer, die wohl alle Menschen preisen.
Rom gönnte meiner Noth den gnadenvollen Blick,
Ihr dankt mein graues Haar sein glückliches Geschick,

Wenn

Wenn mich ein Unglück sonst in Mantua betroffen,
So fleht' ich stets umsonst, da war kein Trost zu hoffen;
Kein Schicksal führte ihr allein ein Unglück her,
Es macht' auch meinen Stall von Schaf und Ziegen leer.
Wie öfters hab ich nicht bey ihr um Schutz begehret,
Nur diese Gottheit hat ihn endlich mir gewähret.
Sie sagten, daß Gehör bey Roms Beherrscher sey;
Ein Sclave war ich noch; er sprach, und ich war frey.

Melibeus.

Wie glücklich warst du nicht am tybrischen Gestaden,
Als diese arme Flur mit Angst und Schmerz beladen!
Verhängniß, daß du uns den treuen Freund entführt,
Wie tödtlich hast du nicht die Galathe gerührt!
Die Sonne mochte noch so schön und heiter scheinen,
Kein Auge that sich auf, die Nymphen halfen weinen.
Bach, Brunnen, Thal und Feld, der Hügel Wiederhall,
Die riefen: Tytirus! Vergebens klagt' ihr Schall.
Die Frucht verdorrt, aus Gram verblühten Rosenstöcke,
Die Heerde blöckte matt, es girrten alle Böcke.

Tytirus.

Hätt' ich mich dazumal nicht frey davon gemacht,
Ich hätt' noch diesen Tag in Ketten zugebracht.
Vor dieses Uebel dient ein römisches Gefilde,
Und seiner Götter Schutz uns nur zum einzgen Schilde.

Da sah ich einen Held; besing ihn, Zärtlichkeit,
Dem in der Jugend schon die Majestät geweiht:
Er sagte: Schäfer! geht, pflügt eures Vaters Felder,
Betreibt die eigne Flur, nützt angeerbte Wälder.
In kurzem sey ihm auch des Opfers Dank gebracht;
Den schönsten Widder führ ich willig zu der Schlacht,
Und sollt auch funfzigmal sein Freudenfest erklingen,
So soll auch funfzigmal mein Weihrauch Opfer bringen.

Melibeus.

So, lieber Tytirus! entfernt von Schmerz und Pein,
So kannst du ungestört des Vaters Erbe seyn;
Die Heerden wird nunmehr kein blutger Sieger scheiden,
In Frieden können sie die alten Hirten weiden,
In Ruhe fressen sie den fetten Kleeber ab,
Kein fremder Wilder baut und wirkt ihr schrecklich Grab.
Die Blumen rupfen noch, so bald der Tag erschienen,
Mit froher Ungedult die stets besorgten Bienen;
Hingegen unser Land trägt nichts, als unnütz Kraut,
Wenn eure Furche dir im Segen Waizen baut.
Mit Lachen sehet ihr ein grünendes Gebüsche,
Und hört der Vögel Lied, des klaren Bachs Gezische,
Verliebte Seufzer der getreuen Nachtigall,
Das süße Aechzen und der Turteltauben Schall
Kan in Zufriedenheit, in süßen Schlummer wiegen,
Wo vor der Sonnen Stral die Schäfer ruhig liegen.

Tytirus.

Tytirus.

Die Liebe schildert mir des Schutzgotts Angesicht,
Wodurch mein Glücksstern stets durch trübe Wolken bricht;
Ein Hirsch soll hurtiger zum Sternenhimmel fliegen,
Ein Wallfisch aus der See in trockner Heide liegen;
Der schnelle Euphrat fließ ehr zur Saona hin,
Als sich sein Lob vergißt, und ich undankbar bin.

Melibeus.

Ach! könnt ich doch mit euch den braven Held besingen,
Wie freudig sollte ihm die traurge Pfeife klingen!
Bedrängte Schäfer! weint; euch preßt ein ängstlich Leid,
Eur Schicksal hat euch theils nach Thracien zerstreut,
Damit es auf der Flucht im rauhen Schneegebirge,
Wo kaum ein Wilder wohnt, den Rest der Unschuld würge.
Die andern jägt am Nord der Hunger hin und her,
Die Wüste ist ihr Haus, ihr Nachbar Wolf und Bär;
Ich, Mitglied ihrer Last, von Haus und Hof verlassen,
Will nun in fremder Luft bey meinem Volk erblassen.
Ihr Furchen, die euch sonst der Väter Schweiß gefärbt,
Ihr Dächer, die ihr mir von Aeltern angeerbt,
Ihr Felder, die euch itzt ein fremder Schnitter mähet:
Wenn trift mein Wünschen ein, daß euch mein Korn besäet?
Dich, grüngewachsner Hayn, dich, garbenreiche Flur
Soll ich nicht wiedersehn; erwünschte Creatur!

O Fremdling! voller Geiz, o tygrische Soldaten!
Verheerer jedes Orts, dem ihr zum Fluch gerathen!
So war es, großer Gott! vor die unwürdge Schaar,
Daß ich die Reben zog, des Weinstocks Pfleger war;
Nun ist es aus. Empfaht hier meinen letzten Segen,
Dem Herzen seyd ihr nah, den Augen schön gelegen.
Du machst, blutgierger Krieg, so manche Länder wüst,
Dieweil das platte Land für feste Städte büst.
O Heerde! die mir lieb in den glückselgen Tagen,
Mein banges Schicksal lehrt dich auch die Härte tragen;
Kein kalter Bach, kein Fluß, den grüner Schilf bedeckt,
Kein weißbethautes Gras wird mehr von dir geleckt.
Folg mir, du schwacher Rest; dir drohen Blitz und Schlachten,
Du kannst zum letztenmal dein Vaterland betrachten.

Tytirus.

Du hast noch Zeit genug, du fliehst doch eher nicht,
Bis daß Aurorens Schein durch frühe Wolken bricht.
Kehr um, geliebter Freund! zur Hütte armer Hirten,
Wo dich ein ehrlich Herz ganz sparsam wird bewirthen.
Eil', denn des Tages Schein, so sonst an Bergen spielt,
Hat schon im Schattenreich des nächsten Walds gewühlt;
Die Vögel schlummern schon, es schweigen ihre Lieder,
Es rührt die traurge Nacht ihr schläfriges Gefieder.

* * *

Es heisset dieses um so viel mehr eine freye Uebersetzung, als es eine freye Nachahmung einer freyen Französischen Uebersetzung des Herr Gresset ist.

Ich habe durch diese Gemeinmachung zweyerley Nutzen. Erstlich liefre ich meinen deutschen Lesern einen Begriff der Virgilianischen Natürlichkeit, und hätte ich hier und dar einige Stellen glücklich übersetzet, so lernte ein Deutscher des Urbildes Schönheit bewundern. Zweytens zeige ich aber auch den Mangel der Uebersetzung, da jede Copie mehr vom Urbilde abgehet, und endlich gar leichte bey fortdaurenden Abschilderungen die letzte dem Original nicht mehr gleich sehen, sondern ein eignes Werk ausmachen würde.

Ich habe bey Zurathziehung des Lateinischen gar wohl angemerket, daß der Herr Gresset den Namen Thestiles eingeschoben, so vermuthlich ein Bedienter des Tytirus muß gewesen seyn.

Sollte mein Fleiß nicht ganz und gar verworfen werden, so will ich den Rest des Virgils meinen geehrtesten Landsleuten gleichfalls deutsch zur Schau legen.

Versuchen stehet doch einem jeden Anfänger frey, und ich werde mir ewig die Worte des Cowley merken:

The Search itself rewards his pains;
And if like Chymists his great end he miss,
Yet Things well worth his Toil he gains,
And does his Charge, and Labour pay
With good unsought experiments by the way.

Cowley.

Die

Die Satyre.

La Satire, dit-on, est un mètier funeste,
Qui plait à quelques gens, & choque tout le reste,
La suite en est à craindre.

Boileau Sat. 9. vers 248.

So gehts, wenn die Vernunft von unsern Lesern weicht,
Daß auch die arme Schrift wie Gift im Finstern schleicht;
Ihr Freunde, höret auf, die Federn spitz zu schleifen,
Und jede Raserey mit Stacheln anzugreifen;
Erwägt, wie schwer ein Blitz durch unsers Pöbels Nacht
Die wahre Weisheit klar, und helle Sinnen macht.
So schleunig kan kein Fluß durch alle Dämme brechen,
Als sich Getadelte an ihrem Tadler rächen.
Verworfne Poesie, du bist an allem schuld,
Drum ist dir keiner gut: sieh lieber mit Gedult
Die Fehler aller Welt, und schmück die Schelmereyen
Mit tausendfachem Lob, mit hundert Schmeicheleyen:
So preist man deine Kunst, so schmückt man dir den Kopf,
So ziert dich Sammt und Gold; und ein Pastetentopf
Wird, wenn dein Magen bellt, samt vielen Leckerbissen,
Dir, merke dieß, umsonst den Hunger stillen müssen.

Ich

Ich sage, du bist arm: wo ist ein Bettler wohl
Auf dieser Welt so keck, bey seiner Noth so toll,
Daß, wenn sein irdner Topf kaum welke Rüben kochet,
Er doch der reichen Hand, die ihn ernährt, noch pochet,
Und gar mit frecher Faust den fetten Napf zerschlägt,
Worinn ein Gönner ihm die Nahrungsmittel trägt?
Wer hat dir, sage mirs, den Freyheitsbrief gegeben,
Dem Wachsthum böser Lust mit Macht zu widerstreben?
Bist du Fiscal, und treibst der Thorheit Zölle ein?
Willst du denn mit Gewalt der Sünden Richter seyn?
Und trägest Schwerdt und Beil, und öfters ohn Erbarmen,
Und Ruthen, Strick und Gift auf deinen Henkerarmen?
Bedenkts, ihr Gratien! ihr Pathen dieser Kunst,
Entzieht der Mörderin die sonst geschenkte Gunst,
Und gebt der Störerin der allgemeinen Ruhe,
Wie man im Sprichwort sagt, geschwinde ein Paar Schuhe.
O Kunst! die, wie man liest, versteinte Herzen zwingt,
Den Göttern Opfer brennt, der Helden Ruhm besingt,
Wie dringst du dich anitzt von den gestirnten Höhen,
Den armen Sterblichen die Blöße zu besehen?
Kaum ziert ein sammtner Rand des Schulmonarchens Pelz,
Sein seidnes Camisol führt einen Kranz von Schmelz;
Ein Stutzer krönt den Hut mit einem Federbusche,
Erhöht der Wangen Roth mit einer schwarzen Musche,
Und zeigt der ganzen Welt durch sein gesticktes Kleid,
Wie ihn des Vaters Tod mit einem Schatz erfreut,

Der,

Der, weil er flüchtig ist, im Kasten kan verrauchen,
Doch da er fest gewirkt, nur länger zu gebrauchen:
So zwingt dein Tadelsinn dir gleich die Rache auf,
Gleich rennt dein Spöttergaul den ungemeßnen Lauf,
Der oft von Fluchen stürzt, und dem mit Recht die Raben,
Wenn es nach Wünschen ging, das Fleisch verzehret haben.
So bald ein Jüngling nur durch aufgeborgte Tracht,
Die Moden von Paris den Bürgern kenntlich macht,
Mit größtem Fleiß sein Gut und Capital vergeudet,
Und fast vor Hunger stirbt, sich dennoch prächtig kleidet,
Und als ein Abentheur dem Staat vor Augen legt,
Wie man sich zierlich schmückt, und wie ein Hofmann trägt,
Durch Mienen, Gang und Schritt, kurzum, durch Hasensprünge,
Sich in die Renomme galanter Stutzer bringe:
So heult dein pohlscher Bock; und Herr Purgantius
Scheint dir kein Arzt zu seyn, kein ächter Medicus.
Poet, nimm dich in Acht; er hat für deine Grillen
Nicht ein Anodinum, nein, ekelhafte Pillen.
Ja, wenn auch nur ein Thrax, in eingeschränkter Pracht,
Sich an das Heldenlied, Homerens Bücher macht;
Wenn eine Galathe, die funfzig Jahre drücken,
Noch reizend glaubt zu seyn, die Jugend zu entzücken;
Und wenn ein Logicus bey dem Baroco schwitzt,
Dem eignen Dünken nach im Staatsrath oben sitzt,
Und nach der Topic sich vom Kriege und vom Frieden,
Die besten Regeln kan mit leichter Mühe schmieden:

So streift dein Vorwitz gar mit ungeschickter Hand
In das verworrne Reich, das X und Z verband,
Als wie Husaren thun, die oft mit Schwur und Säbeln
Der Wissenschaften Grund, der Wahrheit Schatz, entnebeln.
Sieh, wenn ein Weichling tanzt, und nach dem Tacte springt,
Und sich in dem Gehirn zum Ehrentempel dringt,
Vielmehr, als die bey Nacht bey ihren Büchern schwitzen,
Kan er dem Königreich durch Capriolen nützen;
Und überhaupt kein Ding ist so gering und klein,
Es wird das Augenmerk von deiner Peitsche seyn.
Nun, Freundin! komm herbey, ich will dir redlich rathen;
Erwäg dein eigen Glück: was hindert es den Staaten,
Ob sich der Fuß also bald rechts bald links bewegt,
Ob der die Nase auch nach deinem Sinne trägt,
Ob der den Handwerksgriff der Meistersänger treibet,
Nach kluger Wahl gelehrt und schön und gründlich schreibet;
Ob Holigast auch keusch nach eigner Predigt lebt,
Und ob ein Mädgen nicht auf Paris Blättern schwebt;
Und wenn dein redlichs Herz an dieser Schwachheitssünde
Nach deiner Zärtlichkeit zu großen Ekel fünde,
So stell die Schreibart ab; wenn deine Flöte bläst,
Erregt sie mehrentheils weit eine ärgre Pest;
Weil Boßheit, Trug und List sich leicht zusammen rotten:
Die bringt dir Tod und Gruft, drum höre auf zu spotten.
Ein Lustspiel greift so wohl, als der Satyren Scherz,
Dem Laster an die Brust, dem Fehler an das Herz:

Doch glaubt die Thorheit selbst den vorgetragnen Sachen
Noch mehr, den der Poet getroffen, pflegt zu lachen:
So folgt dem Fabelwerk, weil es der Wahrheit Schein
In Wolken eingehüllt, nicht so viel Straf und Pein,
Als deiner Tadelsucht, als deine Stachelschriften,
Dem, der sie abgefaßt, für Noth und Unglück stiften.
Dieß Beyspiel merke dir, daß mir vor kurzer Frist,
Der Trieb zur Wahrheit fast zum Henker worden ist:
Drum schwört im rechten Ernst der abgestrafte Magen
Hiermit, auf ewge Zeit der Wahrheit abzusagen.

Der Punch.

An den Herrn Hauptmann von R**.

Champagner, hitz der Franzen Blut,
Burgund, beräusche fremde Fürsten:
Geräth mein Punch mir itzo gut,
Wird mich nach keinem Weine dürsten.
Die Gurgel sey mein Siegesfeld,
Pocal und Gläser Schild und Waffen,
Ein halber Rausch, mein kühner Held,
Die größte Kunst, den Punch zu schaffen.

Rast, Dichter! um den Lorberkranz,
Die Ueberwinder zu besingen;
Ich singe nur von Punch und Tanz,
Zwey Götter die mit Nachdruck klingen.
Weg Mars und Hector und Achill,
Wüst Bacchus, wo man Punch verschenket,
Er stünde nicht beym Weinfaß still,
Wie gern er sich mit Reben tränket.

Punch! Nectar der Poetenzunft,
Der Redner besten Argumente,
Du starkes Triebrad der Vernunft,
Du Quintessenz der Elemente,
Begeistre itzt des Dichters Feur,
Daß er dich nach Verdienst erhebe;
Punch, du bleibst doch der Nachwelt theur,
Mein später Enkel ruft: Er lebe!

Wie der Americus das Land,
Den Nachbar heißer Sonnenstralen,
Den vierten Theil der Welt, erfand,
Wie war sein Glücke zu bezahlen?
Man nannte den erfundnen Theil,
America, nach seinem Namen:
Wohlan! wo Stoff zum Punche feil,
Da faß man Punch in goldnen Rahmen.

Ich sehe schon nach Dichterart,
(Sie sind doch der Propheten Brüder)
Der alten Weisen Glanz und Bart,
Des römschen Raths hochmüthge Glieder,
Im Spiegel später Ewigkeit,
Wie sie vor Punch sich sclavisch bücken,
Ein spanscher Herold trägt sein Kleid,
Und Atlas borgt ihm Stab und Rücken.

Der

Der starke Simson kniet vor ihn,
Die Delila wirft schmeichelnd Küße,
Des Mephiboseths Geist erschien,
Und Plato salutirt mit Schlüße;
Es huldigt ihm die ganze Welt
In spanischen Quarreperucken,
Vom Sonnenaufgang bis zum Belt,
Vom Wallfischfang bis zum Kalmucken.

Weg mit verworfnem Modezwang,
In Flaschen Wein und Bier zu füllen!
Hier kan Arrhak, der Göttertrank,
Beym Tost die durstge Seele stillen.
In offnen Bolen stralt sein Schein
Mit dem Citronensaft vermischet;
Wie niedlich riecht sein rheinscher Wein!
Beglückt ist, den sein Naß erfrischet!

Merkt, Musen! daß mein Ausdruck matt,
Daß ich nicht hoch und edel denke,
Daß mein Gedicht kein Feuer hat,
Entsteht aus Mangel der Getränke;
Schenkt zweymal Punch mit Maaßen ein,
So schwingt sich meine Muse höher:
O Punch! nur du und starker Wein,
Macht einen Mops zum Sternenseher.

Daß die Catheder thöricht spricht,
Daß Lehrer selber kläglich lehren,
Streit, Zank und Zwietracht im Gericht
Der Secten Anfang Fluchen, Schwören,
Verursacht große Mäßigkeit,
Hans Nimmernüchtern fleucht der Teufel.
Entsteht ein philosophscher Streit,
Ein starker Punch hebt allen Zweifel.

Wenn ist ein Obotrit verliebt?
Ist Thrax nicht stets im Reden trocken?
Doch Punch macht, daß der Küße giebt,
Und Punch hebt dieses blöde Stocken.
Punch thut noch mehr: es regt sich was;
Ich seh vergrabne Körper steigen;
Punch ist sehr mächtig: füllt mein Glas,
Denn unsre Welt befiehlt zu schweigen.

Schlußgedicht
an
Ihro Excellenz,
dem, durch die ergebene Zuschrift, diese wenige Blätter geweihet.

Ich glaube nicht, erhabner Kenner! daß, den der Dichtkunst Feur erhitzt,
Mit Knecht und Mägden niedrig redet, die Nägel beist und ängstlich schwitzt,
Den Satz in funfzig Forme giest, und öfters ganze Stunden flucket,
Die halbe Nacht spaziren lauft, und seinen Reim im Schlafrock suchet:
Ich bin gewiß, daß, dem die Seele im Hellen und Erhabnen wohnt,
Nicht einer niedern Sclavensprache und pöbelhaftem Ausdruck frohnt;
Noch wenger, daß der Regeln Gründe die Kinder in der Schule schrecket,
Ihm unbekannt und böhmisch heissen, mit Furcht erfüllt und Zufall wecket.
Nein, seine Wahrheit einzukleiden, braucht er ein schickliches Gewand,
Von Göttern schreibt er hoch, nicht schwülstig, von Menschen mit gebeugter Hand:
Doch nur der Worte leeren Schall, die oft ein prächtig Nichts ertönen,
In abgemeßnen Fuß gebracht, und dann mit Musen und Camönen,

Mit Cyclops-Keulen, Obotriten, mit Rosen, die dort Daphne pflückt,
Mit Fabelzeiten, grauem Moder und Götterstamm bunt ausgeschmückt,
So unumständlich hoch getrabt in überschrienem harten Schalle,
Füllt seine Ohren mit Verdruß, und bringt durch Sprünge oft zu Falle.

Das lob ich mir an keinem Dichter, wer nicht der Welten Ordnung kennt,
Und alle Regeln der Bewegung in gründlicher Gewißheit nennt,
Im Geist die Nebel aufgeklärt, im hellen Licht der Wahrheit glüet,
Und durch der Faulheit Finsterniß mit überzeugtem Geiste siehet.
Wer dieß unmeßlich groß Bezirke, das doch noch Weisen meßlich ist,
Mit einem Maaßstab durchs Verhängniß, mit wohlerwiesnen Zahlen mißt;
Wer aller Geister Stärke kennt, besonders die in Leibern sitzen,
Und wenn sein Mensch in Graus zerfällt, noch weis der Seelen Seyn zu schützen;
Wer die Gemüthsart heutger Zeiten, den Lauf vergangner Jahre zählt,
Und sich in solchen Ausdruck windet, dem nie des Urbilds Farbe fehlt,
Der Sprache kühner Meister ist, in wohlerwognen Schranken bleibet,
Das ist, nach meinem schlechten Dünken, ein Dichter, der der Nachwelt schreibet.

Rien n'est beau, que le Vrai, le Vrai seul est aimable,
Il doit regner par tout, & même dans la Fable.
De toute Fiction l'adroite Fausseté
Ne tend qu'à faire aux yeux briller la Verité.

Boileau.

Ver-

Verzeichniß

der in diesem Werke befindlichen Stücke.

Zuschrift an Ihro Excellenz.
Abhandlung, vom Anfang, Fortgang und Gebrauch der Satyren. - - - Seite I
Lebensbeschreibung des Prinzen Kantemir. - XI
Die erste Satyre. - - - 3
Die zweyte Satyre. - - - 17
Die dritte Satyre. - - - 57
Die vierte Satyre. - - - 84
Die fünfte Satyre. - - - 103
Die sechste Satyre. - - - 145
Die siebende Satyre. - - - 160
Die achte Satyre. - - - 182
Zueignungsschrift an die rußische Kayserin. - 193
Theophans Stanzen. - - - 197
Krolicks Verse. - - 199
Drey Bücher der Verwandlungen. Erstes Buch. 205
Zweytes Buch. - - - 222
Drittes Buch. - - - 232
Der Kappenkrieg, ein scherzhaftes Heldengedicht. 247
Der Stutzer, ein Gedicht. - - 264
Uebersetzte zweyte Satyre des Herrn von Regnier. 277

Die

Die Liebe. - - - 293
Der Eigensinnige, ein Gedicht. - - 295
Die Ewigkeit - - - 323
Der Fliegenkrieg. - - - 325
Der Schatz und die zwey Männer. - 331
An Climenen. - - - 335
An Käthen. - - - 337
Versuchte freye Uebersetzung der Schäfergedichte des Virgils. - - - 340
Die Satyre. - - - 348
Der Punch. - - - 353
Schlußgedicht an Ihro Excellenz, dem das Werk zugeschrieben. - - - 357

Folgendes beliebe der geneigte Leser zu verbessern.

Seite	Zeile	lese man	anstatt
8	6	ihre	seine
12	7	Garten	harten
112	7	Muße	Muse
162	12	Künstler bärtig	Künstlerbärte
167	6	senkt	lenkt
169	18	sich	dich
174	2	dem Armuthsbrod	der Armuth Brod
176	letzt	entwand	entband
180	12	den Rest	dem Rost
-	19	erstirbt	erwirkt
193	8	den	dem
197	13	Erzbischoff	Bischoff
206	17	wirds	wird
208	6	Euch doch	jedoch
211	15	Rabbinen	Rubinen
213	9	zur	zu
223	9	bereit	bereits
224	3	tragt	trügt
225	20	Plato	Claro
-	24	Purpurseiden	Purpur, Seiden
231	18	nun	nur
234	14	zum goldnen Pflug	zur goldnen Flieg
235	4	trunken	trunkne
236	1	Reib	reich
239	19	Säufer	Seufzer
247	9	hier, neun	hier, nein

Seite

Folgendes beliebe der geneigte Leser zu verbessern.

Seite	Zeile	lese man	anstatt
252	19	das	die
253	3	besonnten	besamten
255	15	Aeol	Echo
256	17	dieser	diese
257	2	im	ins
=	5	Herzen	Herzgen
=	7	Vetter	Vater
261	5	Anmuth Reiz	Anmuthreiz
264	6	das	daß
282	5	die oft den	daß es den
287	4	den	der
288	18	Frosch	Frösch -
310	14	Megeren	Regeren
345	letzte	verwünschte	erwünschte

XXX V.83
XI.88

XX II. 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kantemir, Antioch Dmitrievič, / Spilcker, Heinrich Eberhard <<von>>. /
Mylius, Christlob,

Heinrich Eberhards, Freyherrn von Spilcker, Königl. Preuß. Flü
geladjutantens und Obristlieutenants, der Königl. deutschen Gesellschaft
zu Königsberg Ehrenmitglieds, versuchte freye Uebersetzung der Satyren des
Prinzen Kantemir nebst noch einigen andern poetischen Uebersetzungen und
eigenen Gedichten, auch einer Abhandlung von dem Ursprunge, Nutzen und

Berlin 1752

P.o.rel. 3140
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036302-0
VD18 10569839